BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wiesinger, Johann Friedrich,

Der Dorfpfarrer oder Erzählungen aus meinem Leben

Sulzbach 1823

Biogr. 1242 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067953-9

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Biogr. 1242 g

Der Dorfpfarrer

oder

Erzählungen aus meinem Leben,

von

Johann Friedrich Wiesinger,

Pfarrer zu Dentlein am Forst.

Sulzbach,

in des Kommerzienraths J. E. v. Seidel Kunst- u. Buchhandlung.

1823.

As to the crowd of those who are faithfully stamped, like banknotes, with the same marks, with the difference only of being worth more guineas or fewer, they need not write their history, it may be found in the news-paper-chronicle, or the goſsip's or the sexton's narrative.

Foster.

Bayerische Staatsbibliothek München

Den

Manen meiner Aeltern

dankbar gewidmet.

Vorwort.

Erzählungen aus dem Leben eines Mannes, den das Publikum noch gar nicht kennt, bedürfen ein Wort der Entschuldigung ihres Daseyns. Es stehe hier, was ich zu sagen habe, um den Verdacht des Eigendünkels nur so viel zu schwächen, als etwa nöthig seyn könnte, um diesem Büchlein den Genuß eines erträglichen Daseyns zu sichern.

Ich war immer, und bin noch jetzt, frey von der Einbildung, daß meine Lebensgeschichte ein so großes Interesse habe, bey welcher jede Bedenklichkeit, sie dem Drucke zu übergeben, überflüssig wäre; aber ich gehöre zu der Klasse von Schwächlingen, deren Urtheile zuweilen gefangen genommen werden durch die Gewalt der Gefühle. In solchen Augenblicken konnte es mich dünken, daß das, worüber ich selbst gern musirte, auch belehrend und unterhaltend für Andere seyn dürfte.

Ein Unternehmen, das ich aus innigster Ueberzeugung für gut hielt; wozu ich aufgemuntert worden war; wofür ich mich mit aller

Lebhaftigkeit, deren ich fähig bin, verwendete; das durch meine Thätigkeit dem Ziele der Vollendung nahe gebracht war, zerschlug sich, in eben dem Augenblick, an der Klippe — Eigennutz — auf eine Art, daß mir von allen Seiten die Trümmer ins Gesicht flogen, und mich tief und schmerzlich verwundeten. Ein verletztes Gemüth sucht Heilung in neuer Thätigkeit. Meine Phantasie bot mir die Bearbeitung meiner Lebenserfahrungen dar. Ich trocknete die Augen, ergriff hastig den dargebotenen Stoff, und schrieb und traf Anstalten zur Herausgabe auf eine Weise, die der Aufgeregtheit meines Gemüths angemessen war, und der zu spät wiederkehrenden ruhigen Besonnenheit die Gelegenheit, das Vorwort zu haben, benommen hatte. Durch das öffentlich gesprochene Wort gebunden, durch den Beyfall verehrter Männer, die das Manuscript gelesen haben, aufgemuntert, durch die von den meisten Subscribenten geleistete theilweise Vorausbezahlung in Absicht auf meine Ehre in Anspruch genommen, — lasse ich fahren lange gehegte Bedenklichkeit, und gebe was ich im Frühjahr 1820 zu geben versprach.

Man wird es mir stärker nicht sagen können, als ich es selbst fühle, daß diese Arbeit

viel kunstgerechter hätte ausfallen können, wenn der Plan dazu nach einem deutlich gedachten Zweck entworfen und ausgeführt worden wäre. Nebendinge werden nur allzusehr ins Breite gearbeitet, Hauptumstände in eine unbefriedigende Kürze gezogen zu seyn scheinen, und gar Manches wird sich als fremdartiger Beyschlag kund geben. Aber diesem Fehler ist anders gänzlich nicht abzuhelfen, als durch völlige Umarbeitung des Ganzen, und dazu weiß ich mir die Liebe zur Sache nicht mehr zu erringen, bey der ich mir das Gelingen derselben im Voraus verbürgen könnte. Zum Abschneiden und Ausscheiden nur wäre ich am stärksten aufgelegt; aber dabey könnte gar Vieles von dem, was gefällt, verloren gehen.

Der Wahrheit — dem schönsten Ruhm einer solchen Arbeit — getreu, behalte das Büchlein die Form, in die es zuerst ausgeprägt wurde, und erhalte Nachsicht der Fehler, wenn es in der Hauptsache eine nicht schädliche Unterhaltung und vielleicht mehr noch gewährt.

Dentlein am Forst, den 17. Junius 1822.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

I. Charakteristik meiner Aeltern 1

II. Mein Leben im älterlichen Hause bis zum dreyzehnten Jahre 27

III. Meine Lehrjahre und meine Wanderschaft . . 43

IV. Aufnahme in das Berliner Missions-Institut — Dreyvierteljähriger Aufenthalt darin 71

V. Reise nach Hartshusen in Ostfriesland. Fünfvierteljähriger Aufenthalt daselbst 85

VI. Reise nach England. Dreyjähriger Aufenthalt in dem Missions-Seminar zu Gosport . . . 105

VII. Reise nach Malta 131

VIII. Siebenmonatlicher Aufenthalt auf Malta. — Anstalten zur Abreise 153

IX. Fahrt nach Triest. — Reise über Laybach. — Aufenthalt in Grätz. — Fortsetzung der Reise nach Ortenburg. Reise nach München. Ankunft in Erlangen 193

X. Mein zweytes Studenten-Leben von drey Jahren. — Prüfungen zur Pfarramts-Kandidatur und zur Anstellung 219

XI. Anstellung und Verheyrathung. — Eines Dorfpfarrers in meiner Lage Freuden und Leiden — blos angedeutet 247

I. Abschnitt.

I. Abschnitt.

Charakteristik meiner Aeltern.

In Ortenburg, einer ehemaligen Reichs-Grafschaft, vier Stunden von Passau gelegen, lebt im Greisenalter der Mann *), dessen Sohn zu seyn, ich zu den schönsten Freuden meines Lebens rechne; und ich beginne meine Lebensbeschreibung mit dem Bekenntniße, daß ich noch keinen Augenblick darüber betrübt war, daß ich nicht einen vornehmen, oder reichen Mann zum Vater gehabt habe. Ihm verdanke ich zwar meinen Stand nicht, aber etwas Besseres. Ohne eine einzige pädagogische Schrift über Erziehung gelesen zu haben, lehrte ihn sein natürlich guter Verstand, und sein kraftvoll entschlossener Wille für das Rechte, Gute und Anständige, die richtige Methode in der Kinderzucht treffen, und seine Abkömmlinge, wohl nicht fein gebildet, aber gesunden Geistes und

*) Mein Vater ist seit der Zeit, da dieses geschrieben wurde, gestorben.

Herzens, und tauglich für ihre zeitliche Bestimmung, welche die Vermögensumstände vorschrieben, der Welt zu übergeben. Das Eigenthümliche meines Charakters hat in zarten Anfängen seinen Grund in meiner Geburt und Erziehung, und wenn in meiner Lebensbeschreibung sich ergiebt, daß, bey vielem Fehlerhaften, doch auch Gutes in mir ist: so bin ich schuldig meinen Aeltern zu bezeugen, daß sie zur Erzeugung des Letztern mitgewirkt haben, und daß ich ihnen noch jetzt dafür dankbar bin.

Wie sehr ich das bin, glaube ich nicht besser zeigen zu können, als wenn ich Einiges aus dem Leben und Wirken meiner Aeltern meiner eigenen Lebensgeschichte voranschicke.

Mein Vater, Johann Wiesinger aus Ortenburg, war der Sohn eines Gutsbesitzers, der um des evangelischen Glaubens willen, als ein kleines Kind, seine Heimath in Oesterreich mit seinen Aeltern hatte verlassen müssen. Ortenburg war immer der nächste Zufluchtsort für solche Verfolgte, und deßwegen, zu der Zeit, eine von diesen Leuten hochgepriesene Grafschaft, und das Licht des evangelischen Glaubens soll dort auch besonders durch ein ächt evangelisches Leben, lange geleuchtet haben. Denn so hat sich wie mir erzählt wurde, einmal ein Prediger auf

der Kanzel vernehmen lassen: „Sonst hieß es, wenn Jemand vom Himmel fiele, so wäre ihm zu wünschen, daß er in diese Grafschaft niederfiele, dann wäre er im Himmel auf der Erde; aber jetzt muß man wünschen, daß keiner vom Himmel nach Ortenburg fallen möge, denn das hieße in den offenen Rachen der Hölle hinein fahren.“ So etwas möchte ich freylich nie auf der Kanzel sagen, denn die Uebertreibung in beyder Hinsicht springet auch dem gemeinen Mann zu sehr in die Augen. Aber das scheint daraus zu folgen, daß sich die Ortenburger in früherer Zeit durch christliche Frömmigkeit auszeichneten, und in neuerer Zeit im Geringsten nicht besser sind, als die Einwohner anderer Orte.

Aus der Jugendgeschichte meines Vaters ist mir nicht viel bekannt. Er war einige Jahre Kutscher bey dem Pfleger in O., kam in der Folge nach Presburg, und erlernte daselbst das Zimmerhandwerk. In seinem 28sten Lebensjahr trat er mit meiner sel. Mutter in eheliche Verbindung, und wurde Besitzer eines kleinen hölzernen Hauses und eines Gartens, in dem man Gemüse hinreichend für ein, in der Folge starkes Hauswesen bauen, und eine Kuh mit Gras und Heu aufs ganze Jahr reichlich versorgen konnte.

Männlichkeit, Geradsinn, Muth und Festigkeit, verbunden mit großer Körperstärke, zeichneten in seiner Jugend meinen Vater aus. Fast zu sehr Weib war meine Mutter. Sie hatte einen schwächlichen Körper und ein sorgliches Gemüth. Ihr Leben war ein frommes, wehmüthiges Hingeben in die Umstände, Weinen ihre süßeste Erholung, am Sonntage, nach treuem angestrengtem Arbeiten der Woche, ein Kapitel aus Arndts wahrem Christenthum zu lesen, das herrlichste Labsal ihres Lebens. Ich darf mehr von dieser frommen Dulderin, die erst vor einem Jahre nach langjährigem Krankenlager heim ging, nicht sagen, wenn ich mir das Weiterschreiben nicht auf einige Tage unmöglich machen will. In meinem Charakter ist Einiges vom Vater, mehr vielleicht von der Mutter; aber beydes nicht in einer ganz glücklichen Mischung, und darum eine so peinliche Zweyheit in einer, selbst mir nicht ganz begreiflichen Einheit meines Wesens, die so oft in dieser Geschichte an's Licht treten wird.

Unter 9 Kindern bin ich der vierte Sohn, und hatte noch Gelegenheit genug zu bemerken, wie viel meine Aeltern zu thun hatten, und was sie thaten, um eine solche Kinderzahl, bis auf zwey, die in der Kindheit starben, zu näh-

ren, zu kleiden, ein Handwerk lernen zu lassen, und, noch mit einigen Gulden Geld begabt, in die Welt hinaus zu schicken. Als Ernährer ihrer Familie allein erscheinen mir meine Aeltern noch jetzt in einer sittlichen Größe und Würde, die mir eine Achtung abzwingt, welche ich für eine andere Größe in der Welt schlechterdings nicht haben kann. Ich habe vornehme Leute kennen gelernt und auch solche, die ich innigst verehrte; aber sie hätten mir wahrlich den Antrag nicht stellen dürfen, mich zu adoptiren und meine Aeltern zu verläugnen, so stolz bin ich darauf, daß ich der Sohn eines ehrlichen Zimmermanns bin. Nicht in den höhern Ständen allein ist wahre Größe zu finden. Oft lebt in niedrer Hütte der Mann, der Freyherr und Ritter zu seyn weit würdiger wäre, als der, den die Geburt oder der Reichthum zu solchem Adel erhob. — Man irrt sich, wenn man glaubt, daß ich, aus besondern Gründen, nicht gut auf gewisse Leute zu sprechen bin. Wenn wir in der andern Welt Fleisch und Knochen haben, so wird sich niemand mehr freuen, als ich, wann ich dort auf recht ehrliche Deutsche Art, ohne Umstände, einem Baron oder Ritter die Hand drücken, oder auf Englische Art, recht herzlich schütteln

darf. Ich kann nichts dafür, daß ich eine andere Welt im Kopfe habe, als ich in der Wirklichkeit vor mir finde, und wer mich kennt, der weiß es auch, wie werth mir, dieser Sonderbarkeit ungeachtet, jede bestehende Einrichtung ist, und daß ich in den Kinderlehren den Spruch: Gebet Ehre dem die Ehre — auch der Konvenienz wegen — gebühret — fast eben so sorgfältig erkläre und einpräge, als: Du sollst nicht stehlen. Die bessere Menschheit ist der Gegenstand meiner Herzensverehrung — auch wenn sie im Taglöhnerskittel erscheint; der schlechten Menschheit kann ich von meinem Herzen keine Achtung erzwingen, sie mag geschmückt und gekleidet seyn wie sie will. Wer mich ändern will, der muß mich zerbrechen, und dann gehts in schnellem Flug zur bessern Welt, um den Minister aufzusuchen, der an der glänzendsten Tafel am liebsten seinen Vater und seine Mutter in der Bauerntracht neben sich sitzen sah.

Sauer mußten sich's meine Aeltern werden lassen, die Ihrigen zu versorgen, und doch bekam jeder von uns zu rechter Zeit sein ordentliches Früh- Mittags- und Abendessen, ein paar Male die Woche Fleisch, am Sonntag auf jeden Fall, mit guter Suppe und Meerrettig. Das Brod wurde uns nie eingesperrt. Nie

gingen wir in zerrissenen Kleidern. Weißzeugene Jacken, barchentne Westen, schwarze Lederhöschen, wöchentlich einmal reingewaschene Hemden ꝛc. hatten wir immer in gutem Zustande. Mein alter Vater darf seine Buben, die jetzt in der Welt zerstreut leben, eben so fragen, wie einst der Herr seine Jünger fragte: Habt ihr, so lange ihr bey mir waret, je Mangel gehabt? Antw. Nie einen! Und auf dieses Zeugniß kann er stolzer seyn, als tausend Andere, die keine Veranlassung haben, den Ihrigen eine solche Frage zu stellen. Denn wie war eine so gute Nahrung und Bekleidung möglich, da nicht nur kein Vermögen, sondern sogar noch einige hundert Gulden Schulden auf dem kleinen Besitzthum waren? Liebe zu den Seinigen, Vertrauen auf Gott, und eine heitere Weltansicht regierten und stärkten die kräftigen Arme meines Vaters Jahr aus Jahr ein, nur die Sonn- und Festtage ausgenommen, das Beil und das Schnittmesser rüstig und wacker zu führen. Wenn Andere, bey schwerer Arbeit, sich sehnen nach dem Feyerabend, so eilte er nach diesem von der Tageslast nach Hause, um, so lange die Sonne leuchtete, noch andere Zimmermanns-Arbeiten zu fertigen, und zum Verkauf zuzurichten. Im Winter schnitt er

Schindel und verkaufte sie in großen Quantitäten, oder er fertigte Schlitten und dergleichen. Nie konnte oder wollte er unthätig seyn. Und die Mutter war, leider! zu viel für ihre Kräfte, beschäftigt, die Milchbereitende Kuh zu versorgen, Kinder zu pflegen, das Hauswesen in einem ordentlichen reinlichen Zustande zu erhalten, eine Bleiche zu versehen, und noch überdieß durch Baumwollspinnen Geld zu verdienen. Ach! das preßte ihr oft Thränen aus, daß Gott ihr nicht die Bitte gewährte, ihr unter den ersten Kindern eine Tochter zu geben, die nach und nach ihre Stütze im Hauswesen werden könnte. Sie gebar acht Söhne und zuletzt eine Tochter, die ihre Stütze im Alter, und ihre Verpflegerin auf einem langwierigen Krankenlager, und bey dem schmerzlichen Verlust ihres Gesichts ward. Wie gut hat es Gott gemacht, sagte sie jetzt oft, mit Thränen in den Augen, daß er mir nicht zuerst, sondern zuletzt eine Tochter gab.

Kinder so fleißiger und thätiger Leute konnten nicht wohl faul und träge seyn. Dafür wurde auch bey Zeiten gesorgt. Häusliche kleine Geschäfte angreifen, die kleinen Geschwisterte warten, Garn haspeln, Baumwolle spinnen und dergleichen, das mußte jeder von uns schon

im siebenten Jahre anfangen. Im Baumwollspinnen soll ich mich aber nicht ausgezeichnet haben; aber, ganz wider die Knabenart, gab ich mich dem Dienste der Mutter zur Erleichterung ihrer Arbeiten hin. Sieben Jahre war ich alt, als mein Brüderchen, Karl, gebohren ward. Ich war fast sein beständiger Wärter. Meine noch geringe Kraft ließ mich und ihm die Beschwerlichkeit der Pflege oft bitter fühlen, dennoch waren unsere Seelen lauter Eintracht und Liebe. Er wollte nur bey mir seyn, und das schmeichelte meinem Ehrgeitz so sehr, daß ich ihn Niemand Anderm lassen wollte. Er starb mit drey Viertel Jahren an den natürlichen Pocken, und die Welt wurde zum ersten Mal für mich eine freudenlose Einöde, wie sie es in der Folge noch oft geworden ist.

Hier sieht der Leser die Aufgabe gelöst, wie ich und meine Geschwisterte, bey der Armuth unsrer Aeltern, so ganz erträglich gut versorgt werden konnten. Kopf und Herz und Hände in gehöriger Richtung und Thätigkeit, das ist das Arkanum des Broderwerbs.

Eine kleine Anekdote kann ich hier nicht übergehen, um zu zeigen, daß Gott solchen Leuten in der Noth auch lieber hilft, oder helfen läßt, als Andern, bey denen irgend eines der

obigen drey Stücke aus Selbstverschuldung eine falsche Richtung hat. Die Hand, die so fleißig das Beil führte, um Brod zu schaffen, litt einmal an einem höchst peinlichen Geschwüre. Es ist der Wurm sagten die Leute. Mit diesen mögen die Chirurgen zanken, wenn sie sich nicht kunstmäßig ausgedrückt haben. Ich weiß nichts besser, als daß damals alles theuer war; daß es gerade Zimmermannsarbeiten genug gab; daß die Frage oft ängstlich aufgeworfen und verhandelt wurde: Woher nehmen wir Brod? und daß dem muthigen und herzhaften Brodverdiener, beym Hinblick auf seine Hand, und dann auf die hungrigen Kinder, die Thränen über die Wangen rollten. Die heiligste Reliquie würde ich freudigst hingeben, wenn ich eine einzige solche Thräne, die in jenem Augenblicke von meines Vaters Wangen herabrollte, hätte aufbewahren können. — O ihr Reichen und Großen der Erde, seyd vorsichtig, daß unter den Thränen, die ihr unabgetrocknet lasset, und ohne euch wehe zu thun, abtrocknen könntet, nicht eine solche sey, wie sie mein Vater weinte. Ich glaube an keine lodernde Flamme in der Hölle, aber ich glaube, daß eine solche Thräne in der Ewigkeit heißer brennen wird, als eine Flamme. — Ohne eine

Bitte zu wagen, fanden wir eine Retterin. Es trat ein Mann in glänzender Kleidung vor unser Fenster und klopfte. Es wurde von der gesunden linken Hand geöffnet. „Die Frau Gräfin hat mir befohlen, mich nach seinem Befinden zu erkundigen", sprach der Glänzende. Ich danke, stammelte mein Vater, erschrocken. Es geht mir hart. Zugleich bemerkte ich, daß der Mann dem Vater etwas in die Hand schob. Er ging. Das Papier wurde geöffnet und ein Häuflein Zwanziger lag vor unsern erstaunten Augen da, für die das Beil gar oft hätte geschwungen werden müssen. Was wir, Alte und Junge, dachten, fühlten und sagten, das denke sich der gütige Leser selbst.

Die Gräfin von Ortenburg war im wahren Sinne des Worts eine große Frau; denn sie wußte das Große im Kleinen zu finden, oder, wenn das nicht deutlich seyn sollte, sie ehrte die wahre Würde des Menschen auch dann, wenn sie dieselbe im armen Zimmermann entdeckte. Solche Hülfen erfuhren meine Aeltern mehrere. Eine mag noch hier stehen, um auch bemerklich zu machen, welchen Eindruck damals alle solche Vorfälle auf mich machten, und wie ich darüber dachte.

Als ein Kind von vier bis fünf Jahren, sah ich einmal vor dem Hause mehrere vornehme Herren, die dem Fischfang in einem herrschaftlichen Weiher beywohnten. Aengstlich und zitternd schlich sich meine Mutter hinaus, näherte sich einem dieser Herren, neigte sich, und ergriff einen Zipfel von seinem Rock, ich glaube noch heute, um ihn zu küssen, was er aber nicht geschehen ließ. Ueber diesen Vorfall und seine Bedeutung zerbrach ich mir fast vor lauter Nachsinnen den Kopf. Denn warum man, um Dank auszudrücken, bey solchen Leuten etwas so ganz Lächerliches thun müsse, konnte ich schon damals nicht fassen. Herr Rath Wenker, das war der Mann, hatte kurz zuvor das gnädige Versprechen gegeben, daß er für Einen von uns Knaben das Schulgeld, während der ganzen Schulpflichtigkeit desselben, bezahlen wolle, und meine Mutter wollte nun auf obige Art dafür danken. Hätte ich, ohne weitere älterliche Anweisung, nach der Mutter, zum Danken hinaus gemußt: so würde ich wahrscheinlich geglaubt haben, ich müßte, bey meiner Kleinheit, gar bis zu den Schuhen hinunter mit dem Kuß. Wie sich alles in der Welt ändern kann! Mit eben diesem Herrn W., der meinen Aeltern und uns so manche Wohlthat erwies,

trank ich, als Student, einmal Caffee, und unser beyderseitiger Willkomm und Abschied war — ein freundschaftlicher Händedruck.

Von seinem Zimmerhandwerk wurde mein Vater im Jahr 1792, und im neunten meines Lebens, von der Frau Gräfin abgefordert, um die Stelle des verstorbenen Kanzleyboten zu übernehmen. Nicht die Fertigkeit meines Vaters in den zu diesem Amte nöthigsten Kenntnissen; sondern einzig und allein der gute Ruf, in dem er stand, und die Werthschätzung, die auch die Frau Gräfin für einen so braven Familienvater hatte, verhalfen ihm, ohne sein Bitten, zu diesem Dienste, der zwar nicht Reichthum, aber doch ein bedeutend besseres Einkommen, als das Handwerk gewährte. Für die herrschaftliche Besoldung und Livree, die der Bot erhielt, lag ihm ob, vier Mal die Woche auf die Post nach Vilshofen, zwey Stunden von O., zu gehen, und Briefe und Zeitungen für die Herrschaft und das Pflegamt abzuholen. Zu der Zeit war aber eben die Neugierde, was die revolutionirenden und kriegslustigen Franzosen noch alles angeben, und was aus ihrer Liberté und Egalité noch alles hervorschießen würde, so groß, daß die Botengänge auf die Post alle Tage gemacht werden mußten, um

die Zeitungen zu bekommen. Diese Nebengänge konnten ich und meine Brüder verrichten, und weil sie extra bezahlt wurden, so wird mein Vater nicht übel nehmen, wenn ich hier bemerke, daß wir etwas mit dazu beytrugen, daß unser Hauswesen sichtlich besser wurde. Ein solcher Gang trug zwar oft nur 12, höchstens 30 kr. ein; aber das Vortheilhafteste dabey war, daß wir im Sommer auf natürlichen Solen liefen, die der Schuster nie zu repariren bekam, und Diäten durften wir höchstens nur 2 bis 3 kr. jedesmal verrechnen. Auch das war nicht wenig werth für meinen Vater, daß wir Knaben Geschriebenes gut lesen, und selbst so ziemlich schreiben konnten. Man hätte unsere Wichtigkeit sehen sollen, wenn er von der Post zurück kam, und die Brieftasche, mit Zeitungen und Briefen oft voll gepfropft, auf den Tisch hinlegte. Der Eine ordnete die Zeitungen, und machte sich damit auf den Weg, um politisch hungrige Seelen so schnell als möglich zu sättigen; der Andere entzifferte die Addressen der Briefe, und addirte die Zahlen der nichtfrankirten, um zu sehen, ob der Posthalter in der Eile den Vater nicht geschnellt hätte. Wenn es viel Briefe und andere Bestellungen gab, so waren immer zwey Knaben und der Vater selbst gleich nachher im

Gang, um alles zu besorgen, und des Abends lieferte jeder seine Einnahme mit gewissenhafter Rechnungslegung.

Daß ich von dieser Zeit an uns alle für wichtige Leute ansah, darf mir Niemand verdenken. Kleidung, Schild, Tornister, ein vester Stab mit langem spitzigen Stachel, noch oben drein eine Sackuhr — das waren lauter neue Dinge an meinem Vater, die ich nicht ohne Ehrfurcht an ihm betrachten konnte. Eine Sackuhr in der Tasche meines Vaters, zu einer Zeit, wo ich nur vom Hörensagen wußte, daß es solche kleine Wunderdinge giebt — das war mir erstaunlich. Er legte sie einmal auf den Tisch, zog sie auf, und hielt sie wieder an das Ohr. Dick — dick — dick, so etwas hörte ich in einiger Entfernung. Daß das Ding meinem Vater gehörte, wußte ich noch nicht. Wem gehört das Vater? — fragte ich bescheiden. Dem Herrn von Habenichts, war seine Antwort. Das hätte er sicherlich nicht so wunderlich ausgedrückt, wenn er sich gleich deutlich gedacht hätte, was mir die Auslegung für Kopfbrechen kosten würde, ohne die doch Ruhe und Rast bey meiner peinlichen Wißbegierde nicht möglich war. Doch währte das nicht lange. Die Uhr blieb bey ihm, und so errieth es meine Schlauheit auch

gar bald, was er mit dem drolligen Namen habe sagen wollen. Die Uhr hatte ein einziges tombackenes Gehäus und kostete 5 baare Gulden.

Man hat nun meinen Vater als Versorger, und die Schwierigkeiten, die er als solcher zu bestreiten, und die Hülfen, die ihm zu Theil wurden, kennen gelernt. Als Geistes- und Herzensbildner seiner Kinder verdient er eben so sehr eine Stelle in einem Buch, wie alle diejenigen, die die Welt mit Büchern von Erziehungstheorien angefüllt haben, und, der mannigfaltigen Statur zuwider, die ganze Menschheit in ihrer Erziehung und Bildung über einen einzigen Leisten schlagen möchten, damit desto sicherer alle Originalität in der Welt verschwinden, und Formalität überall herrschend werden könnte.

Sicher hatte mein Vater gar keinen Begriff von Theorie, Methode, Erziehung und dergleichen; aber jene hatte der liebe Gott in seinen gesunden Verstand und Charakter gelegt; diese ergab sich aus den Umständen, und das Erziehen und Erzogenwerden erfolgte von selbst auf eine Art, mit der ich noch jetzt zufrieden seyn kann, ob ich ihm gleich in der Erziehung meiner Kinder, weil ich doch auch ein wenig theoriesichtig bin, nicht ganz folgen werde.

Ein

Ein Grundzug in dem Leben meines Vaters war Religiosität, nicht eine kopfhängerische, dumpf hinbrütende, stets ängstlich weinerliche, über das irdische Jammerthal klagende Frömmeley; sondern ein kraftvolles Leben in Gott dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden, dem Ernährer und Versorger aller seiner Geschöpfe, dem Vater und Freund aller, die ihn fürchten, lieben, ihm gehorchen und vertrauen. Ich weiß gewiß, wenn Luther ihn gekannt hätte, so hätte er ihm, ex speciali gratia, erlaubt, sich Lutheraner zu nennen.

Dem lieben Herr Gott glaubte mein Vater gar nicht zu viel zutrauen zu können. Seine eigene Lebenskraft kam freylich dabey auch immer in Betrachtung, und das war ja wohl, wenn ich in meiner Theologie nicht ganz irrig daran bin, in der schönsten Ordnung. Einzelne Thatsachen sollen ihn näher charakterisiren. Wenn meine gute Mutter, oder auch andere Personen, die Alltags-Jeremiade über die große Plage und Sorge mit vielen Kindern anstimmten: so schlug er, kopfschüttelnd, das ganze Klaggebäude mit dem Lieblingsspruch nieder: „Viel Kinder, viel Vater unser." Waren es reiche Leute, die sich solcher Klagen nicht schämten, so ergoß sich sein Herz in beißender

Satyre über sie. Hörte er einmal, daß jemand, bey gesunder Kraft und Arbeitsfähigkeit, der kommenden Kinder wegen, das Heirathen für bedenklich hielt, so wußte er durch Geberden und Worte eine Verachtung über solche Menschen auszudrücken, die in mir wenigstens, schon im achten bis zehnten Lebensjahr, den unerschütterlichsten Vorsatz erzeugte, mir zu rechter Zeit eine Frau zu nehmen, damit mich der fürchterliche Spott meines Vaters nicht treffen könnte.

Wie sich die Religiosität meines Vaters durch Ritualien kund that, ist auch des Erzählens werth. In der Woche wurde aus dem Habermann, oder aus der Wasserquelle, alle Tage der Morgen- und Abendsegen gesprochen, und vor und nach jeder Mahlzeit ordentlich gebetet. Im Winter wurde am Samstag Abends, im Sommer am Sonntag früh, eine Predigt gelesen. Nicht so regelmäßig, aber doch oft, wurde an Sonntagen Nachmittags ein Kapitel aus der Bibel, oder aus Arndts wahrem Christenthum zur Familien-Erbauung benützt. Das Paradiesgärtlein, das so wunderbarlich aus oft drohendem Verderben errettet wurde, war besonders der Mutter sehr werth, und mir frühzeitig die biblischen Geschichten, besonders die

Geschichte der Patriarchen, das Buch der Richter, die Bücher Samuelis, und die Bücher der Könige, die ich oft die Revüe passiren ließ. Besser als jetzt wußte ich im zehnten Jahre diejenigen Könige auswendig zu nennen, die auf dem Wege Davids, und die auf dem Wege Jerobeams wandelten, und das Volk Israel sündigen machten. Simsons Geschichte las ich oft, aber nie wußte ich recht, was ich eigentlich von einem so sonderbaren Menschen halten sollte. Die jungen Räthe Rehabeams, die dem gedrückten Volk, das demüthig bittend um Erleichterung seiner Lasten vor seinem König erschien, die Antwort bereitet hatten: Mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtiget, ich will euch mit Skorpionen züchtigen — diese Räthe, sage ich, mögen sich gewiß nicht vorgestellt haben, daß sie dereinst, lange nach dem Abfall des Volks, sich auch noch meine heftigste Indignation auf den Hals laden würden. Ich entbrannte oft in einem entsetzlichen Eifer über diese unsinnigen Räthe, daß ich sie sicherlich geschmäht haben würde, wenn sie nicht durch Zeit und Raum so weit außer meinem Bereich gewesen wären, und ich darauf hätte rechnen können, daß mir ein solcher Ausfall auf so hohe Personen ungestraft hätte hingehen können.

Denn sie waren es, schon nach meiner damaligen Ansicht, die als erste Urheber, die Kinder Israel so erschrecklich wider ihren Jehovah sündigen machten.

Noch ein Buch war in meinem älterlichen Hause, das ich fleißig las, welches auch meiner Phantasie reichen Nahrungsstoff darbot. Es war betitelt „der Melancholeyvertreiber.“ Von dem Inhalt habe ich aber nur noch verwirrte Ideen.

Der Leser soll nun das Vergnügen haben einem Familiengottesdienste der feyerlichsten Art, wie er im Sommer an den Sonntägen vor dem Kirchengehen in meinem älterlichen Hause begangen wurde, beyzuwohnen. Er wird gewiß nicht ganz unbefriedigt weggehen. Es ist sieben Uhr. Auf! sonst ist der Anfang versäumt. Wir treten an das hölzerne Haus hin. Alles von Außen findet sich rein und in Ordnung. Das Wohnhaus ist sauber gekehrt. Das Zimmer eben so. Das Frühstück, bestehend in Wasser- oder Milchsuppe, ist genossen, und der Tisch abgeräumt, Jetzt schickt sich alles an, ihn zum Altar umzuschaffen. Die Hand, die die Woche hindurch das Beil führte, greift nach den Gesangbüchern, und bezeichnet die abzusingenden Lieder. Alle Hausgenossen, in und auswärtige

Kinder, versammeln sich um den Tisch, und der Vater stimmt an: Ich dank' dir lieber Herre, daß du mich hast bewahrt ꝛc. Oder: Jesus Güte hat kein Ende ꝛc. Nach abgesungenem Morgenlied noch ein oder zwey andere Leiblieder des Vaters z. B.: Warum betrübst du dich mein Herz ꝛc. Oder: Sag was hilft alle Welt mit ihrem Gut und Geld ꝛc. Ich muß mir Gewalt anthun, diese Lieder aus dem alten Ortenburger Gesangbuch nicht ganz abzuschreiben und mit abdrucken zu lassen. Sie waren so sehr Leiblieder meines Vaters, daß er sie immer und immer wieder sang, und ihr Inhalt bezeichnet genau seine religiöse Denkungsart. Nach dem Gesang kommt die Hauspostille, ein Buch in Folio, ohne Titelblatt, Predigten über die Evangelien enthaltend, und, nach meiner Meynung, sicher schon im 16ten Jahrhundert ans Licht gestellt. In jeder Predigt findet sich die Aufdeckung irgend eines Irrthums der Wiedertäufer, Schwenkfeldianer, Winkelprediger ꝛc., alles wider sie so kräftig gesagt und klar dargestellt, daß ich wenigstens diese Leute, die ich aus andern Nachrichten gar nicht kannte, für nichts weniger, als für leibhaftige Satanasse halten konnte. Man glaube aber ja nicht, daß man aus einem solchen Buche gar keinen Nutzen

ziehen könne. Es ist auch Gutes darin und mancher kernhafte Gedanke.

Welchen Eindruck diese häuslichen Gottesdienste auf mich oft machten, kann ich nicht beschreiben, aber daß er groß und gut war, kann ich beweisen. Volle 20 Jahre sind nun vorüber, daß ich selbst nicht mehr Gelegenheit hatte einem solchen Familiengottesdienst beyzuwohnen; aber noch oft denke ich mit einer Rührung an dieselben, die mein ganzes Wesen wohlthätig erwärmt, und über Zeit und Welt und Erdensorgen zum Heiligen, Göttlichen und Ewigen erhebt. Seit ein paar Jahren besitze ich wieder ein Ortenburgisches Gesangbuch, und da darf ich nur die oben bezeichneten Lieder lesen, um in eine Art von Entzückung zu gerathen, die ich nie zu bereuen Ursache habe. Singen kann ich diese Lieder noch mit allen den feinen Nüancen der Melodie, mit denen mein Vater sang. Der Melodie: Sag was hilft alle Welt rc. zu Liebe, bin ich vor Kurzem sogar Liederdichter geworden, ob ich gleich Tags vorher noch gar nicht wußte, ob ich einen einzigen Vers zu machen im Stande bin.

Noch einen Zug in dem Charakter meines Vaters darf ich nicht unerwähnt lassen. Es war kühner Muth, der sich in seinem gan-

zen Wesen aussprach. Das ist keine unwichtige Eigenschaft in einem Erzieher. Furcht vor Geistererscheinungen oder Gespenstern, war ihm die lächerlichste Sache von der Welt. Hier eine Anekdote von ihm, die er selbst oft zum Besten gab.

In einer kleinen Entfernung von Ortenburg ist auf einer Anhöhe ein Gerichtsplatz oder Galgen. Als mein Vater noch unverheirathet war, zeigte sich an diesem Orte um Mitternacht immer eine kleine, schwarze Gestalt, die man beym Mondschein, zum Schrecken der Vorübergehenden, deutlich sehen konnte. Mein Vater stellte andern Bauernburschen, seinen Kameraden, den Antrag, diese Erscheinung zu untersuchen. Zaudernd willigten sie ein, aber unter der Bedingung, daß er nur allein die Untersuchung anstellen sollte. Das Wort war gegeben und der Zug ging vorwärts. Bey der Annäherung meines Vaters wandelte — nicht ihn, nein das Gespenst — Schrecken an, das hastig auf ein nahe gelegenes Wäldchen zueilte. Mein Vater folgte ihm auf den Fuß nach, und ihm wieder in einiger Entfernung seine Kameraden. Das unter einem Busch wieder entdeckte schwarze Ding ließ sich jetzt, des Laufens müde, also vernehmen: Hackt mich zu kleinen Stücken,

hackt mich zu kleinen Stücken. Hier ist Fleisch und Blut vorhanden, dachte mein Vater, rief seine Freunde, zog das schwarze Ding hervor, und fand, daß es ein altes, gekrümmtes Weibchen war, das mit der fixen Idee, es gehöre unter den Galgen, seiner Heimath entlaufen war, und sich nächtlicher Weile auf diesem Ehrenplatz einzufinden pflegte. Ein Mann muß das Wort Furcht gar nicht in den Mund nehmen, war daher auch ein Lieblings-Spruch meines Vaters.

Sagen sollte ich fast noch, um das Bild zu vollenden, daß mein Vater, bey vieler Gutmüthigkeit, höchst reitzbar war, und im Zorn wie ein schrecklicher Strom dahin braußte; aber das ist ja seine fehlerhafte Seite, und kann man es mir wohl verargen, wenn ich davon nicht gern so viel sage, wie von seinen guten Eigenschaften?

Das Gesagte ist genug, um begreiflich zu machen, daß er bey seiner Erziehung ein Züchtigungsinstrument für keine unnütze Sache hielt; aber ich muß es bezeugen, daß er davon nicht gern Gebrauch machte, und daß er einen Unterschied nach der Gemüthsart seiner Kinder zu machen wußte. Wenn er aber züchtigte, dann war das Zuschauen schrecklich, das Fühlen entsetz-

lich. Für mich war ein einziger finsterer Blick von ihm beynahe Tod und Verderben bringend. Nur einmal bekam ich in Gesellschaft mit zwey kleinern Brüdern, drey kraftvolle Hiebe. Der Kleinste, etwa sieben Jahre alt, sehr viele, von denen er einmal über das andere zu Boden stürzte. Noch heute weiß ich es genau, wie ich mich mit dem Gefühle eines Verworfenen aus dem Zimmer entfernte, und Ströme von Thränen vergoß. Der Kleinste, fürchterlich Gepeitschte, war schon draußen, und nannte mich einen alten Esel, daß ich der paar Streiche wegen weinen konnte. Sein Gesicht war heiter und seine Augen trocken. — Es ist kein geringes Lob für einen Erzieher, wenn er einen Unterschied unter seinen Zöglingen zu machen weiß. —

Sollte es wohl noch nöthig seyn zu sagen, worauf das Hauptaugenmerk meines Vaters in der Erziehung seiner Kinder gerichtet war? Was er war, wollte er aus ihnen machen. Anzeichen von Faulheit, Nachlässigkeit, Lügenhaftigkeit, Unehrlichkeit und Feigheit wollte er aus seinen Buben herauspeitschen, sobald das Ermahnen nichts zu ihrer Vertilgung beyzutragen schien. Sein Plan war, sie zu fleißigen, ordentlichen, rechtschaffenen und muthigen Menschen zu bilden, die mit der Welt und ih-

ren Herr Gott zufrieden, getrost und unverzagt, und brauchbar zu Geschäften, ihren Weg durchs Leben straks vorwärts wandelten. Zur Methodik gehörten gutherzige Ermahnungen und Warnungen, seine beißenden Worte, sein energisches Beyspiel, und, wenn sonst nichts half, das Züchtigungsinstrument, so kraftvoll geschwungen, wie das Beil, das sein Arm beständig regierte.

Außer dem häuslichen Unterricht zum Gutseyn und Rechthandeln war die Schule eine Gelegenheit zum Lernen, die wir nicht leicht versäumen durften. Lesen, Schreiben, Rechnen und den Katechismus lernten wir alle zur Zufriedenheit unserer Lehrer, und im dreyzehnten Jahr war jeder von uns bey einem Lehrmeister oder in Diensten, und keiner ist der Zucht, die ihn da noch erwartete, entlaufen.

II. Abschnitt.

Mein Leben im älterlichen Hause bis zum dreyzehnten Jahr.

Es ist nunmehr Zeit, daß ich selbst, der Held dieser Geschichte, das Thema der Erzählung werde. Man weiß schon viel von mir, wenn man das Vorige sorgfältig gelesen hat, und es wird wenig mehr über meine Lebensgeschichte, von der Geburt bis zum dreyzehnten Jahr, zu sagen seyn. Ich wurde im Jahr 1783, den 28. Junius, geboren. Es ist schon erwähnt worden, wie gern meine Mutter eine Tochter zur Aushülfe gehabt hätte. Der Umstand blieb wahrscheinlich nicht ohne allen Einfluß auf meinen Charakter, daß sie es, gerade wie sie mit mir schwanger ging, durch ihre Hoffnung selbst erzwingen wollte, aus ihrer Leibesfrucht ein Mädchen zu machen. Jede Empfindung in ihrer Schwangerschaft wurde daher günstig für ihre Hoffnung gedeutet, und wer die Deuteley der Weiber über diesen Punkt kennt, der kann sich leicht vorstellen, wie geschäftig man war,

sie in ihrer Erwartung zu stärken. Von den besondern Umständen bey meiner Geburt weiß ich sonst nichts, als daß ich, troß aller Deutung der Weiber und der Hofnung der Mutter, ein Knabe war. — Das war eine schreckliche Täuschung für die Mutter, die alle ihre Kräfte zusammenraffte, um ihren Verdruß über meine Ankunft auszudrücken. Wieder ein solcher Blasel — soll sie kummervoll gesagt haben. Ach! diese Ungerechtigkeit gegen mich schuldlosen Wurm mag sie in der Folge oft bitter bereut haben. Das gab nemlich Stoff zu Plaisanterien beym Kindtaufschmauß, meine Brüder hörten es, und fanden es nicht selten behaglich, mich mit dem Spottnamen Blasel zu necken. Doch das geschah nur öfters in meinen ersten sechs bis sieben Lebensjahren, späterhin nur, wenn sich in irgend einem Falle meine Anlage zum Satyrisiren, die ich vom Vater geerbt habe, im Verkehr mit meinen Brüdern allzudeutlich an den Tag legte. Meine Mutter war ohnedieß nicht dazu gemacht, die Folgen ihres Zorns bey meiner Geburt fortdauern zu lassen, und überdieß fand sie ja bald genug, daß meine Männlichkeit mit einer so großen Portion von Weiblichkeit gepaart war, daß sie alle Ursache hatte mit mir

zufrieden zu seyn. Wie bereitwillig half ich ihr, sobald ich fähig war, in dem Hauswesen. Ich habe die Stube und das Haus fleißig gekehrt, die kleinen Kinder gewartet, die Wäsche sogar oft gewaschen und dergleichen Arbeiten mehr verrichtet. Und wer las ihr lieber aus dem Paradiesgärtlein vor als ich? Wer sah sie mitleidiger an, wenn die Thränen, aus Ursachen die ich damals nicht immer fassen konnte, über ihre blassen Wangen herab rollten. Sie ist aber, glaube ich, gestorben, ohne zu wissen, wie ähnlich ich ihr selbst in der Neigung zum Weinen war. Eine mir selbst unbegreifliche Wehmuth ergriff mich oft schon als Knabe mit einer solchen Gewalt, daß ich nur in einem Strom von Thränen in der Verborgenheit Erleichterung finden konnte. Sehr lieb gewann mich also bald meine Mutter, und ich hätte sicher die Ueberzeugung mit zu Grabe genommen, daß ich ihr der Liebste gewesen bin, wenn sie mir nicht vor ein paar Jahren, im Vertrauen auf meine hochgereiften Einsichten, das demüthigende Geständniß gethan hätte, daß ihr mein Bruder Stephan, der nächste nach mir, fast noch mehr ins Herz gewachsen war, als ich. Gut für mich, daß ich M. s Philosophie bereits gehört, und, wenn auch nicht tüchtig philosophiren, doch so ziemlich konsequent raison-

niren gelernt hatte. In der häuslichen Dienstfertigkeit hat mich mein l. St. sicherlich nicht übertroffen; aber er sieht im Aeußern der Mutter mehr ähnlich als ich, und hat alle ihre sanftern Eigenschaften, ohne Beimischung der für weiche Seelen etwas abstoßenden des Vaters. Gutmüthigkeit, Sanftmuth, gelassene Hingebung in die Umstände, eine seltene Anwandlung von einem Zorn, der keinen Menschen erschreckt, weil er sich höchstens in einigen verdrießlichen Worten, in einem betrübten Schweigen, oder durch Weinen kund gab — diese Eigenschaften finde ich selbst an meinem Bruder, und in ihm also ein treues Bild meiner Mutter. Welche Verschiedenheit war dagegen in meinem Wesen. Bald sah man mich in der ganzen Männlichkeit meines Vaters, bald wieder in der ganzen Weiblichkeit der Mutter. Ist es wohl ein Wunder, daß meinem Bruder St., der innerste Raum ihres Herzens, das Centrum, eingeräumt wurde, und habe ich nicht alle Ursache zufrieden zu seyn, daß ich mit meinen übrigen Brüdern allen einen so engen Kreis um ihn herum schließen durfte? Denn mehr möchte ich jetzt nicht bestimmen, da ich einmal gewiß weiß, daß ich ihr Joseph nicht war. Ich war es aber doch in anderer Hinsicht. Nicht viel, aber doch Einiges, das mich vor

meinen Brüdern auszeichnete, bemerkte man sehr bald an mir. Wißbegierde, ernste Besonnenheit, ein lebhaftes Gefühl für Recht und Unrecht, eine Neigung, die Fehler meiner Brüder zu tadeln und ihnen, leider! nur zu oft, im beißenden Ton des Vaters Moral zu predigen, das waren meine bessern, hervorstechendsten Eigenschaften, die aber auch selbst wieder zu groben Fehlern führten, bis sie die rechte Richtung und die passenden Grenzlinien fanden. Meine Wißbegierde verleitete mich, alles zu lesen, was ich habhaft werden konnte, und darunter war manches, was meiner ohnedieß zu großen Empfindsamkeit und meiner zu lebhaften Phantasie Nahrung gab. Der Melancholeyvertreiber, einige Teufelsgeschichten, wie sich Menschen mit ihm verbündet haben, und einige tolle Romane haben mir sicherlich böse Streiche gespielt. Mein Vater wußte nichts von dieser Leserey, die ich im Verborgnen trieb, sonst würde er mich auch hier zurecht gewiesen haben. Die Rolle der Besonnenheit habe ich oft genug schlecht gespielt, denn sie hatte keine sichere Basis von Grundsätzen und einen großen Feind in der Wildheit meiner Imagination. Meine Liebe zum Recht kündigte sich nicht selten in ordnungswidrigen Ausbrüchen des Jähzorns an, und meine ältern Brüder fanden es selten

passend, daß ich sie meistern, kritisiren und necken wollte, und so wurde ich oft genug, zum Verdruß der Mutter, handgemein mit dem Bruder, der zwey Jahre älter war als ich. Daß mit den Haaren nicht zu viel Unfug bey solchen Gelegenheiten getrieben werden konnte, dafür sorgte der Vater — aus andern Gründen freylich — durch fleißiges Zustutzen.

Da hat man den Zimmermannssohn im älterlichen Hause wie er leibt und lebt. Einige Anekdoten werden sein Bild vollenden.

In der Nähe von Ortenburg war bey einer auf einer Anhöhe gelegenen Kapelle alle Jahre eine Kirchweih, die darin einen Vorzug vor andern hatte, daß unter freyem Himmel gepredigt, unmässiger gegessen und getrunken, toller und ausgelassener getanzt, öffentlicher Sünde und Schande getrieben, und tüchtiger gerauft und geschlagen werden konnte, als es anderswo nicht so leicht möglich war. Ruhm gebührt unserer erhabenen Regierung, die eine solche Gelegenheit zum Verderben des Bessern der Menschen schon seit mehreren Jahren abgeschaft hat. Welche Allgewalt hat nicht die Gewohnheit! Besucht wurde dieser Ort des guten Biers und Meths, der guten Würste und der Gesellschaft wegen auch von rechtschaffenen Leuten, nur mit

den Unterschied, daß diese bey noch leuchtender Sonne wieder nach Hause gingen, und die andern lieber dablieben, bis die liebe Finsterniß eintrat. Auch ich und meine Brüder durften diese Gelegenheit, uns Gutes zu thun, unter Aufsicht benutzen, und jeder bekam immer seine 4 bis 5 kr. zu dem Zweck in die Tasche. Als eilfjähriger Knabe hielt mich mein Vater schon, mit seiner Instruktion versehen, für tüchtig meine zwey kleinern Brüder auf die Kirchweih zu führen, und ich darf dreist behaupten, daß ich mich meines Auftrags eben so ehrenvoll entledigte, wie mancher studirter Hofmeister, der seine Zöglinge in eine solche Gesellschaft der Lust und Freude einführt. Wahrlich schon damals machte ich für mich die Bemerkung, wie doch diese tolle Menschenmenge, die man da versammelt sah, sich überreden könne, daß selbst ihr ausgelassenstes Sündenleben durch die vorhergegangene Predigt und Besprengung mit Weihwasser gleichsam von Gott gebilligt worden sey. Unsere fünf Kreuzer waren bald verzehrt, und der Zug ging bey guter Zeit wieder nach Hause. Unterwegs bemerkte ich, daß mein kleiner Bruder einen Pfenniglebkuchen in der Hand hatte. Sogleich entstand in mir der Verdacht, daß er ihn nicht auf ganz ordentlichem Wege erhalten haben dürfte.

die Prüfung begann. Der geringste Verdacht von Unredlichkeit an uns Kindern verwandelte den sonst gutmüthigen Vater in ein verzehrendes Feuer, und ich hatte ja die Haftung für meine Brüder übernommen. Mit welchem Verworfenheitsgefühl der arme kleine sechsjährige Schelm vor seinem grausam moralisirenden Bruder da stand! Er sollte sein böslich acquirirtes Pfenniglebküchlein zurücktragen — das vermochte er nicht über sich. Er wollte es wegwerfen und das verfluchte Ding nicht genießen — das duldete ich nicht. Er bat um Schonung, um Verzeihung des Fehlers in den rührendsten Gebehrden und Worten — mir erlaubte es meine Gewissenhaftigkeit doch nicht die Sache vor dem Vater zu verheimlichen. Wie ein verurtheilter Verbrecher schwankte das Brüderchen hinter mir her, und ich blieb unbeugsam. Ach wie oft habe ich das hinterher bereut, und Thränen bey der Erinnerung an das Elend meines Bruders vergoßen. Noch den Abend wurde an den Vater Bericht erstattet, und die Mutter, und ich, und wir alle sahen mit Entsetzen das beginnende Brausen einer unbarmherzigen Zornfluth. Keine Milderung war mehr möglich. Der arme Schelm wurde mit dem Züchtigungsinstrument heimgesucht, daß es, mir wenigstens, unbeschreiblich

schrecklich vorkam. Kein Wunder, daß ich oft in späterer Zeit von meinem braven Bruder, der ein ehrlicher, gerader, deutscher Bursch geworden ist, Vorwürfe über meine unbändige Gewissenhaftigkeit anhören mußte. Man denke sich meine schüchterne, wehmüthige, sanfte Mutter, als Zeugin dieses Auftritts, und mich als Urheber — und wundere sich nicht weiter, daß ich ihr Joseph nicht war. Was half es, daß ich mit allen laut schluchzte und bat, und auf die Seite räumen half? Wo war der Vereinigungsbegriff zwischen der Grausamkeit, die in mir entstand, und dem nachherigen wehmüthigen Mitleiden zu finden? Ich war Vater, dann schnell wieder Mutter. In mir waren die zwey Extreme von beyden in ein und derselben Geschichte nach einander sichtbar, und so war ich schon damals ein Wesen, das sich selbst nicht begriff, und das andere Leute am liebsten tadeln. Indessen war und blieb ich doch eine nicht unwichtige Person im älterlichen Hause. Meine Lehrer waren mit meinen Fortschritten in den Schulkenntnissen zufrieden; meine Aeltern erkannten in meiner Brauchbarkeit zum Botendienst, daß ich Verstand und Geschicklichkeit besaß, und daß sie sich in Fällen, wo man sich nicht gern auf einen eilfjährigen Knaben

verläßt, auf mich verlassen konnten. Meine Brüder hatten zehn Beweise, daß ich ihnen herzlich gut war, für einen, der das Gegentheil anzudeuten schien. Sie fingen nach und nach an selbst mein Moralisiren nicht immer am unrechten Orte zu finden, und es lieber passiren zu lassen, als es zu tadeln und übel zu nehmen.

Zwey Mal geschah es, daß mein Vater für die Frau Gräfin, die ihn mit ihrem Zutrauen beehrte, Reisen, einmal nach Dessau, und das zweyte Mal nach Prag machen mußte. Während seiner Abwesenheit denke man sich als seinen förmlich ernannten und deklarirten Stellvertreter im Kanzleybotendienst, meine kleine eilf bis zwölf jährige Person, accreditirt mit 15 bis 20 Gulden Geld, mit der Weisung die Regeln für mein Verhalten aus der Quelle meines gesunden Verstandes zu schöpfen. Ich weiß nicht, was Gesandte für ein Gewicht ihrer Person fühlen, wenn sie sich in den wichtigsten Sendungen mit dem allerhöchsten Vertrauen ihres Monarchen, den sie zu repräsentiren haben, beehrt sehen; so viel aber weiß ich gewiß, daß ich an stolzem Selbstgefühl von ihnen nicht leicht werde übertroffen worden seyn. Die Zeitungen waren damals höchst wichtig. Täglich mußte ich nach Vilshofen wandern, und

faſt immer fuhr die Frau Gräfin bey ihren Spazierfahrten um die Zeit meiner Ankunft auf dem Weg nach Vilshofen hin. So wie ich den rollenden Wagen ſah, oder hörte, griff ich eiligſt nach der verſchloſſenen Brieftaſche für Hochdieſelbe in meinem Torniſter. Sie wurde geöffnet, ſo bald als möglich der Wagen nach Hauſe umgelenkt, und dem lieben Kleinen wurde mit Engelsfreundlichkeit immer eine Stelle hinter dem Wagen, neben dem herrſchaftlichen Diener, angewieſen. Wie das alles meinen Ehrgeitz ſchmeichelte — wie das zum Eifer im Dienſt anſpornte — mit welcher Pünktlichkeit täglich das anvertraute Geld gemuſtert wurde — mit welcher Gravität ich mich bey der Nachhauſekunft an den Tiſch ſezte und von der Mutter bedienen ließ — mit welchem männlichen Boten in der Form eines Knaben, es alle Leute zu thun hatten — mit welchem Entzücken ich die Ankunft des Vaters erwartete — für wem ſoll ich denn das erſt noch beſchreiben? Man denke ſich den kleinen Stellvertreter des Vaters als einen Enthuſiaſten für das Amt, das er verwaltete, und mit großen Planen der Phantaſie für ſein Leben in der Zukunft, und man hat mich ganz ſo, wie ich damals war. Aber dieſer Erhebung folgte ſchnell eine deſto peinlichere

Erniedrigung. Man höre und begreiffe. Alle Botengänge hatte ich während der Abwesenheit des Vaters alleine verrichtet. Nie war der zur Aushülfe beauftragte älteste Bruder von mir in Anspruch genommen worden. Oft hatte ich an den Tagen, wo der Postwagen kam oder abging, einige hundert Gulden Geld und anderes Gepäcke so viel, daß ich mich unter der Last kaum bequem fortbewegen konnte; aber mein Ehrgeitz und Enthusiasmus verlieh mir Kraft, und überdieß wollte ich nicht, daß mein Bruder seinen Beruf versäumen sollte. Es lag einmal ein Paquet mit einigen hundert Gulden Geld im Kasten, das auf die Post geschafft werden sollte. Der Weg ging durch einen Wald; das Keuchen unter der Geldlast wäre verrätherisch gewesen, dem spitzigen Stachel am Stock war wegen der Schwäche des Arms, der ihn führte, nicht völlig zu trauen. Alles Deliberiren mit der Mutter konnte zu keinem andern Entschluß führen, als: dießmal muß der Paul mit. Es war, ohne mein Wissen, der letzte Tag meiner Amtsverwesung. Eben als ich in Vilshofen an der Apotheke stand und gefüllte Arzneygläser in den Tornister steckte, ging der Vater zum Thor herein. Unbeschreibliche Empfindungen der Freude durchwogten mein Herz.

Der gute Vater, der den Paul bey mir sah, überließ uns ruhig die Geschäfte und ging voraus. Auf der Post wurden nun schnell alle Paquete, dießmal einige mit Seidenzeugen und dergleichen Strümpfen, eingepackt und nun gings raschen Schrittes nach Hause. Ich vergaß die Arzneygläser, die unten im Tornister waren vor Freude, mein Bruder wußte nichts davon und war froh, weil sichs leer auf jeden Fall bequemer geht, seine Last auf einen Bauern-Wagen hinaufschwingen zu können. Die Hälfte des Wegs war gemacht, als sich uns der herrschaftliche Wagen, und die Frau Gräfin, im ämsigen Gespräch mit meinem Vater begriffen, darstellte. Ich zum Paul: Herab mit dem Tornister und heraus mit der gräflichen Brieftasche! Wir standen beyde vor dem Wagen. Mein Vater überreichte die Brieftasche. Ich zitterte vor Todesangst. Er tobte und der Arm war fast aufgehoben, mich in einen Graben hinab zu schleudern. Die Frau Gräfin: Was ist das, lieber Kleiner? Die Brieftasche ist beschmutzt und riecht übel. Begreiflich genug — im Tornister schwamm alles. Der Schaden an den Seidenzeugen wurde zu 50 Gulden angeschlagen. Mit welcher Ruhe würde ich mich verkrochen haben, wenn schnell genug die Erde

auf jener Stelle einen hinlänglich großen Riß bekommen hätte! Mit unbeschreiblichen Empfindungen der Wehmuth schlich ich mit meinem Bruder hinter dem herrschaftlichen Wagen, wo dießmal der Vater meine Stelle eingenommen hatte, nach Hause. Dort erwartete ich noch ferner den Donner des Vaters, den aber dießmal die Frau Gräfin durch Fürbitte, und durch die Versicherung, daß der Gefahr der Vergütung des Schadens an den Seidenzeugen vorgebeugt werden würde, von mir abgeleitet hatte. Eine Amnestie wegen eines nicht verschuldeten Unglücks war also der ganze Lohn für meine Aemsigkeit und Treue in der Amtsverwesung. Das war für mich eine bittere Erfahrung, die mir eine geraume Zeit hindurch oft wehmüthige Thränen auspreßte. Ich könnte jetzt noch die Stelle nachweisen, wo ich, ein Stück an den zerbrochenen Gläsern vorbey, einige Zeit nach dem Vorfall, in so große Niedergeschlagenheit versank, daß ich mit Gott einen Versetzungsvertrag *) ins bessere Leben abschließen wollte.

*) Ich will hiemit sonst nichts sagen, als: Ich bat Gott, mich noch in der Kindheit sterben zu lassen, und versprach ihm dagegen recht fromm zu seyn.

Diese Anekdote stellt mich am Ende zu sehr in dem mütterlichen Extreme dar, so daß ich der Versuchung nicht widerstehen kann, mich noch einmal ganz in dem väterlichen sehen zu lassen.

Der Pfarrer N. in O. wird mir nicht widersprechen, wenn ich behaupte, daß er mich unter seinen Confirmanden auf jeden Fall so lieb hatte, wie viele andere, und daß er mich durch gewisse Kleinigkeiten sogar auszeichnete. Leider! war unter diesen einmal Eine, die ich für nichts weniger, als für eine Auszeichnung halten konnte. Einen nachlässigen bösen Mitschüler sollte ich die Ehre haben, mit einer Ruthe .... tüchtig einzubalsamiren. Das wurde oft gesagt, und ich erfrechte mich einmal darüber in ziemlich derben Worten auf den Herrn Pfarrer loszubrechen. Das war väterliche Derbheit und dießmal sicher nicht am rechten Orte. Aber das war noch mehr, daß ich mir durch sehr vieles Zureden, Widerlegen, Ermahnen und Drohen das Bekenntniß eines begangenen Unrechts in der Sache selbst — schlechterdings nicht abdringen ließ, und auch nicht einmal wegen meiner groben Manier Abbitte thun wollte; weil ich besorgte, man könnte dann die Sache mit der Manier verwechseln.

III. Abschnitt.

Meine Lehrjahre und meine Wanderschaft.

Das dreyzehnte Lebensjahr war für meine ältern Brüder das Auswanderungsjahr gewesen, und anders konnte es auch bey mir nicht seyn. Ein anderer konnte ja, ungeachtet meiner Brauchbarkeit, doch auch meine Hülfsleistungen im älterlichen Hause übernehmen, und kleinere Brüder rückten immer in geschlossener abstossender Reihe heran. Was soll der Johann werden? — das war die Frage, die lange genug berathen wurde; und, wenn auch früher nicht oft gefragt worden wäre: „was meinest du will aus dem Kindlein werden"? — so glaube ich doch selbst, etwas bedeutungsvoller, als bey allen meinen übrigen Brüdern, war diese Frage bey mir. Doch wohl nur zufällig wurde über diese Sache so tief gedacht und berathen, als ob Vater und Mutter es deutlich eingesehen hätten, daß etwas ganz Gewöhnliches nicht für mich passe. Aber was half das alles?

Die berathschlagenden Stände waren in zwey Kammern getheilt, und im hagern Geldbeutel steckte das widerliche Veto, das überall in den Weg trat. So ist der Weltgang. Je größer und feyerlicher die Berathungen sind, desto unbedeutender kommt oft das Resultat zum Vorschein. Hier war es so. Es kam der Beschluß in der ersten Kammer zu Stande, daß ich einige Jahre einem Bauern dienen, in der Folge dann das Maurer Handwerk lernen, und dann sehen sollte, wie ich mich auf irgend eine Art in der Welt durch meine Talente poussiren könnte. Der Beschluß ging durch in der zweyten Kammer, und der Geldbeutel sprach sein besonnenes Probo.

Der Bauer lebt, so viel ich weiß, noch, dem die Ehre, mich zum Dienen zu haben, zugewandt wurde; aber ich weiß gewiß, wenn er nicht jetzt den Hut vor mir abnehmen müßte, so hätte er noch immer das Herz, den Kopf über mich zu schütteln. Da sehe man doch den ehemaligen Kanzleybotendienstverweser mit großen Planen im Kopf, mit seiner blitzenden Unbändigkeit für Ideen, Maxime, Rechte, mit seiner gewaltsam wurmenden Ueberfülle des Gefühlsvermögens — man sehe ihn im Roßstall schlafen, den Stall reinigen, der Bäuerin auf einem Schemel nachrutschen, um Unkraut auszujäten, und man

wird gleich einsehen, daß die zwey berathenden Kammern und der Veto's-Inhaber das Rechte nicht getroffen hatten. Alle Männlichkeit verließ mich in einigen Tagen. Der Mutter aus dem Paradiesgärtlein vorlesen, und mit ihr allein recht traulich weinen — ach! welches Paradies würde das jetzt für mich gewesen seyn. Ich war in einer peinlichen Lage, denn für weibliches Wesen und Wankelmuth war mein Vater ein verzehrendes Feuer. Ich sank tief in seiner Meinung, sobald er meinen Trübsinn bemerkte. Ein Glück war es aber, daß mich mein neuer Stand so mürbe und zugänglich zu neuen Verhandlungen über das „was soll ich werden?" — gemacht hatte. Jede geöffnete Werkstätte eines Schusters, Webers, Schneiders ꝛc. erschien mir jetzt als ein freundliches Asyl. Ich war nach vierzehntägigem Bauerndienst ein glücklich getrösteter Webers-Lehrjunge.

Das kann Niemand sonderlich interessiren, wie und was ich gewebt habe. Ich wurde, um diesen Gegenstand mit einem Wort abzuschließen, kein gar zu guter, und kein gar zu schlechter, d. h. ein mittelmäßiger Weber.

Zum Christenthum wurde ich in dem Hause meines Lehrmeisters recht ordentlich und brav angehalten. In die Kirche durfte ich alle Sonn-

tage gehen. Wenn mein glückliches Gedächtniß eine gute Portion von der Predigt mit nach Hause brachte, so wurde ich gelobt. An Hausgottesdiensten fehlte es auch nicht, und vorlesen hörte man mich recht gerne. Aber je näher ich den Jünglingsjahren kam, desto weniger haftete das Gute in mir. In meinen Lehrjahren — in welchem weiß ich nicht mehr — kam mir ein Buch in die Hände, das Soldatengespräche enthielt, die den Zweck hatten zu zeigen, wie auch der Soldat ein guter Christ seyn und bleiben könne. Ich erinnere mich noch recht wohl, daß das Lesen dieser Gespräche mir das Urtheil aufdrang: „Wenn ein Soldat fromm seyn kann, so kann es ein Lehrjunge, wie ich bin noch weit leichter." Dieser Gedanke folgte mir lange, oft recht beunruhigend, nach. Das Buch wurde noch einmal und immer wieder von neuem gelesen, und es fand sich nichts, den selbst in mir entstandenen Schluß zu widerlegen. Eine ernste Zeit des Nachdenkens folgte. Die im Buche enthaltenen Bekehrungsvorschriften wurden gut einstudirt, und der Vorsatz der Besserung war gefaßt, aber vor Andern, so viel als möglich, verheimlicht. Das Werk, glaubte ich im Stillen zu bemerken, ging gut von statten. Ich sehnte mich nach einer Gelegenheit, eine Probe der

Selbstverläugnung ablegen zu können. Sie kam und zwar eine, die ich mir, wegen der Stärke ihrer Reitze, selbst ausersehen hatte. Am Sonntag Jubilate wurde immer die oben beschriebene Kirchweih gefeyert. Lange blieb ich des Nachmittags zu Hause, da ich sonst immer gleich nach dem Mittagsessen zu meinen Aeltern ging. Vater und Mutter waren eben im Begriff den Spaziergang auf die Kirchweih zu machen. Vater: Johann gehst denn du nicht mit? Ich: Nein. V.: Ist dir was? Ich: Nichts. V.: du schaust ja so betrübt aus — was hast du denn? Ich: Nichts. Fort ging der Zug, der Vater freundlich plaudernd mit der Mutter, die Brüder im lustigen Taumel voraus. Ich sah aus dem Zimmer ganz alleine wehmüthig — schwankend — sehnsuchtsvoll nach, und in einer Viertelstunde schlich ich entzweyt mit mir selbst hintendrein auf die getadelte Kirchweih, wo ich aber nicht froh werden konnte, weil den Füssen allein die ganze Schuld meines verbrecherischen, treulosen Dortseyns nicht aufgebürdet werden konnte. So schlecht bestand ich meine Selbstverläugnungsprobe. Einige Zeit war ich darüber betrübt und unruhig, aber bald fand ich wieder Entschuldigung für mich, und verabschiedete den strengen Lehrer, den ich mir zum Anführer im Christen-

thum erwählt hatte. Aber in mir blieb etwas zurück — ein gestärktes Gefühl für etwas Besseres, als die Welt giebt — das sich nie ganz wieder verlor.

In meinem siebenzehnten Jahre wurde ich im Beyseyn eines ganzen ehrsamen Weberhandwerks, unter allen den gebräuchlichen Einweihungsformalitäten, zum Gesellen gemacht, und zum Zeichen deß, mit Wasser recht tüchtig begossen. Noch ein Jahr blieb ich in O. und dann gings rüstig auf die Wanderschaft. Regensburg hatte sechzehn Wochen die Ehre, mich in seine Mauern einzuschließen. Wie man mit meinem Verhalten zufrieden war, weiß ich nicht. Mir gefiel es dort nicht, das beweißt schon mein Forteilen. In Asch, in Böhmen, blieb ich etwa 30 Wochen. Bey dem ersten Meister gefiel mir die Suppenköchinn nicht recht; bey dem zweyten beehrte man mich mit einem peinlichen Ausschlag; bey dem dritten war die Frau eine Xantippe und ich neben ihrem Mann, der kein Sokrates war, der Zielpunkt ihrer beweglichen epithetisirenden Zunge, weil es mit ihrem Willen nicht geschehen war, daß der Meister nicht selbst die Stelle einnahm, die mir gegeben war. Meine Krankheit nur machte mich geduldig. Es war Winter. Sie brachte es doch noch früh genug

dahin, daß mir der Meister die Thüre weisen mußte, denn ich war ja gottlos genug einmal am Montag bis acht Uhr zu schlafen. — Der andere Gesell, dem der Schlaf auch geschmeckt, der aber Liebling zu seyn das Glück hatte, hörte nicht sobald von der Härte, die man sich gegen mich erlaubt hatte, als er zum Einpacken eilte und auch mitging. Der Zug ging nach Hof, Plauen, Leipzig. Der Umstand, daß mein Freund nach Berlin wollte, und ich nach Prag und Wien, trennte uns. Sie war hart diese Trennung. Mehr als zehn Mal wurde sie versucht, und nicht ausgeführt. Ich wußte sie nicht anders möglich zu machen, als daß ich in Wittenberg Arbeit nahm, was meinem Freunde bewies, daß ich im Haß wider Berlin unbeugsam war. Das war ich wirklich aus mir selbst nicht ganz klaren Gründen. Keine Gewalt hätte mich aber damals, ohne Empörung meines ganzen Wesens, nach Berlin treiben können. Ein Vierteljahr später war ich doch dort mit Leib und Seele und ohne Murren meines Herzens. Vom Freund hörte ich nur, daß er da gewesen war und noch etwas Frappantes, aber nachher nie mehr ein Wort von ihm und seinem Aufenthalt.

Leser! hier stehst du mit mir auf heiligem Boden, nicht etwa, weil einst von Wittenberg

aus sich das Licht des Evangeliums, in seinem herrlichsten Morgenglanze, wieder über einen großen Theil des Erdballs verbreitete. Nein, deßwegen nicht. Ich stand vor Luthers Grab und — dachte nichts dabey. Aber so oft in der Folge meine Gedanken über die Vorsehung Gottes in Zweifel ausarteten, so oft eilte ich nach Wittenberg, denn dort glänzt ein Stern erster Größe für mich, der von allen Seiten sonst nichts, als die Wahrheit ausstrahlt: „Auch um einen solchen Wurm, wie du bist, bekümmert sich der große Gott Luthers."

Zurück, um mit einigen Worten mein inneres Leben, seit meiner einjährigen Abwesenheit von D., zu charakterisiren. Schon in D. gings rückwärts und immer weiter rückwärts, nachdem ich meine Selbstverläugnungsprobe so äußerst schlecht bestanden hatte. Religiöse Gefühle erstarben in meinem Herzen, und machten den Lieblingsneigungen der Jugend immer mehr Platz. In R. hörte ich zuerst von einer Lesebibliothek und ich verschlang begierig Einiges davon. So viel Schaden mir diese unbesonnene Lesewuth sicher gethan hat, so darf ich indessen doch, im Angesichte aller derer, die mich kannten, dreist behaupten, daß davon nichts sichtbar wurde in

meinem äußern Leben und Wandel. Aber das äußere Leben ist freylich nicht immer, wenigstens nicht für Alltags-Menschen, ein sprechendes, wahres Bild des innern. Der Lavater giebt es nicht viele, und er selbst, dieser furchtbare Meister in der Physiognomie, hatte nie Gelegenheit, aus dem Sichtbaren an mir das Unsichtbare zu deuten. Doch hätte er es gethan, so hätte die Welt mich sicher nicht unfreundlicher deßhalb angesehen, und tausend Jünglinge hätten zu ihrem Trost erfahren, daß ich, — ganz im Stillen — ein Mitglied ihrer Gesellschaft war. — Doch nicht immer vermag es der Mensch sein Inneres ganz zu verschließen. Was in ihm ist, wird oft desto schneller und unerwarteter hervortreten, je mehr und je länger er sich bemühte, es zu verbergen, und seine Neigungen zu bändigen. So ging es mir nicht selten; aber ich war doch auch immer schnell wieder auf meinem vorigen Standpunkte, äußerlich in der Haltung, die es zweifelhaft ließ, mit wem ich es hielte, wem ich angehörte; innerlich in einer solchen, wo das Gefühl des Alleinstehens unter tausend andern stürmenden Empfindungen am stärksten fortwogte. Ich gab mich manchmal der Welt hin, wo freundlich das Glas winkt, Gesänge der Freude ertönen, die Musik die Füße in Be-

wegung setzt und — das Beste nicht zu vergessen — wo das alles noch fortwährt, wenn der besonnenere Hahn die goldene Aurora begrüßt, und seine Weiber zum lieblichen Spatziergang einladet. Auch Karten haben meine Hände berührt, aber sie haben sie nicht geschickt mischen und vertheilen gelernt. Ich zwickte ein wenig damit, und sie zwickten mich dafür recht hämisch ins Herz, wo noch immer ein Ueberbleibsel von der väterlichen Orthodoxie vorhanden war. So gab ich mich der Welt hin, und wie ich war konnte sie mich nicht anders, als mit einer erschrecklichen Lehre, mir wieder zurückgeben. Ich gab mich ihr wieder hin, und sie gab mich mir immer nicht anders zurück. Ich stand allein. Ich kannte kein Herz, in das sich das Meinige wohlthätig ergießen, keins, das ich mit dem Meinigen in harmonische Berührung zu bringen wußte. Am liebsten lavaterisirte ich, ohne von Lavater ein Wort zu wissen, in den Gesichtern der Menschen, die aber, wenn sie so etwas auch vermuthet hätten, sich sicherlich aus Furcht meinem Anblick nicht entzogen haben würden. Von daher datirt sich wohl schon einer der eigenthümlichsten Züge in meinem Charakter. Es ist ein ganz unwiderstehlicher Drang, die Menschen nach dem Eindrucke, den ihr Anblick, und die

erste Unterredung mit ihnen auf mich macht, zu klassificiren; aber ich behalte dabey mein Herz für das Geschäft der Berichtigung eines schnell abgefaßten Urtheils immer offen, und lasse mein Verhalten gegen Andere nie durch dieses Urtheil bestimmen. Es giebt nur zwey Charaktere, die, wenn die Züge aus denen sie bestehen, grell in die Augen springen, von mir sehr leicht mit den Personen selbst verwechselt werden. Der Eine setzt seine Ichheit zum Zweck seines Daseyns und Wirkens, und will ihr alle Ichheiten, die mit der Seinigen in Berührung kommen, dienstbar machen; der andere kriecht in schmählichster Niederträchtigkeit der ersten Ichheit entgegen, um die Seinige auf ihrem scheußlichen Altare zum Opfer zu bringen. Hätte ich Aeolus Blasbalg, so würde ich in Versuchung gerathen, den ersten in eine tiefe schlammichte Pfütze hinab, und den andern hoch in die Luft hinauf zu schleudern, mit dem Wunsche, daß der eine im Moder und Gestank seine Ichheitsgefräßigkeit, und der andere in der Luft seine sittliche Entwürdigung zurück ließe, damit beyde gesund und wohlbehalten ihre Stellung, als Glieder der Menschheit, wieder einnehmen könnten.

Der Freund, der mich in W. verließ, hatte Einiges an sich, das mich gewaltig an ihn hin-

zog. Einige lichtvolle Augenblicke war er ein Freund der Freuden des Lebens in nicht immer ganz mäßigem Genuß. Scheu und frostig stand er dann, wie ich, wieder in einer gewissen Unbegreiflichkeit da. Wir harmonirten so ziemlich. Er konnte manchmal einige Minuten starr vor sich hinsehen und verschoben seyn; das konnte ich noch vortrefflicher, als er. Er packte oft hastig die ganze Welt wieder in sein Herz hinein, die wider seinen Willen bald wieder draussen war. Und so gings mir. Er konnte oft in Hinsicht auf sein Leben in der Vergangenheit dunkle Worte sprechen, das hätte ich auch gekonnt, aber ich hatte keine rechte Lust dazu, weil ich wohl ahnete, daß uns eine ganz deutsche Aufklärung, als zwey verschiedene Menschen darstellen würde. Gut, daß uns beyde kein ungeschickter Seelenarzt in die Hände bekam. Es hätte ihm das widerfahren können, was den geschicktesten Leibesärzten oft wiederfahren soll, daß sie nehmlich von der täuschenden Aehnlichkeit der Symtome auf einerley Grundursache der Krankheit schließen, und das wirkende Gift noch giftiger machen. Doch dem sey wie ihm wolle, das ist wahre Thatsache, daß eine Gewalt mich an diesen Menschen hinzog, und eine andere mich plötzlich von ihm wegschnellte. Was für eine die

Letzte war, ahnete ich freylich damals selbst nicht. Aber eine gute muß es gewesen seyn, weil eine gewisse Erzählung von meinem Freunde in Berlin, mein sittliches Gefühl nicht angenehm berührte, und weil unter den dunkel in meinem Gemüthe schwirrenden Gründen, warum ich nicht nach Berlin wollte, auch der war, daß sich dort schon mancher junge Handwerksbursch durch Ausschweifungen unglücklich gemacht habe, wozu schlechte Bücher so lieblich einladen.

In meiner Werkstätte in W. war die ganze Haushaltung, bis auf einen alten Mann, so glücklich, sich mit dem Glauben an Gott und seine heiligen Gebote keinen betrübten Augenblick zu machen. Schreckliches Glück, das auch mein Herz begehrte; aber Dank dem ewigen Erbarmer, daß er es mir nie verlieh. Wie lockend wußte der Meister zu erzählen, wie sorglos er, bey schöner Lebenskraft, mit dem sechsten Gebot gespielt habe. Wie offenbarte sich die Freude darüber durch unmäßiges Lachen aus meinem Nebengesellen, der auch, mir selbst nicht unbemerkt, mit raschen Schritten den Gang des Meisters ging. Aber ein alter, tief verachteter und verspotteter Mann, Vater der Meisterin, saß am Spulrad, und wagte es noch, mit tief be-

kümmertem Herzen, den Kopf zu schütteln, und zu bedeuten, daß man so nicht denken und reden dürfe, wenn man, so wie er, am Feyerabend des Lebens, noch Trost und Freude haben wolle. O! mit welcher frommen Würde beugte der Mann seine Knie vor dem Allsehenden und seinem erhabenen Urbilde, das einst in sichtbarer Gestalt die Wohnungen der Menschen besuchte, und auch die Satanasse der Menschen in seinen alles umfassenden rettenden Liebesplan aufnahm! Der gute Alte, welcher wohl bemerkte, daß ich an dem laut schallenden Gelächter der andern über ihn keinen Antheil nehmen konnte, richtete zuletzt am liebsten seine Warnungen an mich; aber so sehr sich auch mein Inneres für ihn erklärte, so vermochte ich doch nicht mehr über mich, als daß ich zwischen beyden Partheyen die strengste Neutralität behauptete. Der Mann starb, und die aus seinem Tode so laut sprechende Wahrheit: „Auch Du mußt sterben!" — half mir schnell wieder auf eine neue Wanderschaft, um anderswo, im glücklichen Vergessen des Sterbens, und des Gottes, der die Menschen selig oder unselig sterben läßt, andere Gedanken zu fassen, die mich ruhiger und zufriedner mit mir selbst machen könnten.

Der Plan, der in dieser Zeit in mir zur Reife gediehen war, wird mich in dieser Periode genau characterisiren. Es setzt gewiß keine kleine Verschobenheit in meinem Innern voraus, daß ich den Entschluß fassen konnte, mein Felleisen in Wittenberg zu lassen, und mit etwa 15 Gulden Geld und einem einzigen Anzug, und zwar den schlechtesten, den ich hatte, und ein paar Hemden, eine vielleicht 150 Meilen weite Reise zu wagen. So war es. Leicht gefußt sieht mich der Leser Wittenberg enteilen, um die Herzensqualen hinaus- und eine andere Denkungsart hineinzulaufen; um in gierigster Unersättlichkeit eine Stadt nach der andern zu verschlingen, um nie an Nahrungsstoff für Kopf und Phantasie Mangel zu leiden. Der Zug sollte über Berlin, Breslau, Prag, Wien, und, auf noch nicht festgesetzter Marschroute, zuletzt in einem fort bis nach Holland gehen. Wird dein Geld zureichen? Wirst du nicht bald nur noch Lumpen auf dem Leibe haben? Wie wirst du dein Felleisen wieder bekommen? Was wird in Holland aus dir werden? — Solche Fragen schickten sich jetzt nicht für mich. Der Plan war ja ungeheuer und das Ungeheuere allein behagte mir. Fort. Die erste Nacht kam ich fast ganz durchnäßt auf ein Preußisches

Dorf, und meine Herrlichkeit nahm in dem einzigen Gasthofe, der da war, ihr Absteigquartier, und war froh, daß ihr gegönnt wurde auf der Ofenbank, nach mäßig genoßenem Bier und Brod, zu schlafen. Und ich würde sanft geruht haben, wenn nicht der Wirth und seine Gattin ihre liebenden Herzen, gerade an jenem Abend, der Zwietracht in einem solchen Grade Preis gegeben hätten, daß mich die thätlichen Ausbrüche derselben, nothwendig in Schlaf verscheuchende Angst versetzen mußte. Das Schlimmste bey der Sache war, daß ich befürchten mußte, der kleine hagere Wirth, der offenbar nicht in den Schranken wider seine große kraftvolle Frau zu stehen vermochte, und mit einer guten Tracht von Ohrfeigen beladen den Rückzug antrat, würde mich zuletzt zur Hülfe herausfodern. Ich kam glücklicher Weise mit der bloßen Angst vor der Theilnahme an den weiblichen Liebesstreichen davon, und die äußere Ruhe trat ein, aber die innere — wenigstens nicht bey mir. Die Entwürdigung meines Geschlechts von dem andern, die ich in einem so sprechenden Beyspiele vor mir gesehen hatte, das Glück des ehelichen Lebens, seine Natur und Beschaffenheit beschäftigten jetzt lebhaft meine Gedanken und Phantasie, und daraus abstrahirte ich

Regeln, die ich einst in der Wahl einer Frau zu beobachten, nicht unterlassen wollte. Etwas ärgerlich war ich jetzt auf meinen Vater, daß er, bey seiner Eingenommenheit für das eheliche Leben, die er durch seine Spöttereyen über Hagestolze so oft zu erkennen gab, über die Wahl einer Person nie eine einzige Vorschrift hatte vernehmen lassen. Sicher hätte ich, gestützt auf seine Grundsätze, mein Thema schneller ausführen und wenigstens eine Stunde früher einschlafen können. In der Folge hat aber die Philosophie, die ich in Erlangen noch vor meiner Verheyrathung, auch über den Punkt des Ehestandes, zu hören so glücklich war, dieser Mangelhaftigkeit der väterlichen Unterweisung größtentheils abgeholfen. Ich sage g r ö ß t e n t h e i l s; denn leider! macht oft ein ganz unbedeutend scheinender Umstand in der Wirklichkeit einen ganz gewaltigen Riß in die herrlichste Theorie hinein, die das Leben der Menschen in ihren verschiedenen Verhältnissen zu regeln im Sinne führt. Mit Entzücken lauschte ich dem Professor M. jedes Wort über diese Sache von den Lippen weg; alles schien mir aus meiner eigenen Seele — und so schön gesagt zu seyn, wie ich sicher in meinem ganzen Leben Nichts werde sagen können; und doch fand ich auch seine

Theorie über den Ehestand unbefriedigend, so wie mir jener kleine Preußische Wirth und seine Wirthin wieder einfielen.

Am dritten oder vierten Tage hielt ich — mit meiner Philosophie, wie sie damals seyn konnte — meinen Einzug in Berlin auf einem Bauernwagen. Berlin war bald — nach meiner Meynung — in mein Gedächtniß eingeprägt, und so sollte es noch denselben Tag, oder den andern früh, vorwärts gehen. Im Gasthofe, wo Leute von meiner Würde sich erquicken dürfen, traf ich gerade eine Menge Webergesellen an, die von der Beerdigung eines Todten zurück gekommen waren. Sie waren alle so anständig gekleidet, wie anderswo gewöhnlich nur Kaufmannsdiener und dergleichen Leute sind. Schon dieser Umstand begann den Grund meines Luftgebäudes vom Städteverschlingen zu kritisiren, und mir eine bessere Meynung von dem Leben in Berlin beyzubringen. Es näherte sich mir Einer von diesen jungen Leuten, dessen Physiognomie mich angenehm ansprach, mit den Fragen: Woher? Wohin? Warum nicht hier bleiben? Zur Beantwortung der Letztern äußerte ich meine Bedenklichkeiten über das sittliche Leben der Handwerksburschen in Berlin. Das fand er sonderbar, und zwar mit Recht;

denn er konnte ja seinen Zeigfinger, sprechend fürs Gegentheil, auf sich und noch andere in der Nähe bedeutungsvoll hinrichten. (Alleingespräch.) „Der hat Recht. Warum so sonderbar mißtrauisch in dich selbst? Wirst du nicht hier auch brave Menschen finden können, an die du dich anschließen kannst. Hier giebts viele junge Leute, und unter den Vielen sicher Einige, deren Umgang dir Freude seyn wird, und die dich nicht noch schlechter machen werden als du jetzt bist. Vielleicht eben derselbe mit dem du gesprochen hast"…. Zu ihm: Erlauben Sie, wüßten Sie mir denn sogleich Arbeit zu verschaffen? Er: O ja, daran fehlts hier nicht. In dem Hause, wo ich bin, ist ein Meister, bey dem ein Stuhl leer steht. Noch am Abend ließ ich mich da zum Gesellen aufnehmen. Der neue Freund war im ersten, ich im zweyten Stockwerk. In dem Hause waren etliche zwanzig Weberstühle im Gang. Ueberall klapperte das Schnellschützen Schnellen. Ich war in einer neuen Welt, wo man alte Plane leicht vergißt und aus dem Kopfe treibt. Das Bekanntwerden mit den Menschen, die im Hause wohnten, ging aber nur langsam von statten, und oft wurde von mir das Woher? und bey welchem Meister? beantwortet, ohne

daß sonst etwas erfolgte. Es ging nicht immer so. Es giebt bekanntlich Leute, die das Fortfragen interessirt. Ich war etwa sechs Tage da gewesen, als ich einmal in einem Hofe hinter dem Hause alleine, dem Alten und Neuen nachsinnend, umherwandelte. Es näherte sich mir ein Gesell aus dem Stockwerk über mir mit den gewöhnlichen Fragen, der die gewöhnlichen Antworten von mir erhielt. Er wiederholte die Frage w o h e r? mit auffallender Betonung, ich die Antwort scharf forschend in seinem Gesicht. „Wie wird mein Nebengesell erstaunen. Der muß gleich aus dem Bette wieder heraus.“ Fort war er, und ich löste in gespannter Erwartung an dem gegebenen Knoten. Ein Mann von vierzig Jahren schlich bald darauf die Treppe herab an die ihm angewiesene Stelle, wo ich unbeweglich da stand. Wer die Empfindung kennt, die man hat, wenn man im Begriff war, einem alten, lang nicht gesehenen Freund in die Arme zu fallen, und dennoch zu rechter Zeit den Irrthum gewahr wird, der wird sich sicher meinen und des Angekommenen Scharfblick, und unsere lächerliche Stellung gegen einander, mit Hülfe der lieben Einbildung leicht in einem treffenden Bilde vorstellen. Der Mund hilft schnell aus solchen

Verlegenheiten, und der half auch uns augenblicklich. Er hieß Wimmer, war kein Ortenburger von Geburt, hatte aber viele Jahre da gearbeitet und ich war unter seinen Augen aufgewachsen, in einem Hause, das er sehr oft besuchte. Als er O. verließ, soll ich eben in die Lehre getreten seyn. Der bekannte W. stand nun ganz in meiner Erinnerung da, und ich in der seinigen, sobald ich Wiesinger aussprach. Plötzlich bekamen unsere Gesichter wieder eine andere Gestalt, und die Umarmung konnte vernünftiger Weise vor sich gehen. Er: So jung kommen Sie, nach B.? Ich: (bedenklich) Es war zuerst nicht mein Wille hier zu bleiben, gerade aus der Ursache, die Sie mir anzudeuten scheinen. *) Er: Auch hier kann man durch Gottes Gnade bewahrt bleiben, wenn man sich bewahren lassen will. Ich werde sie an keine bösen Orte führen, wenn sie mir folgen wollen. Und nun folgten noch einige, mir damals dunkle

*) Leser, die aus bedauernswürdiger Engherzigkeit, in einer andern Art sich über religiöse Gegenstände auszudrücken, als sie gewohnt sind, nichts Ehrwürdiges, sondern vielmehr Stoff zum spöttischen Lächeln finden, bitte ich dringend, von hier an einige Blätter zu überschlagen. Die Sache, die an sich bedeutungsvoll ist, bleibe

Worte von dem Suchen des treuen Seelenhirten nach dem Verlornen, und von dem Seligwerden des Gefundenen. Wimmer hatte sich — so drückte er es selbst aus — lange lange suchen, und nur unter lauter Widerstreben zur Heerde führen lassen. Ich sagte zu dem allen kein Wort; aber ich ging mit großen Gedanken, mit hohen Deutungen jener Kraft, die mich in Wittenberg hielt und dann so unerwartet nach Berlin führte, zu Bette, und träumte so etwas, das auf das Suchen und Sich-Finden-lassen Bezug hatte.

Zu eben dieser Zeit traf ich wieder mit einem Landsmann zusammen, mit dem ich von Regensburg bis nach Asch gewandert war. Er hatte den letzten Ort früher verlassen als ich, weil ihn die Krankheit, mit der er zugleich mit mir beschenkt worden war, an eben dem Orte am meisten quälte, den ein Weber zu seinem Berufe weit nöthiger braucht, als einst die fünf Fürsten

---

es uns in jeder Form der Rede. Der tugendhafte Pietismus oder Mystizismus ist — bey allen seinen Förmlichkeiten — auf jeden Fall mehr werth, als die hohlherzige Profanität, die in keiner Form Sinn und Geschmack hat für die höchste Angelegenheit des Menschen.

der Philister, deren Krankheit zu erklären ich den geschickten Exegeten überlasse. Auf jeden Fall hielten auch diese, wie mein Kamerad, das Gehen für zuträglicher für ihren Zustand als das Sitzen. Dieser Umstand, die Ankunft meines Freundes, trat mäßigend zwischen mir und Wimmer. Es wurde nicht blos die Kirche, sondern auch auf eine ehrbare Art das Wirthshaus und Orte eines anständigen Vergnügens besucht. W. hatte nie Ursache den Kopf über mich zu schütteln, und mein Freund L. eben so wenig. Doch wer nicht schon selbst vermuthet, daß ich mich immer mehr auf Wimmers Seite neigte, dem ist der Zusammenhang in meiner bisherigen Lebensgeschichte nicht so klar geworden, als ich es wünschte. W. führte mich nicht blos in die Kirche, oder in jede die offen stand, sondern in die Kirche, wo ein orthodoxer Mann nicht nur, sondern ein Mann mit warmen Herzen predigte, und mit einem Ton, und in einer Manier, und mit einer solchen Ueberfülle der Liebe zum Heiland und zu den verlornen Schafen, daß er, mich wenigstens, unwiderstehlich nicht an sich zog, sondern an sich riß. Auch hörte ich noch einen orthodoxen Mann, Herrn Consistorial-Rath Hermes, der nur in der Manier von J. ganz verschieden, aber im Endzweck des Predigens ganz mit ihm einig war.

Joh. Jänike † 1827.

war. Dieser besaß die vortreffliche Eigenschaft, die Zuhörer vom Anfange bis zu Ende in der gespanntesten Erwartung zu erhalten. Wenn das Wörtlein, „und" oder „aber" nach langer Pause aus seinem Munde kam, so fand man es köstlicher, als wenn bey einem andern die Wörter „Tugend und Rechtschaffenheit, Sittlichkeit und Pflichterfüllung, sittliche Würde des Menschen, das Erheben zur göttlichen Vollkommenheit ꝛc." dem einen oder dem andern in die Ohren hinein schlugen. Diese Leute, mit ihrer Freygebigkeit, hatten alle nicht so viele Tischgenossen, als wenn H. auftrat und mit seinen Mahlzeiten kargte, daß man von einem Gerichte bis zum andern vor Hunger hätte vergehen mögen. Wie da die Wörter „Erlösung, Wiedergeburt, Heiligung — Seligmachung durch den Glauben an Jesum Christum", Geist und Herz erquickten, wie das Leben in der Zeit und das Leben in der Ewigkeit in frommen kindlichen Gemüthern sich so nahe berührten, das kann ich alles nicht so beschreiben, wie es wirklich war. Außer diesen hörte ich zuweilen junge Leute, die man Missionäre nannte, kleine Versuche machen, sich über religiöse Gegenstände vor einer kleinen Versammlung in einem Betsal, im Hause des Pastors J., aussprechen. Das geschah immer am Montage Abends. Wimmer, der früher

schon bemerkt haben mochte, wie mich diese Neuigkeiten ergriffen, nahm mich einmal nach einer solchen Erbauung am Arm, und spatzirte die Wilhelmsstraße mit mir auf und ab. Ich verstand ihn und war froh, daß ich erwarten konnte, er würde mich verstehen. Es erfolgte von meiner Seite ein Herzenserguß, der seine Erwartung noch weit zurück ließ. Noch diesen Abend führte mich W. in die Gesellschaft seiner Freunde ein, unter welchen ein frommer Schuhmacher am häufigsten das Wort führte. Diese Leute nahmen mich freundschaftlichst in ihre Mitte, und sie fanden an mir einen Schüler, mit dem sie sehr bald zufrieden seyn konnten. Ihnen war das Christenthum größtentheils Sache des Gefühls, und als solche konnte es sich am leichtesten meinem Gemüthe empfehlen. Den ganzen Tag hindurch schwoll mein Herz von großen göttlichen Gedanken über die ehrwürdigsten Gegenstände der Religion. Ein immerwährender Strom ergoß sich zuerst brausend, dann immer sanfter wogend durch meine Seele. Der Sichtungsprozeß im Innern ging ganz gewaltiglich vor sich. Das Ausfegen des alten Sauerteigs war, so schien es mir, keine zu schwere Sache, und der neue durchdrang mein ganzes Wesen allen bemerklich. Es ist

reine Wahrheit, daß gewisse Lieblingsneigungen mich fast gar nicht mehr hinderten, daß der alte Adam in mir sein Haupt sichtlich zum gänzlichen Tode neigte. Ich war mit einem Worte ein ganz neuer Mensch, und war es auf eine Art geworden, wie es unter vielen Tausenden nicht Einer wird. Versteht sich, daß ich mich so nicht ausdrückte, wenn ich vor meinen geistlichen Vätern erschien. Sie wußten ja genau jedes einzelne Gefühl zu deuten und nach der Heilsordnung zu rubriciren; ich war ihr Schüler und glaubte ihnen aufrichtig, und sah nicht etwa meine Bekehrung als eine ganz neue Methode des göttlichen Geistes an. Sie mußte einmal den bekannten Zuschnitt, die gehörige Form haben, und nach ihr wurden meine Empfindungen gedeutet und Ordnung in das Chaos gebracht. Aber das entging mir nicht, daß, ungeachtet ich noch oft in den Stand der Zerknirschung zurück gewiesen wurde, ungeachtet man mir noch immer gebot, der rechten Stunde der Begnadigung zu harren, die Ergießungen meines Herzens immer mit Vergnügen gehört wurden, und daß man bald der Meynung war, es sey kein unbedeutendes Subject der Gnade in ihre Mitte gekommen. Wie ich mich aber auch bemühte, um die noch fehlenden Empfindungen, und zwar

ganz so, wie man sie mir bezeichnet hatte, zu erringen! Ich erinnere mich, daß ich einmal einem frühen Morgengottesdienst am Sonntage beywohnte, dann in einen Wald vor die Stadt hinaus eilte und mit einer Inbrunst, auf den Knieen liegend, so lange betete, daß ich nicht anders, als ganz ermattet und erschöpft wieder nach Hause kam. Nachmittags gings wieder in die Kirche. Aber gerade da begehrte das Fleisch, dem ich sogar keine Schonung mehr bewilligen wollte, mit einer solchen Gewalt seine Ruhe, daß ich, gewiß der geistigste Zuhörer in der Kirche, unter den Sinnlichsten herabsank und, schimpflich entwürdigt, die Kirche verließ. Ich hatte mich nehmlich kaum niedergesetzt, als ich in tiefen Schlaf fiel, und als ich die Augen wieder öffnete, hörte ich eben noch, daß der Küster mit den Schlüsseln an der Kirchthür klapperte. Aufgeschreckt verließ ich meinen einsamen Sitz und eilte an die Thür. Es versteht sich, der Küster konnte die Ursache einer solchen Schlaftrunkenheit nicht errathen, und hatte eben so wenig eine richtige Meynung von mir, als ich selbst, und meine geistlichen Väter alle. Es wäre sicher wohlthätig für mich gewesen, wenn mich damals ein ruhiger Spaldingianer bey der Hand gefaßt und der sichtbaren Kreuzigung

meines Fleisches durch verständigen Zuspruch Einhalt gethan hätte. Ich stand in der That auch in meiner Bekehrungsperiode wieder zu sehr allein. Daran waren meine sonst verständigen Väter nicht schuld; sondern die Eigenthümlichkeit meines Charakters und meine Anlage zur Enthusiasterey. Ein tiefer sehender Menschenkenner, der mich damals gesehen und durchschaut hätte, hätte sicher meinen nahen Sturz aus einer schwindelnden Höhe herab angekündigt, und, wenn er nicht im Stande gewesen wäre, den Sturz zu hindern, so würde er auf jeden Fall unten ein sanftes Lager bereitet haben.

Leser, wenn du dich hier des Urtheils, daß ich einmal geschwärmt habe, nicht enthalten konntest, so hoffe ich so viele Billigkeit von dir, daß du mich für einen Schwärmer der bessern Art halten wirst; denn ich finde in der That keine Ursache, meine Schwärmerey jemals zu bereuen. Eine Begeisterung fürs Gute und Wahre und Ewigbleibende ist, selbst in den äußersten Extremen, nicht schädlich noch gefährlich, und daß Leute unter der Form der Religiosität fürs Dolchführen, Morden, und ein verabscheuungswürdiges Revolutioniren begeistert seyn können, beweist sonst nichts, als daß nicht alles Gold

ist, was glänzt; daß es keine moralische Windmühle giebt, mit deren Hülfe sich die Spreu sicher von den Körnern absondern ließe; daß das Kind mit dem besten Messer sich sicher schnell und recht stark schneiden werde.

Mir wenigstens ist aus Erfahrung der Uebergang von einer moralischen religiösen Begeisterung, oder wenn man will, Schwärmerey, zu einer unmoralischen und irreligiösen nie begreiflich geworden. Aber das tausendjährige Reich, die Zeit der Ankunft Christi, das himmlische Leben in diesem Reiche, hätte man damals sicher in den krassesten Vorstellungen in meinen Kopf hineinschaffen können.

Nicht lange erhält sich der Mensch auf einer gefährlichen Höhe. Schwärmer, wie ich war, sinken bald herab in die Tiefe, und wandeln als harmlose Wesen umher, die froh sind, wenn sie kein Mensch recht ins Auge faßt. Schwärmer mit Grillen werden aus noch andern Gründen auch bald sinken, nur mit dem Unterschiede, daß die Grillen, mit laut schallendem Gelächter von allen Seiten davon fliegen, und daß die armen Schwärmer in der Tiefe nun selbst nicht wissen, wie sie dran sind. Eine Schwärmerin in England wollte ihre überirdische Sendung durch eine Todtenauferweckung

beurkunden. Ein Polizeydiener war auch da, und kam auf den Einfall die Todtheit des Todten mit dem Stahl zu sondiren und — plötzlich rumpelte die Todte fort und die begierigen Zuschauer und Madame Sunthcott, vom Polizeydiener übertroffen, hinten drein. Da mags schwer seyn, sich selbst wieder bey sich selbst einzufinden!! Unmoralische, irreligiöse Schwärmer kann ich nicht beurtheilen. Wenn ihr sie einmal fest habt, so bindet sie in ein Bündlein und — thut von mir aus was ihr wollt mit ihnen.

IV. Abschnitt.

Aufnahme in das Berliner Missions-Institut. — Dreyvierteljähriger Aufenthalt darin.

Man kann sich denken, daß in mir bald der Wunsch entstand, ein Prediger des Evangeliums unter den Heiden zu werden; da ich alle Tage von der Nothwendigkeit und Erhabenheit dieser Sache reden hörte; da das als eine be-

sondere Hingebung zum Dienste des guten Hirten betrachtet wurde; und da noch überdieß meine Wohnung derjenigen gegenüber war, wo man die Missionszöglinge zu ihrem Beruf erzog. Meine geistlichen Väter hörten sehr bald meine Aeußerungen zu diesem Zwecke nicht ohne Beyfall, jedoch wurde mir von dem Vorsteher des Missions-Instituts, Herrn Pastor J., selbst bedeutet, daß ich zwar ein köstliches, aber auch schwer zu tragendes Kleinod begehrte; daß, ohne die strengsten Beweise einer guten standhaften Gesinnung für die Sache des Christenthums, keiner aufgenommen werden könne; daß er schon traurige Beweise von dem Wankelmuth der jungen Leute im Institut gehabt habe; daß bey Manchem der Eifer fürs Gute schon über dem Lernen, das in ihren Jahren schwer ist, bald wieder verraucht sey; daß es daher Regel geworden sey, jeden der aufgenommen werden wolle, durch geduldiges ein- auch zweyjähriges Warten zu prüfen u. s. w. Zwanzig Wochen später saß ich, dieser Rede ungeachtet, unter den geprüften Veteranen, als Missionszögling da, während Andere noch einmal in die Schule der Geduld geschickt worden waren. Das geschah nicht etwa auf mein zudringliches Bitten, sondern aus Vertrauen zu meinem schnell gereif-

ten Christenthum, dessen schwankende Stützen ich selbst und andere nicht bemerkten, und zu meinen Fähigkeiten, die man in Einzelnheiten erkennen wollte. Bald wird mich der Leser wieder im Enthusiasmus und zwar von fast gar keinem religiösen Anstriche auftreten sehen. Doch zuvor noch einen Act der kindlichen Liebe und des Bedürfnisses.

Meine Aeltern wußten noch nichts von meiner Veränderung. Ich schrieb — versteht sich als ein Enthusiast — einen Brief, der ihnen das Vergangene und das Folgende von mir andeuten und klar machen sollte. Dieser Brief wurde von ihnen nicht begriffen, und deßwegen einem heller sehenden Manne vorgelegt, der begriff ihn auf der Stelle und säumte nicht zu antworten, im Namen und mit der Unterschrift meiner Aeltern. Ich hatte gesagt: Gott habe sich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe. Wie sonderbar er das fand, daß das alles nicht schon früher geschehen war, wußte er recht schön beißend zu sagen. Ich hatte meine Aeltern gebeten, mir, da ich ihnen nun nichts mehr kosten würde, 25 Gulden ohngefähr, zum Ankauf einer Uhr, Bücher und dergleichen zu schicken. Er drollisirte auf die Mangelhaftigkeit der Berliner Kirchen- und Stadt-

uhren, und schickte mich in der Betrachtung zu den Aposteln, die weit gekommen wären, ohne eine Sackuhr gehabt zu haben. Der Mann hat Tausende seines Gleichen. Ich hätte ihm das alles nicht übel nehmen sollen. Aber es ist höchst gefährlich einen Schwärmer, wie ich war, zu reitzen, und das geschah am meisten dadurch, daß das alles aus der Seele meines geradsinnigen Vaters geschrieben seyn sollte. Eine Antwort floß aus meiner Feder, über die ich mich eben so sehr wunderte, daß sie von mir kam, wie Herr Pastor J. in B. und vielleicht auch N. in D. Diese Antwort soll sehnsuchtsvoll erwartet worden seyn. Sie kam, N. las sie, fand sie anders als er sich vorgestellt hatte, zuckte mit den Achseln, machte eine retrograde Bewegung und sprach: Ich habe ihn nur prüfen wollen. Meine Aeltern schickten mir bald darauf das Verlangte, und nahmen wehmüthig Abschied von ihrem unbegreiflichen Sohne.

Und nun ins Institut, um zuerst meine neue Umgebungen genau ins Auge zu fassen.

Lehrer:

1) Pastor J., zugleich Vorsteher des Instituts, ein Mann mit silber grauen Haaren, langer schwächlicher Leibesform, die Liebe Christi im sprechenden Bilde. Die Zöglinge, die er am

meisten liebte, kneipte er zu rechter Zeit in die Backen. Wenn die Unterredung mit ihm ernst und vertrauensvoll war, dann ruhte sein rechter Zeigefinger über den Lippen, der Nase gegenüber. Lächelnd erklärte er uns einige Theile des neuen Testaments nach der deutschen Uebersetzung und korrigirte deutsche, religiöse Aufsätze. Bey einem bedeutenden Fehler bey der Korrektion ging fast immer ein Backenkneiper vorher. Solche Menschen giebts auf der ganzen Erde kaum mehr, als höchstens ein Dutzend.

2) Rector Wünsch, Lehrer der Deutschen und Arabischen Sprache, Korrektor stylistischer Uebungen, ein hagerer kleiner Mann; die Augen sind tief unter einem dicken Haarbüschel versteckt und durchbohren Leib und Seele. Auf seinem Haupte eine Perrücke. Unter dem Arm fast immer, auch bey Sonnenschein, einen Regenschirm. Lachen war in der Regel seine Sache nicht; aber wenn er lachte, so war ich immer nahe daran vor Freude zu weinen. In die Backen kneipte er nie einen Menschen; aber oft gerieth er in Versuchung, Rippenstöße großen Leuten zu geben, und einmal soll er sich wirklich so weit haben hinreißen lassen. Er war mit einem Worte ein verzehrendes Feuer für arme Stümper und faule Studenten. Unglück-

licherweise kam mir bey dem ersten Anblick dieses Mannes Stillings grauer Mann in den Kopf, der die nachlässigen, neologisch stümpernden Pfarrer eben so meisterlich in die Enge zu treiben sucht, wie Rector Wünsch seine Schüler.

3) Herr Hoffmann, Lehrer der Englischen und der Susu Sprache, ein schön gewachsener, großer Mann, mit schwarzen freundlichen Augen, feiner Bildung, noch im schönen Mittelalter und .. ein großer Sprachkenner, der es blos durch Privatfleiß geworden war. Unter seiner Leitung wurde spielend und lachend gelernt. Der Englischen Sprache war er aber zu der Zeit noch lange nicht mächtig, und noch weit weniger und wahrscheinlich nie der Susu. Im Griechischen, Lateinischen und Französischen soll er aber ganz zu Hause gewesen seyn.

Von den übrigen, die uns zuweilen den Unterschied zwischen Orthographie und Geographie begreiflich zu machen suchten, und einem der uns Holländisch vorlas und sich wieder vorlesen ließ, weiß ich nichts Bestimmtes mehr — ein Beweis, daß mir ihre Gesichter keine Veranlassung gaben zu lavaterisiren.

Zöglinge:

1) Nyländer, ein sanfter, kleiner aber gut beleibter Mann, mit hoher Stirn, rundem Ge-

sichte und schwarzen Augen. Fähigkeiten: Sehr gut. Frömmigkeit: der liebevolle Geist Jesu wohnte in ihm.

2) Butscher, ein schlanker hagerer Jüngling, mit matten grauen Augen, die aber blitzend werden konnten, schmalem Gesichte und characteristischem, etwas Originelles andeutenden Gang und Haltung seines Körpers. Fähigkeiten: Gut. Frömmigkeit: Feyerlicher Ernst mit Liebe und Sanftmuth gemäßigt. Man befand sich wohl in seiner Nähe. Ihn kneipte Herr Pastor J. oft in die Backen.

3) Zwar, groß und hübsch gebaut mit milchweißer Gesichtsfarbe und glänzendrothen Wangen. Er hatte schon ziemlich gute Vorkenntnisse von allerley, die er aber in kindlicher Unschuld — für bedeutender hielt, als sie waren. Er wurde mein Stubengenoße und beständiger Begleiter bis nach England. Eine Anlage zur Schwindsucht brachte er schon mit, und da die Aerzte das rauhe Klima für ihn gefährlich fanden, so schickte man ihn nach Madera zu einem Freunde, wo er gut gewartet und gepflegt wurde. Dort starb er, der gute Jüngling. Ich bedaure, daß es kleine Reibungen zwischen uns geben konnte, woran mein frappantes Wesen schuld war. Er hat sicher

noch in den letzten Tagen geweint, daß ich nicht bey ihm war. Er blühte auf wie eine Rose und verwelkte. Sein Leben floß wie ein freundliches Bächlein ruhig dahin. Er war ein Wesen ganz andrer Art, als ich bin.

4
5
6 } Ihre Eigenthümlichkeiten sind aus meinem Gedächtniß verschwunden.
7
8

9) N. Characterisirbar als Oppositum von 1. 2. und 3. Klein von Person, schwarze wild schießende Augen, struppiges Haar, nicht übel gebaut, aber doch peinlich anzusehen. Er konnte dem Pastor J. trotzig begegnen, alles um sich herum beleidigen durch seine Worte. Nichts an ihm war für sich anziehend, alles gewaltsam abstoßend. Der Herr Pastor J. kneipte ihn selten, und ich glaube immer auf eine besondere Art. Er hatte aber bisweilen eine gute Swade, und es gab Leute, die viel auf ihn hielten. Er war im Institut, aber er kam wieder daraus auf eine nicht rühmliche Art.

10) N. Das unschädlichste Geschöpf von der Welt. Gesicht, Körper und alles an ihm immer recht ordentlich componirt, Lethargie der Grundzug seines Wesens. Sein Kopf und seine Hände nicht sehr beweglich, der Gang entwe-

der feyerlich oder faul. Doch der Pastors Köchin half er recht gern die Stühle und Tische in Ordnung setzen und langte ihr auch manchmal etwas zur Hand. Das Licht ließ er selten einen andern putzen. Seine Bücher waren reinlicher gehalten, als die irgend eines andern. Der Deckel war ihm aber auch weit lieber, als inwendig die vollgedruckten Seiten wunderlicher Dinge. Ich weiß nicht, ob er es selbst oder andere Leute zuerst gefühlt haben, daß er nicht unter die Heiden tauge.

11) N. Ein seltsames Wesen. Seine Haare, schwarz und selten gekämmt. Sein Gesicht widerlich, hager und blaß. Seine Augen schwimmend und matt. Gesicht, Hände und Kleidung fast immer unrein und schmutzig. Selten nahm er eine der natürlichen Attituden gebildeter Menschen an. Stand er, so sank der Kopf abwärts; ging er, so wackelte er sonderbar daher; saß er, so bedurfte er des nebenstehenden Stuhls, oft auch zwey zu den Armen. Seine Bücher waren von denen des vorigen durchaus verschieden. Ueberall stand etwas von ihm geschrieben, und beständig ließ seine Feder zu viel Tinte fließen. Aber dieser Mensch wußte bey besondern Gelegenheiten plötzlich seine Fehler zu mildern und zu verbergen, und wenn er

sprach, so schienen seine schwimmenden Augen die Contrition und Mürbigkeit seines Herzens zu attestiren. Man hat ihn auch nicht Heidenbekehrer werden lassen......

Und nun in die erste Stunde zum Rector. Wir am Schreibtisch. Er tritt auf wie oben gezeichnet. Sein Blick widerspricht dem guten Morgen. „Wir wollen heute eine Probe von der Handschrift und Orthographie der Neueingetretenen sehen. Ich dictire“.... das Geschriebene wird gemustert und jeden krazend epithetisirend zurück gegeben. Man denke sich, ob ein Mensch wie ich, bey dem Anblicke des seltsamen Mannes, die Feder ordentlich anfassen konnte. Mein Schreibbuch kommt zurück, der Korrectionszug ist barsch und wild, und sein Mund spricht: „Das sieht aus als wenns die Hühner gekrazt hätten. Da Missionszögling, es wird auch nicht viel mehr mit dir seyn, als mit einer gakernden Henne!“... Schon jetzt waren meine enthusiastischen stets wogenden Religionsgefühle etwas matter. Das Sinken in die Tiefe begann; aber in der Tiefe gabs keinen rechten Platz für mich. Eine andere Höhe mußte erstiegen werden, und sie ward es wieder plötzlich. Grammatikenschwärmerey mußte man diese nennen. Kaum hatte ich gehört, wie das Buch

heißt,

heißt, aus dem der Rector so ganz nagelneue Sachen von Nominativ und dergleichen erzählte, als ich in den Buchladen lief, um ein solches Buch zu kaufen. Es war die deutsche Sprachlehre von Heinsius, die man mir für baares Geld gern gab. Und nun denke man sich meine Freude, ein dickes Buch, angefüllt mit lauter solchen Dingen, von denen der Rector täglich sprach, im Besitz zu haben; einen so zahmen, geduldigen, sich stets hergebenden Lehrer, den ich mein nennen konnte! Ich will hier nicht alles erzählen; aber versichern kann ich, daß ich ein paar Monate hindurch sonst nichts als eine deutsche Sprachlehre war. Sie las ich beständig, unermüdet wühlte ich in allen diesen neuen Begriffen herum. Sie ließ mich nicht ruhig essen noch schlafen. Ich träumte von ihr, und wenn ich allein war, so sprach ich laut mit ihr. Der Rector merkte bald, daß ich mehr sey, als eine Henne, und lächelte mich bisweilen an, und schalt mich fast nie mehr. Das war viel. Es kommt noch mehr. Eine Grammatik ist von einem Städteverschlinger und Enthusiasten bald verschlungen. Nach einem Vierteljahr machte Rector W. dem Vorsteher des Instituts den Vorschlag, mich und noch Einen, den Arabischen Schülern beyzugesellen. Pastor J. war damit einverstanden, und ließ die

andern vier neuen Zöglinge auch mit, damit im Fall der Noth doch wenigstens die Ohren ein wenig ans Arabische gewöhnt würden. Arabisch. Wie begierig war ich auf den Augenblick, wo mir durch Einhändigung der Grammatik die Würde eines Arabischen Schülers zu Theil wurde. Da waren aber große Hindernisse aus dem Wege zu räumen, ehe es ans Verschlingen gehen konnte. Die kuriosen Namen der Buchstaben! Die seltsamen Formen! Nie, ich kann es betheuern, hat mich jemand gelehrt, daß die Töne der Buchstaben und die Benennungen derselben nicht ein und dieselbe Sache seyen, und doch hatte ich das jetzt durch mich selbst in einer Stunde los, kannte in ein paar Stunden die Figuren und oberflächlich die Vocale, und versuchte sogleich einige Wörter, nach dem alten Schlendrian, zu buchstabiren, und dann auch zu lautiren. Zwar tritt zur Thüre herein, und ich sprang ihm entgegen und buchstabirte und las ihm vor. Das fand er lächerlich an mir, daß ich nicht sagen wollte, wer mich das schon gelehrt hätte? Ich lachte, disputirte, und es gab eine kleine Reibung. Es kostete noch mehrere bis er mir eine Ueberlegenheit einräumen wollte. Das war aber auch so leicht nicht an ihm. Er hatte beym Eintritt ins Seminarium wirklich mehr

Kenntnisse als ich; aber ich verschlang gierig, und er aß gemächlich und mit Hinsicht auf den Leib, der auch nicht ganz hintan gesetzt werden durfte. Das Arabisiren war gerade das Rechte für mich, um mich immer mehr abzuhagern. In der Religion stand ich, Gott sey Dank, auf jeden Fall noch immer auf dem Boden meines Vaters; aber in meinen religiösen Aufsätzen war auch kein besonderer Gedankenfluß mehr sichtbar. Desto besser gings im Arabischen und besonders mit dem Wurzelsuchen und Wurzelmachen. Ich war wieder Tag und Nacht arabisch, wie zuvor deutsch grammatikalisch, unbekümmert darum, daß mein Leib dabey so hinweganalysirt wurde, daß ich zuletzt nichts weiter, als einen arabischen Radix mit quiescirenden Buchstaben in der Mitte repräsentirte. Aber das war auch etwas werth, daß mich der Rector in einem Vierteljahr den alten Schülern gleich, und bald darauf oft genug über sie stellte, und mich oft anlächelte, und fast mit Auszeichnung behandelte. Und die Andern hatten nicht Ursache darüber scheel zu sehen, da ich für sie ein herrlicher Rippenstößableiter wurde. Was Nyländer und ich nicht beantworten konnten, das hielt der finstere Mann für schwer und erklärte es selbst. Einmal verließ er uns in der Frühstunde mit der Nachricht, daß in der

nachmittägigen arabischen Lection ein Wort vorkomme, das sehr schwer zu analysiren sey. Er sey begierig, ob einer von uns — dabey sah er mich an — es herausbringen würde, was es für eine Form sey. Ich wünschte mir Flügel, um nur geschwind bey meiner Grammatik und der Form des Worts zu seyn. Zwey Stunden zerarbeitete ich mich ganz vergeblich. Alle Araber von nicht gewöhnlichem Schlage versammelten sich zu mir, um schnell genug das Geheimniß zu wissen; aber ich wußte es selbst nicht, und das betrübte mich mehr, als es den schmutzigsten Geldwurm wurmen mag, wenn er die Beute vermißt, nach welcher seine Hand schon ausgestreckt war. So wie ich in das Lehrzimmer trat, und auf einem Tischchen an der Seite, des Rectors arabisches, mit weißem Papier durchschossenes Lesebuch erblickte, erheiterte ein herrlicher Gedanke meine Seele. Der Ehrgeiz kann, wie der Geiz, zum Schelmen machen. Im Buche stand: Hier ist ein Druckfehler. Das Lamed gehört nicht zum Worte ꝛc. Der Rector kam bald darauf. Die Reihen wurden fragend, aber lächelnd durchwandert. Zuletzt: Wiesinger, hier müssen Sie aus der Noth helfen. Ich: das muß ein Druckfehler seyn, das Lamed scheint mir nicht zum Worte zu gehören, und dann ist es die

Form ꝛc. Lautes Gelächter von allen Seiten. — Die Mitschüler kannten die Quelle meiner gestohlenen Weisheit, und der Rector kam bald in Versuchung, mich aus Erstaunen in die Backen zu kneipen. „Wäre ich so klug wie sie — sprach er — so hätte ich mich nicht drey Tage lang über dem Worte quälen dürfen.“ Es schien wirklich in der Folge oft, als ob er mehr berathend, als fragend bey mir zu Werke ginge. Meine Stellung im Institute zu Berlin war angenehm. Ich wurde nur einmal mit einer Henne verglichen.

V. Abschnitt.

Reise nach Hatshusen in Ostfriesland. — Fünfvierteljähriger Aufenthalt daselbst.

Im Frühjahre 1804 bekam mein Freund Zwar einen Bluthusten, der gefährlich zu werden drohte, und um eben diese Zeit kam Pastor St. aus Hatshusen in Ostfriesland, ein Director der Missionsgesellschaft, mit zwey Töchtern auf Be-

such nach Berlin. Er schien es nicht ganz zu billigen, daß unsere Kräfte so sehr für das Arabische verwendet wurden, weil nicht mehr als vier von uns nach Sierra Leone bestimmt wären. Ob es wohl zweckmäßig ist, daß wir in dieser Sprache unterrichtet werden? — so hatte ich mich selbst schon oft gefragt, und gern hätte ich schon immer wissen mögen: wohin ich bestimmt wäre? Herr St. beschloß, den kranken Zwar mitzunehmen, sagte mit dunkeln Worten etwas von den Kyrgisen, und einem Plan, und daß ich auch bald nachkommen dürfte, jetzt habe er aber keinen Platz auf seinem Wagen für die fünfte Person, sonst könnte ich gleich mitfahren. Zwar bat, Pastor J. stimmte bey, jemand sagte, die Tochter D. hätte, auf mich hinwinkend, den Vater am Arm gestupft. Ich wurde der fünfte auf dem Wagen und am 7ten May 1804, noch nicht 21 Jahre alt, drey Vierteljahre im Institut, rollte mich dieser Wagen aus der Stadt Berlin hinaus. Meine Rolle war daselbst schnell ausgespielt. Zurück blieben meine arabischen Bücher zum Theil, und die ich mitnahm, wurden nie wieder angesehen. Mein von mir selbst nach und nach zusammengetragenes Wörterbuch liegt noch vor mir, aber ich kann nichts mehr davon lesen. Der Zug ging rasch über Potsdam, Magdeburg, Braun-

schweig, Hannover und Bremen nach Hatshusen. Ich weiß nicht viel von dieser Reise zu erzählen. Hie und da sprachen wir gute Menschen. Einer, es war in Barby, sollte uns auf Verlangen des St. einen guten Rath ertheilen, weil er selbst lange Missionar gewesen war. Er sprach: „Geduld — Geduld — Geduld" — und — sonst nichts. Einer frommen Frau in Br. mußten wir unsere Bekehrungsgeschichten erzählen. Sie hörte aufmerksam zu, und sah mich ernst und dann freundlich an. Aber leider! das freundliche Ansehen von einer gewissen andern Person, auf die ich auch manchmal verstohlens hinblickte, begann bereits wieder einen gewissen Wirrwarr in meinem Innern. Ich kann es betheuern, daß ich in Berlin nicht fähig gewesen wäre, irgend eine, nicht einmal die schönste Person mit einem tadelhaften Blick anzusehen. Eine weibliche Person ist keine arabische Wurzel, und darum konnte mich zu der Zeit auch gar keine interessiren. Ich war frey von allen Versuchungen. Aber das weiß man schon, daß mich gewisse Gesichter anziehen konnten, und daß mein Gesicht nicht allemal bey dem andern Geschlecht abstoßend gefunden wurde, wird man mir aufs Wort glauben. Mein Leben war bis dahin noch nie ein Laufen, sondern immer ein gewaltsames Springen gewe-

sen. Plötzlich sprang ich von der arabischen Schwärmerey ab, und ein Sprung zu einer andern Schwärmerey war schon, mir unbewußt, begonnen, als ich auf den Wagen stieg, wo ich der fünfte war, und wo sichs bald zeigte, daß ich dießmal nicht allein stand. Was ist das für ein wunderlicher Einklang der Seelen, der sich so plötzlich kund giebt! Wer hier an irgend etwas denkt, was die Zartheit meiner Moralität oder einer andern Person auch nur leise berühren könnte, der thut mir entsetzlich unrecht. Aber eine ganz neue Gedankenreihe verschob mein Inneres schon am ersten und zweyten Tag unserer Reise. Der Wagen war, wie die offenen Gesellschaftswagen. Pastor St. und Zwar saßen auf dem ersten Sitz, die zwey Töchter auf dem zweyten, ich hatte allein den hintersten, und das angenehme Geschäft der Bedienung. Dazu gehörte, daß ich eine Art von Decken über den Köpfen hielt, wenn es regnete, und — es regnete bald. Wohin mit meinem Kopf? Warum sollte der ehrbare Araber alleine naß werden? Auch unter die Decke. Aber das führte mich einem andern Kopf oft so nahe, wie es mein zartes Gefühl nicht dulden konnte, ohne aufgereizt zu werden. Der Wagen bekam oft einen Stoß. Wie leicht auch

zwey Köpfe gegen einander. Ach! hier konnte das Gewissen und das zarte Gefühl leicht, außerordentlich leicht, betrogen werden. Es geschah auch wirklich bald so etwas, das sich wie ein Kuß deuten ließ. Ich wurde mir selbst zweydeutig, erröthete, dachte an meine Bestimmung und die vernichtenden Folgen eines Kußes, und glaube heute noch nicht recht, daß ich ihr wirklich, ohne alle Schuld des Wagens, einen gegeben habe. Von welchen Kleinigkeiten hängt die Ruhe eines Menschen ab, der so ist wie ich war! Meine Rede wurde bald stotternd, denn aus der Fülle meines Herzens konnte ich nicht reden, diese Fülle mußte in mir selbst bleiben. Zerbrochen hätte ich mich lieber, als den Gedankeu dulden mit der D. mich in eine Liebschaft einzulassen und meinen Beruf hintan zu setzen, und doch — wie groß war die Versuchung, und wie weh thut das Zerbrechen — das Augausreißen — Fuß oder Arm abhauen!! —

In Bremen blieben wir ein paar Tage und wurden von sehr guten Leuten recht angenehm bewirthet. Dort wurden wir einigen Herren vorgestellt, denen wir, auf Verlangen des St., der in diesem Stücke seine Eigenheiten hatte, eine Probe unsrer geistlichen Beredsamkeit ablegen mußten. Zwar's Probe gefiel mir selbst

nicht ganz übel. Er war bis zu Thränen gerührt über die Sache wovon er sprach. Mir war sie auch heilig, ehrwürdig, diese Sache; aber es war jetzt nichts im Vorhof davon vorhanden, auch nicht im Heiligen, alles war ins Allerheiligste zurückgetreten, und von dort aus mußte es mit Mühe hervor- und herausgemundet werden. Es that mir weh, daß ich reden mußte, und doch soll ich nicht mißfallen haben. Mademoiselle D. war auch da, als ich so redete. Ich sollte bey einer andern Gelegenheit noch einmal erbaulich reden, ich bat aber Mademoiselle D., eine Fürbitte bey ihrem Vater für mich einzulegen, mich nicht so viel reden zu lassen, und es unterblieb. In der Begeisterung schwillt das Herz von Gedanken, und jagen sich Worte hastig über die Lippen. Man hätte mich reden hören sollen, wenn ich vom Schuster in B. aus der Schule kam. Das war ein Gedankenfluß, wie ich ihn, von Schlacken gereinigt, immer zu haben begehre. Aber ich hatte keine religiöse Begeisterung, als ich bey D. auf dem Wagen saß und meinen Kopf mit dem ihrigen vor Regen schützte. Das Conzept war in Br. noch immer verrückt. Eine Begeisterung unterdrücken, und die andere lebendig machen, und von ihr und aus ihr zu reden, ist eine fürchterlich gezwungene

Arbeit. Ich mag sie nie mehr versuchen. Ich bin nicht gesünder an Leib und Seele, als wenn ich ohne Bedenken herausströmen kann, was eben gerade zu jeder Zeit im Herzen ist. Reden, wie einem ums Herz ist — ja — das ist wahrlich eine der kostbarsten Freuden des Lebens, und mir wäre es nur darum erwünscht, daß die Preß- und Redefreyheit groß und weit würde in Deutschland, damit sichtbar und hörbar würde, ob mehr Gutes oder Böses aus dem guten oder bösen Schatz der Menschenherzen hervorgelangt würde. Wahr ist es, die politisch Begeisterten würden jetzt am häufigsten um das Wort bitten, und unter ihnen mögen Viele seyn, die eben erst aus der Schule vom Schuster gekommen sind — also nicht ohne Schlacken — aber welche herrliche Weitzenkörner würden sich doch auch hie und da in diesen Strömungen zeigen! Und wie Mancher würde in der Wollust des Redens, wie ihm ums Herz ist, vergessen — was er eigentlich wollte. In solche Sachen, wie Politik, und Regierungsformen, und Verfassung u. s. w. würde ich nie ein Wort sprechen; aber unmöglich wäre es mir, nicht bisweilen mit dem Kopf zu nicken und ihn ein anders Mal wieder zu schütteln. Vor Freude wäre ich aber sicher in die Höhe gesprungen, wenn sich die Kammern der Ab-

geordneten auch darüber besprochen hätten, durch welche Mittel alle die braven im ganzen Königreiche hervor und aus der Masse herausgelockt werden könnten, denen es durchaus unmöglich ist, anders zu reden, als es ihnen ums Herz ist. Zur Bravheit gehören mir aber die drey Grundsätze:

1) Fürchte Gott;

2) Ehre den König;

3) Fördere, aber erwarte auch in Geduld und Hoffnung das Bessere.

Mit politischen Schwärmern mags im Grunde gerade so gehen, wie mit den religiösen. Die gute Gattung erhebt sich oft hoch, orientirt sich, sinkt, und nimmt einen harmlosen, aber mehr gesicherten, festern, würdigern Standpunkt ein, als zuvor. Die zweyte Gattung fährt grillenfängerisch hinauf auf eine gefährliche Höhe. Vieler Augen sind auf sie gerichtet. Das Sinken ist mehr ein Stürzen. Sie finden sich auf einmal in einer unbekannten Tiefe. Die Grillen sind fort, und sie selbst mit der ganzen neugierigen, lachenden Menge eilen, wie weiland Madame Southcott, in ein anderes Klima, überzeugt, daß mancher Polizeydiener sogar das Handwerk, das sie treiben wollten, weit besser versteht, als sie alle. Die dritte aus l a u t e r bö=

sen, revolutionslustigen Politikern bestehende Gattung bindet, wenn ihr sie einmal fest habt, in ein Bündlein ꝛc. ꝛc.

Es mag wohl auch keine politische Windmühle geben, um die Spreu überall ganz sauber vom Weitzen zu sondern.

In Bremen zu bleiben war meine Bestimmung nicht, eben so wenig als der D. Ich sollte nicht länger mehr allein stehen. Es ging in zwey Tagen nach Hatshusen in Ostfriesland. Wieder eine ganz neue Welt und ein neues Leben für mich. Ich war in einem Lande, wo es den Schullehrern viele Mühe kosten soll, den Kindern einen Begriff von einem Berg beyzubringen. Wie leicht ist das hier in Artelshofen. Meine würdigen Pädagogen dürfen diesen Artikel im Lehrplan keck übergehen, und können doch gewiß seyn, daß ihre A-b-c-Schüler eben so viel davon wissen, wie sie. Alles, sagt man gern, hat seine gute aber auch schlimme Seite. Zum letztern Theil der Behauptung kann ich, mit Bezug auf Berge und Ebenen, zwey sprechende Belege liefern. Hier riß sich einmal eine harte Gebirgsmasse vom Gipfel eines Berges ab, stürzte donnernd den steilen Abhang hin, und machte einen höchst unfreundlichen Besuch in der Scheune ei-

ner unten gelegenen Bierschenke. Eine solche Einkehr fürchtete in Hatshusen kein Mensch. Dagegen stellte sich im Winter immer viel Wasser ein und machte uns das Land bis an die Hausthür hin streitig, und in der Gestalt, in der sich bey uns das Wasser im Winter anders zeigt, als in Indien, hat es mir einige Male recht weh gethan. Dort nicht Schlittschuhlaufen zu können, ist ein wahrer und trauriger Verlust. Mit den Vögeln des Himmels wetteifern zu können, und auf Schlittschuhen in die Kirche zu kommen, das ist schöner, als der schönste Ball, den man heut zu Tage in großen Städten auch sogar kleinen Kindern giebt. Die Männer kamen voran, Frauen, Schwestern und Geliebte dürfen sich an den Röcken der schneller segelnden Männer anhalten, und — fort geht der Zug, oft aus zehn, zwanzig und noch mehreren Personen bestehend, und mit Vogelschnelligkeit und in ganz gleichen Schwingungen zur Rechten und Linken erreicht die Wanderung den Zielpunkt. Man denke sich, was ich Tölpel fühlen mußte, wenn die Pfarrerstöchter, laut lachend und schäkernd, einen solchen Zug mitmachten, und ich, auf breiten Schuhsohlen stehend, erbärmlicher als ein dreyjähriges Kind, auf dem Eise hin und her glitschte, und gaffend, den leichtfüßigen

Seglern nachfolgte. Daß ich Tölpel seyn sollte sah ich und auch die gutherzige D. nicht gern. Die Eisen mußten angeschnallt und das Segeln versucht werden. Batsch — da lag ich und hielt mit beyden Händen den Kopf, und dort segelte wie ein Vogel D. und lachte, daß sie den Husten bekam. Ein verdorbenes Verhältniß war mir immer unerträglich. Das Fahren wurde noch einmal versucht, und noch schmerzlicher ward der Fall, und noch lauter und anhaltender das Gelächter. Jetzt begriff ich, was ich zuerst hätte begreifen sollen: daß man mit den Mädchen nie auf das Eis gehen müsse. Ein Rippenstoß vom Rector hätte mir sicher nicht so weh gethan, als das Lachen der Mademoiselle D. Und hier muß ich leider! den Mangel an Ein- und Umsicht der größten Männer beklagen. Was wurde alles pro und contra über das Perückentragen der Geistlichen geschrieben und gesprochen, und wer, wer dachte wohl auf den Fall, daß einmal ein halber Geistlicher, der einem Mädchen nachsegeln will, sich weit besser mit als ohne Perücke befinden könnte, und daß sie um so besser seyn würde, je wollenreicher und geräumiger sie wäre? Das Haus des Pastors St. war in vieler Hinsicht eine Prüfungsschule ganz eig-

ner Art für mich. Einiges, was den Strom der religiösen Gefühle in mir, aber ohne Berührung meiner Grundsätze, immer mehr hemmte, kennt man nun schon. Das zweyte war, daß ich schon von Berlin ein körperliches Uebel mitbrachte, das in Ostfriesland immer schmerzlicher wurde. Die dortige Lebensart, die im viermaligen täglichen Theetrinken, im Genuß eines schweren naßen Brots, wozu die Körner nur geschroten werden, in fast lauter groben Gemüsen, Mehlspeisen und meistens Schweinfleisch oder auch geräuchertem Rindfleisch, Käs und Butter bestand, war mir gar nicht zuträglich. Der Magen verdaute sie nicht. Ich aß wenig, und auch das ging nicht immer den rechten Weg, sondern machte häufig, wie das auch anderswo so oft geschieht, eine retrograde Bewegung. Mein Unterleib wurde immer kleiner, und schwoll dazwischen oft hoch auf, und ich wälzte mich nicht selten wie ein Verzweifelnder auf der Erde, und dachte im Stillen wieder an den Versetzungsvertrag auf dem Wege nach Vilshofen. Hier ist es, wo ich die Mademoiselle D. in ihrer wahren Stellung gegen mich, und die meinige gegen sie, in das schönste Licht hervortreten lassen kann. Ich war ein durch körperliche Leiden abgehagerter

Jüng=

Jüngling, und oft ein sehr unglücklicher Mensch, auf dem Boden kriechend, mit den Zähnen knirschend und winselnd; sie, mein tröstender, schützender, stärkender Engel. Während Andere fragten, wie man mir Linderung verschaffen könne, war sie gewöhnlich schon am Werk, mir irgend eine Hülfe zu reichen. Es half oft alles nichts; aber die Art, und die Theilnahme, und die Fertigkeit, oft Aufopferung, mit der sie helfen wollte — war Linderung. In solchen Umständen könnte einem wohl gar eine schmuzige Hottentottin recht lieb und ehrenwerth werden — und eine hübsche Pfarrerstochter, mit einem Gesicht, das ich in gesunden Tagen mit Wohlbehagen ansehen konnte — meynt man — nicht?!?

Auch das berührte mich in meiner neuen Lage nicht angenehm, daß wir nun Lateinisch und Griechisch lernen sollten, und daß kein Wünsch und kein Hoffmann dazu da war, uns zu leiten. Herr St. that wohl alles, was er konnte, und war ein geschickter Mann; aber er hatte eine große Pfarrey, viele Geschäfte, und war zum Unterrichtgeben auch nicht immer ganz glücklich gestimmt. Er sprach aber im Vertrauen etwas zu mir, von Kolonie, Kyrgisen, wahrscheinlichem Besuchen der Universität Halle auf

ein paar Jahre, und dann etwas vom Directeur. Das Pferd hatte den Sporn wieder auf den rechten Fleck bekommen.

Zwey neue Grammatiken und griechische und lateinische Bücher auf einmal, welche Welt für mich! Herr St. hatte den Grundsatz, den er auch treulich befolgte, daß man die Grammatik aus den Klassikern heraus, nicht in dieselben hineintragen müsse, und dabey bezog er sich recht bedeutsam auf die chronologische Ordnung in der Entstehung dieser verschiedenen Bücher. Er ist vortrefflich dieser Grundsatz, aber ich konnte mich doch nicht anders überzeugen, als daß ich mich mit dem Grammatik-Lernen zuerst, und mit dem Machen zuletzt befassen müsse. Mit meinem kleinen Bröder unter dem Arm suchte ich mir eine einsame Stelle im Garten. Ich gewahrte im Blättern bald den Trost, daß im Lernen der lateinischen Sprache das Alleinstehen nicht so beunruhigend sey, als im arabischen. Vielleicht nehmen mirs die Pädagogen nicht übel, wenn ich es in Bescheidenheit wage der Welt zu lehren, wie man den Wust von Deklinationen und Konjugationen schnell in den Kopf hinein — schneidern kann. Ja, ja, eine Scheere gehört in meine Methodik eben so gut als Papier, Tinte und Feder.

Ein Bogen Papier wird genommen, kreuzweis werden auf demselben Linien so gezogen, daß lauter kleine Häuschen entstehen, in die man bequem eine Form, z. B. von amo, hineinschreiben kann. Am wird mit schwarzer, o, as, at, amus, atis, ant, und so durchaus die veränderten Schwänzchen mit rother Tinte geschrieben. Wenn auf diese Weise eine ganze Konjugation zu Papier gebracht ist, dann greift man sogleich nach der Scheere und schneidet zuerst das Ganze in lauter tempora, also sechs Wörter auf ein Stück Papier. Man gebe aber Acht, daß man die kleinen Blätter nicht allzusehr verrunzele. Jetzt lasse man sich vom Bröder lehren, wie ein tempus aus dem andern entstehe; lege die tempora genau in dieser Ordnung vor sich auf den Tisch hin, und betrachte, und erwäge, und beherzige so lange, bis man aus dem Kopf alle Formen aus dem amo herausformen kann. Ist das geschehen, so übe man sich auch noch recht gut ein, wie die Personen sich allemal endigen müssen, und nun nimmt man wieder die Scheere und schneidet aus den temporibus lauter personas, mischet sie alle in einen Hut, oder in eine Schachtel, oder in was man will, sorgfältig unter einander, verrunzelt sie absichtlich mit den Hän-

den, und analysirt sie wieder auf den Tisch heraus, und wieder in den Hut hinein, und so lange fort — aber ja so lange — bis man den ganzen Plunder eben so gut im Kopf, als draussen hat. Das beste ist noch zurück, worüber die berühmtesten Pädagogen aller Zeiten selbst große Augen machen würden. Man nehme den ganzen Pack von Deklinationen, und gebe alles — einem Windstoß Preis. Nicht ohne Absicht; denn jetzt hat man die Herzensfreude, daß man in der Form eines tollen Gassenschlingels die vernünftigsten Turnierübungen und zuträglichsten Motionen zu ganz geistigen Zwecken anstellen kann. Dort kommt amo geflogen und bringt amor mit. Amat und amatur siedeln sich vielleicht irgendwo an einem lächerlichen Orte an, wo sie sich eben so wenig gut nisten, wie der Adler und die Elster. Alle andere Liebesparzellen mögen sich zerstreuen, wie sie wollen, das docere und doceri werden auf jeden Fall ridendo gefunden.

So lernte ich lateinisch in etlichen Tagen recht gut konjugiren, und mein Herr Bauch war so gütig selten zu brummen. Zwar mochte nicht mit mir in der Luft haschen; aber er war auch mit dem amari und doceri immer nicht so gut daran wie ich. So weit brachte ich es im Lateinischen in einem halben Jahre, daß ich den Cor-

nelius Nepos recht wohl übersetzen und analysiren konnte.

Im Griechischen gings freylich langsamer vorwärts; aber doch lernte ich etwas davon, und konnte mit Hülfe der deutschen Uebersetzung den Sinn der griechischen Evangelien so ziemlich errathen. Englisch wurde hier regelmäßig gar nicht getrieben. Daß die Kyrgisen eines Directeurs, wie ich ihnen werden sollte, noch nicht empfänglich waren, mußte ich zu meinem Leidwesen sehr bald vernehmen. Herr Pastor St. wurde aber nun nur desto eifriger im Lateinischlehren, und ich im Lernen, weil ich nun auf jeden Fall ein paar Jahre die Universität Halle besuchen sollte, um dann ordinirt werden zu können, und als lutherischer Prediger nach Tranquebar zu gehen. Lange wurde darüber mit Herrn D. K. in Halle, Herrn Pastor J. in B., und, so viel ich weiß, auch mit dem Secretär der kirchlichen Missionsgesellschaft in London korrespondirt. Die Erwartung war groß, das Resultat — Täuschung. Herr Pastor J. zitterte vor dem Gedanken, mich den Gefahren einer Universität Preis zu geben, und — es geschah nicht. Es wurde mir bisweilen übel um das Herz bey diesen Täuschungen, und meine Lage konnte mir in Hartshusen nie recht gefallen, und

noch weniger nach einem Ereigniß, das der Leser lesen soll.

Ein Kandidat war oft in unserm Hause auf Besuch — und seine Besuche bey der nahen Erwartung einer Anstellung, waren leicht zu deuten. Es wurden ja auch oft geheime Sitzungen mit ihm im Hause gehalten, wo von solchen Geheimnissen die Rede gewesen seyn muß, die immer am schnellsten zu den Augen herauseilen und Jedermann leicht sichtbar werden. Mademoiselle D. hatte einmal, es war in der Abenddämmerung, an einem Sonnabend, eine solche Sitzung alleine mit ihrem Vater. Gedankenlos strollte ich an dem Sitzungszimmer vorbey, den Garten auf und ab, und vernahm zu meinem Schrecken die Worte aus dem Munde der Mademoiselle D. Lieber Vater! geben Sie doch nur dem Wiesinger keine Schuld. — Wiesinger — Schuld! Was ist das? Meine Haare stiegen von selbst in die Höhe, und ich rüppelte sie doch noch gewaltsam auf, und jagte, wie ein geschossenes Wild, tobend im Garten auf und ab. Ich wußte zu deuten — aber die beruhigendste Deutung war für mich nicht beruhigend. Der Bauch fing gewaltig an zu schmerzen, denn die Nacht war feucht und kühl. Ich eilte zu Bette, bedurfte Linderung — und leistete für dießmal

willig darauf Verzicht. Ich schlief die ganze Nacht nicht, bis etwa eine Stunde gegen den Morgen. Da gabs Zeit Plane zu machen, und die machte ich. Vor Tags wollte ich auf und fort, ungewiß wohin. Ich erwachte und sah leider! die Frau Pastorin aus meinem Alkoven schon auf und Thee trinken. Das konnte ein Hinderniß werden für meinen Plan, und Hindernisse irritirten mich in solchen Umständen immer entsetzlich. Sie: Was wollen Sie lieber Wiesinger? Wo wollen Sie hin? Ich: Fort. Sie: O ums Himmelswillen, was haben Sie? denken Sie doch..... Sie sind gewiß besorgt über etwas, worüber Sie ganz ruhig seyn könnten. Half nichts. Fort ging der Zug, der Bauch gewaltig knurrend, die Füße matt, in der Tasche kein Geld. Auf das nächste Pfarrdorf war eine Stunde. Den Pastor daselbst kannte ich. Bey ihm wollte ich mich auf jeden Fall erquicken und Ueberlegungen anstellen. Aber mein Leiden im Unterleib wurde mit jedem Schritt entsetzlicher. Ich mußte niedersinken und Zähne knirschen und winseln. Zurück mußte ich wieder gehen, nachdem ich etwa eine Stunde abwesend gewesen war. Es geschah unter wehmüthigem Weinen und Schluchzen und Bauchhalten. Man sieht mich wiederkommen, und al-

les ist bereit den Leidenden liebend und erfreut zu empfangen. Pastor St. lauft mir selbst entgegen, schlingt seine Arme um meinen Hals, und weint, und ich noch stärker. Er: Was beunruhigt Sie? Ich: daß es mir so scheint, als ob ich, ich weiß nicht was für eine Schuld haben soll. Er: O denken Sie doch an das nicht. Die Sache betrifft Sie gar nicht. Sind Sie ums Himmelswillen vergnügt. Ich ging auf mein Zimmer und der Pastor rief: D. bring dem Wiesinger sein Frühstück aufs Zimmer, und — ich erstaunte darüber, und bereitete mich unruhig vor auf einen höchst seltsamen, schmerzlichen Auftritt, mit dem ich jetzt gern verschont geblieben wäre. Die Thüre öffnete sich, und Thränen strömten von zwey Gesichtern, denen beyden man jetzt etwas zum Lachen hätte bereiten sollen. Ich: Sie denken doch wohl nicht an eine Verbindung mit mir? Sie: Warum nicht, wenn es möglich wäre. Ich: Sehen Sie mein Elend, denken Sie, daß ich noch nicht einmal meine Bestimmung weiß. Ich komme vielleicht gar nie nach England. Ich scheine nicht fern zu seyn vom Tode. Sie: O sie können wieder gesund werden. (Pausen und Weinen) Der Vater tritt auf, und sieht, und begreift, und ruft seine Tochter ab. Sie gehen. (Alleingespräch)

„Das hätte ich nicht gedacht, daß sie ernstlich das denken könnte. Bleibst Du hier, so muß eine schneidend ernste Stellung angenommen werden.“ Das geschah, und die Mademoiselle D. wurde in Kurzem, ich hoffe, die glückliche Braut eines glücklichen Bräutigams. Ich war sicher nicht für sie, und sie nicht für mich bestimmt.

VI. Abschnitt.

Reise nach England. — Dreyjähriger Aufenthalt in dem Missions-Seminar zu Gosport.

Gegen das Ende des Monats Julius 1805. kam Nachricht, daß ich, Zwar und zwey andere aus Berlin von der Londoner Missionsgesellschaft aufgenommen worden seyen, und daß die Abreise nach England mit nächster Gelegenheit vor sich gehen sollte. Alles Alte war jetzt wieder vergessen. Ich sehnte mich begierig nach dem, was werden sollte. Das Schiff, in dem wir reisen sollten, lag in Oldersum segelfertig vor Anker, und ein günstiger Wind wurde täg-

lich erwartet. Aber er kam viele Tage nicht. Die Federn, die ich nach England schauend, in die Höhe warf, flogen immer über meinen Kopf zurück. Einmal hatten wir uns schon auf das Schiff begeben und steuerten der See zu, mußten aber an der Mündung der Ems wieder zurück, weil der Wind noch einmal wankelmüthig geworden war. Wir kamen nach einer Abwesenheit von vier Tagen wieder in Hartshusen an. Es war Sonntag früh. Man läutete zum erstenmal in die Kirche und der Herr Pfarrer lag krank im Bette. Er ließ mich vor sich kommen und fragte, ob ich nicht seine Stelle in der Kirche vertreten und am Altare, dort am Tisch, eine Rede halten wollte. Ich konnte mich vor Erstaunen über diesen Antrag kaum fassen, und wollte mich widersetzen; aber er schien betrübt darüber, und sagte noch einmal, daß er es gern sähe. Es fehlte mir an Schlaf, denn ich war schon ein wenig seekrank gewesen, war verstimmt, hatte keine Zeit mehr zum Nachdenken vor mir, und war nun doch entschlossen nachzugeben, und seinen Wunsch zu erfüllen. So eilte ich auf mein Zimmer, warf mich auf meine Kniee, betete, und dachte an einen schönen Spruch, und an ein paar leitende Gedanken und ging in einer Stunde in die Kirche, um des kranken Pastors niedere

Stellung unter der Kanzel einzunehmen. — Nicht nur bin ich nicht stecken geblieben, sondern ich sprach eine ziemlich lange Rede in einer Begeisterung und mit einem Fluß und Pathos, daß ich mich selbst verwunderte. Unter der Kirchthür drängten sich viele Leute an mich heran, drückten mir freundlich und liebevoll die Hand und sagten: Gott hat Sie nicht umsonst noch einmal zurück kommen lassen. Einen ähnlichen Beystand hatte ich früher auch an einem andern Ort, drey Stunden von Hartshusen, erfahren. Zwey Bauern holten mich, aus Auftrag ihres Pfarrers, mit einem Schlitten von Hartshusen ab, auf dem sie mich in einer halben Stunde über das Eisfeld hin an den Ort meiner Bestimmung brachten. Ich hatte dießmal eine wörtlich concipirte geistliche Rede bey mir, aber ich fand keine Gelegenheit sie im Hause des Pastors N. zu memoriren. Es war Sonnabend spät, und den nächsten Sonntag früh sollte ich, von einem kleinen Katheder herab, meine geistliche Weisheit kund thun und heilsame Lehren geben. Die Kirche hatte sich mit einer großen Menge Menschen gefüllt. Die Neugierde wurde noch dadurch erhöht und vermehrt, daß das Gerücht aus dem fremdartig klingenden „Missionar" einen Pharisäer gemacht hatte; so wie hier in dieser Gegend in

dem Munde der Bauern aus einem Administrator leicht ein Magistrator entsteht. Selbst Personen aus andern Ständen, wahrscheinlich aus Emden, sah ich in dem Kirchgang stehen. Der Gesang dauerte ziemlich lang, und je länger er dauerte, desto näher kam ich in einen Zustand der Verzweiflung; denn meine Predigt war ganz aus dem Kopfe fort. Endlich mußte ich auftreten. Es geschah unter heißem Flehen zu Gott, mich doch nicht in die allertiefste Schmach und Schande vor allen diesen Leuten sinken zu lassen. Ich fing an zu reden. Eine heilige Wärme durchdrang bald mein Herz. Die Sorgen flohen. Die Begeisterung schwoll das Herz, und Worte jagten sich hastig über die Lippen. Der Pastor tadelte den Missionar nicht, und die Leute hielten mich für eine bessere Gattung von Pharisäern, als diejenigen waren, die sie aus den Evangelien kannten. Ein Bauer, bey dem ich mit dem Pastor den nächsten Tag einen Besuch machte, der verständig, reich und wohlangesehen zu seyn schien, beschenkte mich mit zwey Kronenthalern und sagte, er würde sich hundert solche gerne kosten lassen, wenn ich in der Gegend bliebe und Pfarrer würde. Ich hatte eben so oft Ursache stolz, als demüthig zu seyn, ich glaube aber, daß man

mich zu jeder Zeit so ziemlich auf der Mittelstraße gefunden haben wird; denn das wußte ich ja damals schon, daß ein Bauer kein — Kirchenrath ist.

Im October wurde der Wind unsrer Fahrt günstig; aber er brauste bald heftig, und wir waren auf einem so leichten kleinen Fahrzeug, daß es von zwey Männern und einem Knaben regiert werden konnte. Das war eine kurze, aber gefährliche Seefahrt. Die sich hoch aufthürmenden Wellen spielten mit dem Schiffchen, wie mit einer Feder. Wir wurden beyde krank — ich aber am meisten — und durften es vier und zwanzig Stunden, auf dem Verdeck am Hintertheil des Schiffes sitzend, kaum wagen, uns zu bewegen, sondern mußten uns nur fest halten, damit wir nicht über Bord stürzten. Man kann sich denken, wie da der Magen bewirthet und der Bauch gepflegt wurde. Dessen ungeachtet konnte unsere Ueberfahrt eine glückliche genannt werden, denn wir sahen schon am 5ten Tag Morgens England, und landeten gegen zwey Uhr in Gravesand. So groß, als andere ihre Augen machen, wenn sie sich auf einmal von einem Walde großer und kleiner Schiffe umringt sehen, von denen sie zuvor kaum eine Idee hatten, so groß machte

ich sie sicher auch. Aber ich glaube fast noch gieriger haschten meine Ohren nach den Englischen Tönen, die aber todt im Ohr verschallten, und die Einkehr in den Verstand versagten. Im Gasthofe dachte ich, wirds besser gehen, als unter den Matrosen, und in den Gasthof sehnte sich auch mein stiefbrüderlich behandelter Magen. Der Wärter führte uns auf das Gastzimmer, aber auch er fand es schwer, uns das Verständniß zu öffnen. Indessen kann man glauben, daß der Magen in solchen Umständen nicht zu kurz kommt. Mein Kleiner öffnete seinen Mund, zeigte mit dem Finger hinein, und sprach: da nei — und nicht viel anders machte ichs vor dem Wärter. Er rollte indessen doch sein langes Speiseregister her, und ich verstand glücklicher Weise beef stags (auf dem Rost gebratenes Rindfleisch), das wir auch in einer Viertelstunde darauf vor uns auf dem Tische hatten. Englisch Ale wurde auch dazu getrunken, und ich erkannte es gleich nach dieser ersten Mahlzeit, daß England das Land meiner körperlichen Wiederbelebung werden könne. Mit einem Wohlbehagen fühlte ich eine stärkende und erwärmende Kraft alle meine Glieder durchdringen, so daß ich bald ein ganz anderer Mensch ward. Ein halbes Jahr später konnte

mir ein Schneider, der mir einen Rock anmaß, das Kompliment machen, daß ich gesund wie das Leben aussehe. So gehts wunderlich in der Welt und mit den Menschen. Zwar wurde gesund in Ostfriesland und blühte eine Zeitlang wie eine Rose. Er brachte von der See einen Husten mit, der immer zunahm, ihn immer mehr abzehrte; und als ich blühte, ward er in Madera eine Leiche.

So wie der Missions-Sekretär von unserer Ankunft in Kenntniß gesetzt war, beauftragte er einen deutschen Judenchristen, der schon mehrere Jahre in England war, und mit der Gesellschaft in Verbindung stand, uns abzuholen. Ich war höchst begierig Herrn N. zu sehen, von dem, wegen seiner geistlichen Beredsamkeit und seines Eifers, seine Brüder, die Israeliten, Christo zuzuführen, viel Rühmens gemacht wurde. Ich sah ihn und er zog mich nicht an, und nie hätte ich mich an ihn anschließen können. Zum Begleiter nach London, war er mir indessen sehr lieb. Er sprach viel, und für mich deutlicher Englisch, als die Engländer, und gab plumpen Deutschen viele nützliche Regeln zum anständigen Verhalten. Das Gefühl seiner Wichtigkeit verbarg er nicht sorgfältig, und daran konnte ich ja lernen, was

aus einem, auf sich aufmerksamen Deutschen in kurzer Zeit in England werden könne. Es will verlauten, daß er schon seit einigen Jahren von seiner Höhe, auf der er meisterlich zu tadeln wußte, herabgesunken sey. Einen guten Standpunkt in der Tiefe wünsche ich ihm von ganzem Herzen.

Die Reise nach London wurde gleich den folgenden Tag nach der Ankunft N. s auf einer Landkutsche, wo es inwendige und auswendige Passagiere giebt, angetreten, und Nachmittags kamen wir vergnügt, zu guter Zeit, in London an. Man weiß es schon, daß die Stadt groß ist, und daß sie in der Regel unter einer Rauchwolke bedeckt liegt. Beschreibungen haben Andere sicher besser geliefert, als ich sie liefern könnte, und sie gehören auch nicht zu meinem Plan. Der Eindruck, den alles auf mich machte, liegt mir am nächsten. Wir stiegen in der Bishopsgate street, im Hause eines Regen- und Sonnenschirmmachers ab, wo mir gleich eine heitere, mit Worten nicht kargende, junge Hausfrau viele Freude machte. Sie wußte, lachend und mit Engelsfreundlichkeit, Englische Worte und Phrasen aus mir herauszuzaubern, und schickte sie verbessert, immer gleich wieder zurück ins Gedächtniß. In acht bis vierzehn Tagen

war

war ich um Worte, die gewöhnlichsten Angelegenheiten des Lebens zu besprechen, nicht mehr sehr verlegen. Mit dieser Frau besuchte ich auch bald Englische Gottesdienste und freute mich besonders des lebhaften, leicht und schnell fließenden Gesangs, der muntern Bewegungen der Prediger auf der Kanzel, und der Kürze der Gottesdienste. Den Gehalt der Sachen konnte ich natürlich nicht beurtheilen.

Im allgemeinen hatte ich schon vor meiner Abreise von Ostfriesland vernommen, daß ich einige Zeit in England bleiben und dann nach Ceylon abgehen sollte. Jetzt wurde ich mit Zwar vor einen Ausschuß der Londoner Missions-Committee gestellt, um über uns verfügen und bestimmen zu lassen. Unter diesem Ausschuß sah ich Männer, die mir auf der Stelle mein ganzes Herz abgewannen, Gesichter, in denen ich mit einem himmlischen Seelenvergnügen lavaterisirte. Adel und Hohheit des Geistes, die Achtung gebieten, verbunden mit Liebe und Freundlichkeit, die unwiderstehlich anziehen — welch ein Schauspiel für mich! Das Einzige, das mich nicht ganz angenehm afficirte, war, daß wir den Judenchristen zum Interpreten nöthig hatten, und daß ich merkte, wie man sich anschicke, uns eine Prüfung unsrer theolo-

gischen Kenntnisse bestehen zu lassen. Welche herrliche Gelegenheit war das für den Judenchristen, zu zeigen, daß ein Deutscher, wie er war, wohl schwerlich mehr nach England kommen dürfte. Es wäre ungerecht von mir, wenn ich dem Verdachte Raum geben wollte, daß er die an uns gestellten Fragen absichtlich nicht bestimmt und deutlich genug ausdrückte; aber so viel weiß ich noch recht gut, daß er oft durch eine kleine Veränderung seiner Worte unsre Antworten hätte fließend machen können, und daß ich mich einige Male, wenn uns die Antwort gegeben werden mußte, außerordentlich wunderte, warum die Frage nicht ein wenig anders gefaßt war. Einer der jüngern Examinatoren verlangte, daß ich ein Urtheil über die natürliche Beschaffenheit des menschlichen Herzens fällen sollte, und er würde sicher über diesen Artikel auf der Stelle von mir befriedigt worden seyn, wenn mir nicht die Frage des Uebersetzers eine ganz falsche Richtung im Nachdenken gegeben hätte. Am übelsten blieb ich bey der Frage stecken: Wie das Thema meiner letzten Predigt in Deutschland gelautet habe? Das wußte ich wirklich nicht mehr. Es wurde darüber gelächelt, und mir wäre bald vor Scham das Herz zerbrochen. Ich eilte so schnell als möglich eine Beschreibung von meiner Rede

in Hartshusen und den Umständen, unter denen ich sie gehalten, und den Erfolg, den sie gehabt hatte, zu machen. Das gefiel. Man erließ mir das Thema, und war nicht unzufrieden mit dem Blick, den ich sie in die Beschaffenheit meines Herzens hatte thun lassen. Als das Protokoll dieser Verhandlung gefertigt und abgeschlossen worden war, wurde uns bedeutet, daß wir nach Ceylon zu Predigern des Evangeliums bestimmt seyen, daß wir aber, vor unsrer Abreise dahin, uns noch ein paar Jahre in das Missionsinstitut nach Gosport begeben müßten, um uns der Englischen Sprache vollkommen zu bemächtigen, und zugleich auch unsere theologischen Kenntnisse zu vermehren und zu berichtigen. Die Reise wurde einige Tage darauf angetreten und in einem Tag vollendet. Fröhlicher reist sich's wohl nirgends, als in England. Die herrlichen Landstraßen, der beständige Wechsel von Hügel und Thälern von der Hand der Kunst und des Fleißes geschmückt, und in üppiger Fülle von Fruchtbarkeit prangend, die erhöhten Sitze auf der Kutsche, von wo aus man immer eine große Aussicht vor sich hat; das vogelschnelle Dahinrollen des Wagens hinter den rauchenden Pferden, und die tactmäßige promte Bedienung auf jeder Station, wo man fast auf die Minute eintrifft —

welch ein unbeschreibliches Entzücken gewährte das meinem weit ausgedehnten Herzen! Welche Entschädigung für frühere Leiden war mir dieser einzige Tag! Es war Nacht, als wir in Gosport ankamen; aber die Englischen Brüder des Instituts harrten der Deutschen auf der letzten Station, und in einer Viertelstunde sahen wir uns in ihre große Gesellschaft eingeführt. Die erste Nacht war uns die Ehre zugedacht im Hause des Herrn D. Bogue, unsers künftigen Lehrers und Vorstehers des Missionsinstituts, auszuruhn. Gleich beym Eintritt in seine Wohnung fragte er, welcher W. und welcher Z. sey, und ich konnte es auf der Stelle bemerken, daß ich ihm als derjenige beschrieben worden war, der das Englische wenigstens schon ein wenig — brechen könne. Da gabs zu fragen und zu deuten, und doch — wie wohl war mir, daß kein Intrepret zu haben war. Ich hätte sicher dabey verloren. Herr D. Bogue beurtheilte mich gewiß ohne ihn richtiger, als mit ihm. Er war sichtbar zufrieden mit seinem Bavarian, und in welchem Grade ich es auf der Stelle mit ihm war, ist mir unmöglich ganz deutlich zu machen. Man denke sich meine geschäftige Phantasie im Menschenbeschauen, und nun einen Mann vor mir, den

man als Ideal einer schönen, kraftvollen Männlichkeit aufstellen könnte. Groß, schön gebaut, alles an ihm durchdringende Energie verkündigend, blühend im sechzigsten Jahre wie ein Jüngling, eine Ehrfurcht gebietende Haltung seines Körpers mit einem Geiste, der groß und veredelt durch die erhabene Christusreligion, liebeertheilend und liebegewinnend durch Augen und Worte sprach. — D. Bogue mein Lehrer — ich sein Schüler — ein solches Verhältniß konnte nicht fruchtlos für mein Herz und meine Denkart bleiben! Für Pastor J. in B. hätte ich weinen können, wenn er verkannt wurde; ich würde aber sicher im väterlichen Extreme für D. Bogue aufgetreten seyn. Und doch war es dieser Mann, mit der Allgewalt, die er über mein Herz hatte, der mich eine für mich viel zu dunkle Lebensbahn wandeln ließ. Das wird in der Erzählung noch klar werden.

Im Institut waren damals nicht blos Missionszöglinge, sondern auch andere, die sich zum Dienst am Evangelio in England vorbereiteten. Ich muß es offen gestehen, daß unter allen diesen Leuten, die oft zwanzig und darüber waren, wenige waren, an die ich mich wohlthätig für mein Herz anschließen konnte. Anders drückte sich da im Ganzen die Fröm-

migkeit aus, als ich es liebte und gewohnt war. Sie, bey offenbar vieler Seichtigkeit ihrer Kenntnisse von Deutschland, über Deutsche lachen und spotten zu hören, durchbohrte wie ein glühender Stachel mein Herz, und auch das Kompliment, das sie mir oft machten: He is a fine Fellow, it is a pity he is not an Englishman, (er ist ein hübscher Bursch, Schade daß er kein Engländer ist) konnte die Wunde nicht ganz heilen. Nationalstolz ist eine Krankheit vieler Engländer, die wir ihnen, ihrer übrigen guten Eigenschaften wegen, verzeihen müssen, und wer kann denn dem Deutschen Biedermann verbieten, über diese Schwachheit seichter Engländer, deren es unter ihnen sicher giebt, auch recht herzlich zu lachen? Die Verständigen unter ihnen wissen auch ihre Spöttereyen für den eben so verständigen Deutschen angenehm zu machen. Herr D. Bogue erzählte sehr gerne folgende Anecdote: Ein deutscher Gesandter (er sagte nicht von welchem Hofe) landete in Gravesand mit sehr hungrigem Magen. Man reichte ihm vor dem Essen etwas Englischen Käs und Ale, und das soll ihm so gut geschmeckt haben, daß er mehr als einmal in die Worte ausbrach: It is no wonder the English fight so well, for they have something to fight for. (Es ist kein

Wunder, daß sich die Engländer so gut schlagen, sie haben etwas, auf seinen Käs und Ale hinzeigend, wofür sie sich schlagen). Ich nahm immer herzlichen Antheil an der heilsamen Zwerchfellserschütterung, die uns diese Erzählung verschaffte; aber wenn nachher einer, der sicher nicht wußte, wo Baiern liegt, mich höhnisch fragte, ob mir der Englische Käs auch so gut schmecke, und ob wir guten in Baiern haben? — so war mir das fast unerträglich.

Herr D. Bogue war der einzige Lehrer des Instituts. Es wurde Lateinisch und Griechisch getrieben, und Vorlesungen über Rhetorik, Kirchengeschichte, Moral, eine Einleitung in die Bibel und am vollständigsten die Dogmatik gegeben. Ausserdem wurden fleißig Uebungen im Predigten = Entwerfen, Machen, Memoriren und Halten angestellt. Mit meinen Fortschritten in den Sprachkenntnissen war man immer zufrieden, und konnte es auch wirklich seyn, wenn man sie nicht an sich, sondern nur vergleichungsweise mit den Fortschritten anderer und mit Hinsicht auf die Zeit, die auf diesen Theil der Gelehrsamkeit verwendet wurde, zu betrachten beliebte. D. Bogue war ein Meister in den beyden gelehrten Sprachen. Es wurde Cicero de officiis, de oratione, einige orationes, Virgil,

Horaz: im Griechischen das Neue Testament, Xenophon und Homer ꝛc. gelesen, und alle diese Bücher schien er auswendig zu können; denn während wir übersetzten, schrieb er meistens Briefe, und so wie einer ein Wort falsch übertrug, so ruhte seine Feder, um den Fehler zu korrigiren, und die nöthigen Erläuterungen zu geben. Das war nur schlimm, daß er von der Regel, von dem Leichtern zum Schweren fortzugehen, nicht viel hielt, und so seine Schüler nöthigte sich Krücken anzuschaffen, und diese so zu benutzen, daß von dem Griechischen und Lateinischen Text oft wunder wenig in den Kopf hinein kam. Der Unterricht setzte eigenen Fleiß voraus, und dazu gabs fast gar keine Zeit. Ich war noch kein Jahr da, als ich schon Gehülfe im Lateinisch lehren werden mußte, um den Neuangekommenen auf den Weg zu helfen, bald den Virgil zu übersetzen, oder vielmehr aus einer Uebersetzung hersagen zu können. Der größte Fleiß wurde auf die theologischen Wissenschaften verwendet. Herr D. Bogue theilte alles in kurzen Sätzen mit, die man abschrieb. Unter diesen Sätzen waren die Bücher nachgewiesen, die die Materie behandelten und diese wanderten beständig unter den Studenten herum, um daraus die nöthigen Erläuterungen selbst zu schöpfen, und sie, den fol-

genden Tag, unter dem Vorsitz des Lehrers, berichtigen, erweitern und befestigen zu lassen. Leider! sind mir diese geschriebenen theologischen Vorlesungen auf meinen Reisen alle verloren gegangen. Welche Freude würde mirs noch jetzt gewähren, wenn ich ausmachen könnte, was ich einst alles als Glaubensartikel fest gehalten habe, blos wegen des unwiderstehlichen: Ipse dixit; aber ich habe fast noch mehr Ursache dankbar dafür zu seyn, daß es mir während meines Studirens auf einer deutschen Universität an Gelegenheit (Erlangen) fehlte die D. Ammonisch-theologische Sätze, den D. Bogueischen vergleichend gegenüber zu stellen. Die historisch-kritische und die Bundestheologie neben einander —! welche Extreme! Wo liegt wohl zwischen beyden derjenige Zuschnitt der Dogmen, der für alle arme Sünder passend ist, wie es die erhabenen Lehrer des Christenthums seyn können und sollen. Ich schüttelte zuletzt ein System, wie das andere ab, und ich hoffe so ziemlich in der Mitte durchgesunken zu seyn und das Wesen in den Formen gefunden zu haben; aber einer solchen Veränderung mußte unbeschreibliches Elend vorangehen. —

Mit den Uebungen im Predigtmachen konnte ich mit drey Vierteljahren den Anfang machen. Etwas Ausgezeichnetes habe ich in die-

sem Fache sicher nicht geleistet; aber ich kann die Städte Niewport, Cowes und noch andere nennen, wo ich dreymal an ein und demselben Sonntag gepredigt habe, wie das bey den Dissentern so gebräuchlich ist, und wo ich an die 300—600 Zuhörer von fein gebildeten Städtern vor mir hatte. Aber man erstaune darüber nicht allzusehr, denn ich bekenne es gern, daß diese Predigten alle gut auswendig gelernt, und meistens einzeln schon alle in einem kleinen Dorfe probirt worden waren. In diesem Stücke war Herr D. Bogue ganz anders gesinnt, als Pastor St. in Hartshusen. Er hielt nichts auf die Predigten aus Begeisterung; aber desto mehr auf die wörtlich koncipirten, von ihm korrigirten, gut memorirten Reden seiner Zöglinge, und man war bey ihm nicht in Gefahr die ersten acht Tage das Thema seiner Predigt zu vergessen. Jede so gefertigte und hergerichtete Predigt, wurde dann aber auch nicht eher ihres Dienstes entlassen, als bis sie an den verschiedenen Orten, wo wir uns übten, die Runde gemacht hatte.

Man wird aus dem hier Gesagten richtig beurtheilen, wie schwer es war, drey Mal an einem Tage und auf ein und derselben Kanzel zu predigen. Leicht war es indessen für einen Deutschen doch auch nicht, der alle drey Reden so gut

wie das V. U. auswendig wissen mußte; weil er wahrscheinlich bey dem Verluste eines einzigen Satzes den ganzen Zusammenhang der Rede verloren haben würde. Das dritte Mal bestieg ich gewöhnlich die Kanzel mit furchtbarer Angst. Der ganze Tag war mit angreifendem Rememoriren und Reden hingebracht, und nun des Abends um sieben Uhr noch einmal auf die Kanzel, das fand ich fast immer des Guten zu viel. Einmal versuchte ich es, mein Concept vor mich hinzulegen, ein anders Mal mußte ich es auf augenblickliche Begeisterung, wie in Hartshusen ankommen lassen; aber das erste mißfällt sehr bey den Dissentern, und ich hatte auch gar keine Gewandtheit das Conzept zu gebrauchen; das andere Mal hatte ich Ursache froh zu seyn, daß ich auf einem Dorfe war; denn die Begeisterung blieb aus, und wenn sie auch gekommen wäre, so würde ihr meine Englische Zunge nicht haben gehorchen können. Sie ist nicht im Druck zu haben die vortreffliche Rede, die ich damals wohl zum Besten gegeben haben mag.

Um Furcht zu verscheuchen gab uns D. Bogue immer den Rath, wenn wir nicht anders könnten, so sollten wir die Zuhörer für lauter Krautköpfe ansehen; aber leider! dießmal versagte mir meine Imagination auch dazu den

Dienst. Ich sah die Krautköpfe gar zu ängstlich auf den armen, gepeinigten, hin und her redenden Prediger hingucken, als daß mir nicht immer wieder der Gedanke gekommen wäre, daß es doch wohl Menschenköpfe seyn könnten. Man kann sich denken mit welcher inbrünstigen Andacht meines Herzens ich dießmal zum Schluß betete: Erlöse uns vom Uebel, und wie fest mein Entschluß war, der ungewissen Begeisterung, nie mehr zu viel zuzutrauen, sondern immer Schwarz auf Weiß recht fühlbar in der Tasche, und wohlfließend im Gedächtniß, mit zum Predigen zu bringen. Auch Deutsch habe ich in England Hannoveranern, die in der Nähe von Gosport waren, mehrere Male gepredigt, und wenn von den Officieren, die mich damals hörten, in den grausamen Kriegen, die seit jener Zeit folgten, einige von der Hand des Todes geschont worden seyn sollten, und dieses Buch lesen und sich meiner erinnern; so bin ich schuldig ihnen den ehrerbietigsten Dank abzustatten, daß sie meine Predigten, die immer aus der Quelle der Begeisterung flossen, mit so viel Geduld und Nachsicht beehrten. Wie ich so dreist im Deutschpredigen damals seyn konnte, ist mir jetzt selbst fast ganz unbegreiflich. Aber wahr ist es, daß ich oft drey bis vier hundert und noch mehrere

Soldaten auf einem freyen Platze im Kreis um mich herum, und vor mir Officiere von jedem Grade bis zum Obersten zu Zuhörern hatte, und doch sprach ich frey nach einigen leitenden Gedanken, die ich mir aufgeschrieben hatte, und die Befleischung des Skelets wurde dem Augenblick des Redens selbst anvertraut. Noch sehe ich mich selbst, in einem Kreis so edler Krieger, vor der großen Trommel mit meiner Bibel stehen und mit Strömen der Beredsamkeit herauserklären, was alles nöthig sey, um besser und einst selig zu werden. Was ich Unrechtes und Verwirrtes gesagt haben mag, das verzeihe mir Gott und diese Krieger, und was gut war, das kam von Ihm, der Quelle alles wahren Lichts und Lebens, dem dafür Verehrung und Anbetung gebühret. Ich begriff damals noch nicht genug, daß man sich ehrerbietiger gegen den gesunden Menschenverstand betragen müsse, als ich mich betrug. Mehrere dieser Officiere, die in Gosport lagen, waren aber meine Freunde, und suchten meine Hülfe im Englischlernen, die ich Ihnen auch gerne leistete, und nie hat mir Einer gesagt, daß ihm irgend etwas in meiner Manier zu predigen auffiele. Es ist möglich, daß alles so schlimm nicht war, als ich es jetzt selbst zu beurtheilen geneigt bin, seitdem mir auf einer

(Erlangen) deutschen Universität die Flügel der Begeisterung so unbarmherzig zugestutzt worden sind, daß ich keinen Gedanken mehr fassen oder hervorlangen kann, bis er nicht historisch = kritisch ein wenig beleuchtet ist. Man hat mich wahrlich um Vieles gebracht, ohne mir nur halb so viel Besseres wieder zu geben. —

In dem Missionsinstitut zu Gosport war ich ohngefähr drey Monate gewesen, als D. Bogue einmal bey seinem Eintritt ins Lehrzimmer mir anzeigte, daß ein Freund, der auf Besuch bey ihm war, mich zu sprechen wünsche, und daß ich für dießmal von den Lehrstunden dispensirt sey, um mit demselben einen kleinen Spatziergang machen zu können. Dieser Freund meines Lehrers war, nach dem, was ich nachher erfuhr, ein sehr reicher Privatmann aus Schottland und ein warmer Beförderer alles Guten. Ich ging, und fand Herrn H. zum Spatziergang fertig. Er faßte mich, ohne zuerst viel zu sagen, scharf ins Auge, deutete mir an, wohin der Weg gehen sollte, und sagte fast nichts mehr bis wir vor der Stadt draussen waren. Ich war in gespannter Erwartung dessen, was da kommen sollte. Er begann zuerst mit der Prüfung meiner Lateinischen Sprachkenntnisse, lobte Virgil außerordentlich, recitirte Stellen daraus und fragte, ob

ich ihn schon gelesen habe? Ich ließ, der Wahrheit gemäß, mein demüthiges Nein vernehmen. Er bemerkte dann einiges über die Nothwendigkeit, sich mit der Grammatik wohl vertraut zu machen, wenn das Lesen der Klassiker gut von statten gehen soll, und so rückte er einer Sache näher, worüber meine Worte fließend werden konnten. Sie müssen schnell und sehr leicht geflossen seyn, weil er auf einmal von der lateinischen Sprache absprang und zur Englischen überging, und sich fast in Verwunderung erschöpfte, daß ich binnen einem Vierteljahr so gut Englisch sprechen gelernt hätte. Er gab zu erkennen, daß er eine hohe Meynung von meinem Sprechtalent habe. Während wir so Rede gegen Rede über diesen Punkt wechselten, langten wir bey seinem Freunde, einem Arzt an. Das Gespräch fiel auf allerley, und zuletzt auf die Wahrheit, daß die Engländer im abscheulichen Fluchen, alle übrigen Nationen übertreffen. Ich mußte da erzählen, wie sich fluchende Deutsche ohngefähr ausdrücken; Französischer und Spanischer Fluchformeln wurde auch gedacht, und zulezt als ausgemacht festgesezt, daß die Engländer in diesem Stücke Meister wären. Sehr lächerlich wurde es gefunden, daß die Wörter devilish und damned (verteufelt und verdammt) sogar in der leiden-

schaftslosen Sprache die Stelle des Adverbs: sehr, so häufig vertreten müssen. Der Engländer hat ein verteufelt gutes Mittagsessen, und verdammt gute andere Sachen. Das gab dem Doctor Veranlassung zu erzählen, wie er Leute, die sich solcher Redeformeln bedienen, zu beschämen pflege. Einen, der sein verteufelt gutes Essen lobte, fragte er, ob denn das Essen mit kleinen Teufeln gewürzt sey, und das machte ihn vorsichtig, den Ausdruck in Gegenwart des Doctors nicht wieder zu gebrauchen. Vergnügt kehrten wir vom Freunde wieder um, und nun mußte ich Rechenschaft geben, über allerley das Deutschland und mein Vaterland Baiern insbesondere betraf. Das Meiste bezog sich auf Gelehrsamkeit, und den Zustand der Religion, von welchen beyden ich aber äußerst wenig zu sagen vermochte. Endlich richtete Herr H. die Frage an mich: ob ich nicht eben so gern wieder nach meinem Vaterlande zurückkehren, als nach Ostindien gehen wollte, im Fall er die Missionsdirectoren für das Erste zu stimmen wüßte! Durch nichts hätte ich mehr überrascht werden können, als durch diese Frage, auf die ich gar nichts zu antworten wußte. Wir trennten uns, und ich hatte Stoff zum fruchtlosen Nachdenken. Schon den folgenden Tag begrüßte

mich

mich D. Bogue scherzend als den Apostel der Baiern. Mehr konnte ich aber auch von ihm nicht erfahren, als daß Herr H. über London nach Hause reise, und daß er mit den Missionsdirectoren Rücksprache, eine Veränderung meiner Bestimmung betreffend, nehmen wolle. In der Folge kam Nachricht, daß der deutsche Herr Pastor St. in London und Herr Pastor J. in Berlin dem neuen Plane durchaus entgegen wären und davon abriethen. So war ich bis ins Jahr 1808 wieder ungewiß, ob aus meiner Bestimmung zum Predigtamt auf der Insel Ceylon noch etwas werden würde, und ich muß es gestehen, daß es mir zuletzt fast peinlich wurde, von irgend einer Bestimmung reden zu hören — so sehr war ich von Anfang an ein Spiel der Täuschung gewesen. Ganz unerwartet stellte mir einmal D. Bogue den Antrag nach Malta zu gehen, mich dort in die Italienische und Neugriechische Sprache einzustudieren, und ruhig günstigen politischen Verhältnissen entgegen zu harren, um mich auf irgend einer Griechischen Insel, oder in einer von vielen Griechen bewohnten Stadt des Continents in Europa oder Asien niederlassen zu können. Die erste Veranlassung zu diesem Plan war, daß Herr T., ein Englischer Schiffskapi-

tain in Malta, Hofmeister beym Gouverneur daselbst geworden war, der mir eine gute Aufnahme bereiten, und mich leiten und berathen könnte. An diesem ganz nagelneuen Plan, von dem ich gar nichts Bestimmtes begreifen konnte, fand ich zuerst nicht das geringste Wohlgefallen. Die Pforte war damals mit England in offenbare Feindseligkeiten ausgebrochen, eine politische Veränderung in der Türkey, die meinem Unternehmen günstig wäre, sollte erst noch erfolgen, und dann wußte ich ja gar nicht, was denn eigentlich mein Geschäft unter den Griechen seyn sollte? Die Zwecke der Bibelgesellschaften fördern, religiöse Schriften verbreiten, zur Ausbreitung einer richtigen Erkenntniß des Christenthums wirksam seyn, das war das Allgemeine, das ich mir denken konnte; aber über das Wie und Wo — blieb alles im Dunkel. Daher widersetzte ich mich zuerst auch geradezu diesem neuen Antrage und begehrte, fast mit einiger Heftigkeit, daß man mich, der frühern Verabredung gemäß, nach Ceylon senden wolle. D. Bogue trug seinen neuen Plan, dessenungeachtet, der Missionscommittee in London vor, und diese schrieb zurück, daß sie sich nicht wohl aus Gründen dafür entscheiden könne, jedoch wollte sie es nicht hin-

dern, wenn ich mich selbst dazu geneigt fände. D. Bogue hatte den Fehler, daß er bey einmal gefaßten Ansichten unbeugsam beharrte, und man weiß es schon, welchen Einfluß ich ihm über mein Herz eingeräumt hatte. Er wußte mich auch jetzt wieder mit seiner gewaltigen Beredsamkeit auf den rechten Punkt zu treffen, indem er mich nemlich merken ließ, wie ehrenvoll diese Laufbahn für mich werden könne; denn sein Glaube gränzte im höchsten Fluge bisweilen ein wenig an das Wunderbare, und seine Worte rißen gewaltsam mit sich fort. Ich wurde nicht überzeugt, sondern überredet, daß es gut wäre, wenn ich nach Malta ginge, und so gab ich mich zuletzt gefangen, und beschloß zu gehen, wohin man es haben wollte.

VII. Abschnitt.

Reise nach Malta.

Im April d. J. 1808 wurden die nöthigen Vorbereitungen zu meiner Abreise getroffen. In Portsea wurde ich in einer Kirche der Dis=

senters zu dem unbekannten Beruf ordinirt. Bey dieser Gelegenheit mußte ich meinen Lebenslauf und mein Glaubensbekenntniß öffentlich vor einer großen Versammlung ablesen, was sehr gute Eindrücke, auch zu meinem Vortheil, auf die Anwesenden machte, und mir von einer vornehmen Dame, die zugegen war, ein Geschenk von 10 Pfund Sterling zum Ankauf nützlicher Bücher verschaffte. Nach dieser feyerlichen Handlung wurde mir noch einmal die Freude gegönnt, London zu besuchen, wo ich mich aber, weil das Schiff, in dem ich abreisen sollte, schon in Spithead vor Anker lag, nur einige Tage aufhalten konnte. Ganz wider die Gewohnheit der Missionskommittee, wurde ich ohne schriftliche Instruktion, aber mit herzlichen Segenswünschen entlassen. Mancher gab mir auch sogar nicht undeutlich zu verstehen, daß er mit meiner Sendung nach Malta nicht ganz einverstanden sey. Alle bemerkten, daß bey den obwaltenden Verhältnissen gar nicht gesagt werden dürfe, daß ich als Missionar nach der Türkey gehe. Ein glücklicher Deutscher Pfarrer, der früher Kaplan der Englischen Factorey in Smyrna gewesen, und bey dem Ausbruch des Kriegs nach England gegangen war, bedeutete mir, wie viel Vorsicht selbst bey Friedenszeit

in meinem Beruf in der Türkey nöthig seyn würde, und ließ mir von seiner Frau, die eine Griechin war, eine Probe dieser Sprache zum Besten geben.

Nicht sehr zu großen Hoffnungen erhoben verließ ich London, und würde heute noch Ursache haben es zu bereuen, daß ich in dieser Angelegenheit, nicht meinem Gefühle, das mich schon so oft sicher geleitet hatte, folgte, und meine Abneigung gegen meine Sendung noch einmal erklärte, wenn ich jetzt nicht glaubte, daß es Zulassung Gottes war, um mich durch lange Leiden auf den Standpunkt zu stellen, auf dem ich jetzt stehe. So ehrenvoll das Zutrauen für mich war, das man in mich setzte, so gewiß ist es auch, daß D. Bogue mich nicht richtig beurtheilte; denn sonst würde er begriffen haben, daß ich in einer so ungewissen Lage, ohne irgend einen Freund an der Seite zu haben, elend werden müsse. Von London reiste ich dießmal über Oxford, um einige in der Nähe wohnende Freunde aus dem Berliner Institut zu besuchen, die von der kirchlichen Missionsgesellschaft aufgenommen nnd nach Sierra Leone bestimmt waren. In Oxford übernachtete ich nur und setzte den nächsten Tag mit der Stage coach meine Reise über Southamton nach Gos=

port fort. Etwa drey Englische Meilen Wegs mochten wir gemacht haben, als ich bemerkte, daß ich meine neue Uhr, die ich mir in London hatte machen lassen, vergessen hatte. Vogelschnell sprang ich von der Kutsche herab, eilte zurück und fand meine Uhr, aber keine Gelegenheit mehr meine Reise fortzusetzen. Man gab mir den Einschlag Extra-Post zu nehmen, und versicherte, daß ich die Kutsche auf der dritten Station einholen würde. Vergeblich. — Ich mußte mich dort entschließen zu Fuße zu gehen, weil die Kosten der Extra-Post viel zu groß für mich waren, und alle Hoffnung des Einholens verschwunden war. Der aus Noth so vornehm Reisende wurde auf einmal ein demüthiger, geängstigter Fußgänger und das Hutabziehen vor den Herren, die mit Extra-Post fahren, war nun Pflicht für ihn, so wie für den armen Taglöhner, der die Straße passirte. Auf dieser Reise hatte ich das einzige Vergnügen, daß mich, meiner Sprache wegen, Niemand mehr für einen Ausländer hielt. Ich war in dieser Hinsicht ein vollkommener Engländer.

Als ich am zweyten Tag Abends in Gosport ankam, erfuhr ich, daß das Schiff mit dem nächsten günstigen Winde absegeln sollte. Der günstige Wind blieb aber ziemlich lange aus,

und dießmal warf ich keine Federn mehr in die Höhe, um seine Richtung so pünktlich zu beobachten, wie in Hartshusen. Der Monat Junius kam herbey, bis sich die ganze Flotte von Kauffartheyschiffen sammelte, und der Wind zur Abfahrt günstig war. Endlich kam der Tag und ich ging wehmüthig, in Begleitung einiger Freunde und mit den besten Empfehlungen an den Schiffskapitain versehen, an Bord.

Wieder eine ganz neue Welt für mich. Auf einer Englischen Fregatte, La belle Poule genannt, die eine Flotte von 70 bis 80 Kauffartheyschiffen nach Malta begleitete, wußte ich kaum, wo ich meine staunenden Blicke zuerst hinrichten sollte. Das Schauspiel will gesehen, der Eindruck gefühlt seyn! Alle Beschreibungen gewähren nur matte, schwache Bilder von einem solchen Anblick. Auf der für das Auge unbegränzten Oberfläche des Meers, unter der blauen Wölbung des Himmels, bey hell leuchtendem Mondlichte eine kleine beflügelte, schnell fortwogende Stadt mit 4 bis 5000 geschäftigen Einwohnern, wer kann das denken, ohne sich nach dem Anblick zu sehnen? Wer kann ihn haben ohne von unnennbaren Gefühlen des Erhabenen entzückt und hingerissen zu werden? Selbst die engherzigsten Gold- und Silber-

seelen müssen da auf Augenblicke eine wohlthätige Erweiterung ihres gemeinen Herzens fühlen, und erkennen, daß Geldgewinnen und Geldaufhäufen, nicht die einzige Freude des Lebens seyn kann. So herrlich ist es freylich nicht immer auf dem Weltmeer. So war es auch nicht alle Tage auf meiner Seereise, und wie wenig war auch Anfangs mein Gemüth zu Betrachtungen des Erhabenen dieser Art aufgelegt. Der Leser wird das begreiffen, wenn ich ihn, nach meiner Gewohnheit, mit mir in das Schiff, auf dem ich jetzt war, einführe, meine Begleiter characterisire und meine Stellung unter ihnen genau nachweise.

Das Glück war mir durch einen hohen Freund verschafft worden, daß ich auf einem Kriegsschiffe meine Reise nach Malta machen konnte — eine Ehre, die einem Privatmann, wie mir, durchaus nicht leicht zu Theil werden kann. Der Kapitain Brisbane sagte mir, als ich ihm das erste Mal meine ehrerbietigste Aufwartung machte, und mich seiner hohen Protection empfahl, er habe bereits Aufträge meine Person betreffend, die mir eine gute Aufnahme und Bequemlichkeit auf dem Schiffe sicherten. Als ich am Bord kam überreichte ich ihm noch ein Empfehlungsschreiben

von einer Person seines Rangs, das sehr gütig aufgenommen wurde, und mir abermals die erfreulichsten Versicherungen verschaffte. Es wurden jetzt auch gleich alle Anstalten von ihm getroffen, mir eine ehrenvolle und bequeme Stellung auf dem Schiffe zu gewähren. Er ließ den Marine-Oberlieutenant vorrufen, an den er eine kurze Anrede etwa in folgenden Worten hielt: „Es ist mir aufgetragen worden, diesen Herrn — in das Schiff aufzunehmen, das könnte mich aber zu mehr nicht verpflichten, als ihn aufzunehmen. Die Sorge wie er sichs bey uns, wo es für Passagiere keinen besondern Raum giebt, bequem machen wolle, müßte ihm selbst überlassen werden, wenn er mir nicht zugleich von verehrten Männern so andringend empfohlen worden wäre. Ich ersuche Sie, Herr Oberlieutenant, ihn in ihre Zimmer und an ihren Tisch aufzunehmen, und deßhalb mit den andern Officiren und Tischgenossen zu sprechen. Ich selbst würde ihn in meine Kajüte aufnehmen, wenn nicht zwey Personen von hohem Rang mit uns reisten, denen kein anderer Platz, als meine Kajüte angewiesen werden kann.“ Der Oberlieutenant erfüllte auf der Stelle seinen Auftrag und kam mit einer bejahenden Antwort zurück. Das Meßzimmer war zu mei-

ner Aufnahme geräumig genug. Es mag ohngefähr 24 Schuh lang und etwa 20 breit gewesen seyn. Auf jeder Seite waren 4 kleine Kammern für die Offiziere, wo sie ihr Eigenthum und besonders ihre Betten hatten. Diese Cabins waren aber alle besetzt und meine Hängmatte konnte nur in dem Meßzimmer selbst, nicht ganz ohne Inconvenienz der Offiziere, angebracht werden. Sie wurde aber immer durch einen Diener des Abends aufgehangen und des Morgens wieder herabgenommen.

Vielleicht giebt es Leser, denen es nicht unangenehm ist, wenn ich es genau beschreibe, wie da mein Bett, mein zu Bettgehen und Schlafen beschaffen war. Mein Bettbehältniß, bestand aus fester grober Leinwand, zusammengenäht in Form einer Kiste und inwendig mit einer hölzernen Rahme ausgespannt, lang und breit genug, daß man sich bequem darin ausstrecken und umdrehen konnte. Mein Bett war eine Matratze mit Roßhaaren gefüttert, und eine dichte baumwollene Decke. An Kopfkissen und Betttüchern fehlte es auch nicht. Das zu Bettgehen war hier ein Springen, wozu einige Geschicklichkeit gehörte, daß man richtig ins Bett hinein, und nicht darüber hinausschoß;

denn oben an der ziemlich hohen Decke war es mit Stricken an eisernen Ringen am Kopfe und zu den Füßen befestigt, und hatte einen großen Schwungraum, und von dem Fußboden war es so weit entfernt, daß man nur eben bequem hineinsehen konnte. Hatte man sich nun beym Hineinspringen einen etwas zu starken Schwung gegeben, und die Bettstelle nicht fest genug mit den Händen gepackt, so wich das Bett zu weit hinter das Gleichgewicht zurück, und man lag auf der andern Seite auf dem Boden, und war in dieser, ohnedieß nicht wohlthätigen Lage, ein Gegenstand des furchtbarsten Gelächters. Das geschah mir einmal, und man kann sich denken, daß ich von der Zeit an über das zu Bettgehen gehörig philosophirte und die Praxis fleißig damit verband. Dazu rieth mir auch mein Ellbogen, dessen Schmerz bey Andern kein Mitleid, sondern nur immer wieder Gelächter erregte. Mit dem Schlafen hatte es übrigens gar keine Noth. Immer wird man recht sanft gewiegt, und selbst wenn die tobenden Meereswellen heftige Schwingungen des Betts veranlassen, so ist es nicht unangenehm, wenn nur das Bett Schwingraum genug hat, daß es nirgends anschlagen kann; wenn aber das geschieht, so ist es unbeschreiblich schmerzlich.

Die Personen, die mich der Ehre würdigten ihr Zimmer und Tischgenosse zu seyn, muß ich nun vor allem beschreiben. Der Marine-Oberlieutenant, ein Schottländer, war ein gebildeter, würdiger und braver Mann. In seinem Kabinetchen sah ich unter andern auch Bücher religiösen Inhalts. Er litt aber ein wenig am Podagra und war für die Unterhaltung oft verstimmt. Der zweyte Lieutenant war im Ganzen vom gutem Gemüthe, umgänglich und leutselig; aber er machte doch auch gerne Spässchen mit, die mir, allen merklich genug, nicht behagen konnten, und die aber deßwegen desto fleißiger gemacht wurden. Der dritte Lieutenant, ein entsetzlich roher Mensch, von ganz gemeinem Schlag in jeder Hinsicht. Aus seinem Munde rollten die Flüche wie fürchterliche Donner. Er alleine hatte sich, wie ich nachher erfuhr, meiner Aufnahme ins Meßzimmer widersetzt, noch ehe er mich gesehen hatte, weil er mich für einen Methodistenprediger hielt, für die er immer den untersten heißesten Platz in der Hölle in Bereitschaft hatte. Der Oberlieutenant der Soldaten, ein Irländer, ein hübscher Mensch vom Ansehen; aber aus dem bösen Schatz seines Herzens langte er nur äußerst selten ein anständiges Wort, sondern nur im-

mer die unreinsten und abscheulichsten Zoten hervor, und dabey war er noch überdieß maliziös in einem hohen Grade. Der Unterlieutenant, ein entlaufener Pfarrerssohn, erst achtzehn Jahre alt, aber durch die Ausschweifungen in der Wollust bereits zu einem Gegenstand der Verachtung und des Mitleids herabgesunken. Der Schiffsarzt, ein junger, gebildeter, geselliger, jovialer Mensch, dem man in dieser Gesellschaft gut seyn, und seine Extreme auf der unrechten Seite leicht verzeihen konnte. Der Steuermann verdarbs mit Niemand ganz, und hielt sich am liebsten zum Irländer. Der Provisor war ein guter Mann, der aber gefällig genug war alles mitzumachen. Noch ein Passagier, auch ein königl. Schiffsbeamter, mit sehr viel Licht im Kopf und guter äußerer Haltung; aber mit Geistlichen hielt er es schon lange nicht mehr. In unserer Gesellschaft war er als Begnadigter wie ich, ohne bedeutenden Einfluß.

Hier sieht man mich, wie ich in der schönen Henne (La belle Poule), auf der ich meine Reise machen sollte, situirt war, und wird bereits vermuthen, daß ich da ohne Thränen nicht weggekommen seyn werde. Der Tonangeber am Tisch war am häufigsten der Irländer und

seine größte Força hatte er im Toastausbringen, wobey ich mich auf keinen Fall, ohne Beleidigung der ganzen Tischgesellschaft, ausschließen konnte. Wie oft mußte ich da das Glas hoch erheben, und einem unglücklichen, entehrten weiblichen Geschöpf Gesundheit trinken, und dann im tollsten Lachen, verwirrt und verlegen, weil ich nicht mit lachen konnte, da sitzen. Einmal wurden die Gläser ungewöhnlich hoch, mit Gesichtern, die mir ein peinliches Geheimniß andeuteten, erhoben. Und was wars? Man trank auf meine Gesundheit, um das Vergnügen zu haben den dritten Marine-Lieutenant einmal in seiner furchtbarsten Methodistenwuth zu sehen. So sah man ihn auf der Stelle. Wie ein Tyger sprang er auf, schlug das mit herrlichem Portwein gefüllte Glas auf den Tisch hin und entlud sein Herz von den tollsten Segenswünschen für mich und meines Gleichen. — Ob ich wohl mitlachen konnte? — Bey Plymouth mußten wir noch einmal, wegen des ungünstigen Winds, vor Anker gehen. Der Irländer, einige andere Offiziere und ich gingen ans Land. Ich in der Absicht meine Uhr repariren zu lassen, die durch einen Fall beschädigt worden war; die Andern sich ein Vergnügen zu machen. Ich war früher, als alle am

Ufer, um das Bot zu erwarten, das uns wieder ans Schiff bringen sollte. Der Irländer kam auch bald, sagte etwas zu mir, das ich nicht verstand, und worauf ich also auch keine Antwort geben konnte, und nun gings an Bord unter einigen Anzeigen, daß mir ein Donnerwetter bevorstehe. So wars. Noch diesen Abend entstand überall unter meinen Tischgenossen ein Geflüster, an dem ich keinen Antheil nehmen durfte. Einige Blitze aus den Augen vom Donner des Mundes begleitet, und alles auf mich gerichtet. Ich war mir keines Vergehens bewußt, aber mein Gemüth war doch beängstigt, und so legte ich mich zu Bette und schlief sorgenvoll ein. Des Morgens wurde ich vor das Meßtribunal gestellt und der Marine-Oberlieutenant hielt folgenden Vortrag an mich. „Sie wissen, daß es nur unser guter Wille war, daß wir Sie in unsere Zimmer und an unsern Tisch aufgenommen haben. Wir glauben erwarten zu dürfen, daß Sie das erkennen, sich in unsern Verband fügen, und Jedem von uns die ihm gebührende Achtung beweisen werden. Das ist aber nicht der Fall. Sie haben sich gestern erlaubt dem Herrn Oberlieutenant beleidigend zu begegnen, und dieser ist entschlossen unsern Tisch zu verlassen, wenn

Sie ihn nicht verlassen müssen, oder doch wenigstens durch Abbitte Satisfaction geben." Da stand ich wie vom Schlag gerührt, bey ganz schuldlosem Gewissen, und, ich möchte fast sagen, bey gänzlicher Unfähigkeit, irgend einen von meinem Tischgenoßen zu kränken. Der Marine-Lieutenant sprach auch selbst seine Ueberzeugung von meiner Unschuld durch Blicke so deutlich im Widerspruch mit seinen Worten aus, daß ich wohl gleich sah, worauf es hier ankam. Aber ich kann es nicht läugnen, daß es mir entsetzlich weh that, mich vor dem Irländer beugen zu müssen und eine schimpfliche Abbitte für ein mir angedichtetes Vergehen zu thun. Das eingetretene Mißverhältniß wurde indessen auf diese Weise, zu aller, und auch meiner Zufriedenheit schnell beseitigt, und der edle Mann Kapitain B. bekam nicht sobald Notiz von vorgefallenen Unannehmlichkeiten im Meßzimmer, als er auch gleich die besten Maßregeln traf dem Uebel vorzubeugen. Er würdigte mich oft seines Umgangs auf dem Verdeck und fragte laut, ob ich mit meiner Lage zufrieden seyn könne, ob mir Niemand Unannehmlichkeiten verursache, und ich war klug genug keine Klage vernehmen zu lassen; sondern nur für diese hohe Güte, die sich um mich be-

küm-

kümmerte, unterthänig zu danken. Das war am geeignetsten mir bald eine bessere Stellung unter meinen Tischgenossen zu geben, und dem Capitän keine üble Meinung von meiner Fähigkeit, mich in die Umstände zu schicken, beyzubringen. Auch die zwey edlen Lords, die zur Kriegsflotte des Admirals Collingwood, in der Nähe von Cadix stationirt, reisten, würdigten mich sehr oft ihrer Unterhaltung und trugen dazu bey, meine Unannehmlichkeiten nicht länger für bedeutend zu halten. Ein paar Male hatte ich die Ehre mit ihnen bey dem Capitän zu speisen und nachher öfters bey dem letztern alleine. So ist überall in der Welt Gutes und Böses, Angenehmes und Unangenehmes neben einander, und nie würde es dem Menschen an Trost fehlen können, wenn es nur ihm nie an Empfänglichkeit für denselben fehlte. Darin hat es mir schon oft, nie in dem hohen Grade, als es andern schien, und nie lange gefehlt. Luthers allmächtiger Gott, der mir zu Wittenberg erschien, ergriff mich überall, auch im tiefsten Elend, und ich sah seinen starken Arm und klammerte mich fest an ihn hin, und zauberte nun die Welt, mit Hülfe der Imagination, aus der Welt hinaus, und sank an den Busen des Weltenvaters hin, und weinte unaussprechlich

süße Thränen der Wehmuth. Der religiöse Mensch, und das war ich immer, kann nicht unglücklich seyn. Er steht in der tiefsten Tiefe auf dem unerschütterlichsten Boden, und für ihn gestaltet sich bald auch die wirkliche Welt wieder so, daß er es zufrieden ist, ein Glied in der großen Kette vernünftiger sichtbarer Wesen zu seyn. Nur der entweihte sinnliche Thor, und der niedrige Gold- und Silberwurm, und der niedrige Bösewicht müssen zuletzt unvermeidlich in die tiefste Entwürdigung und Hohlheit rettungslos dahin sinken.

Von unserer Fahrt nach Malta will ich nur Einiges bemerken. Zuerst kämpften wir lange mit ungünstigen Winden. Vierzehn Tage brachten wir zu, bis wir aus dem Englischen Kanal kamen. Meine Augen konnten nicht anders, als mit Wehmuth von dem geliebten Lande scheiden, in dem mir des Guten so viel geworden war, wo ich so viele edle Menschen, die mir Freunde waren für immer — ja wohl für immer — zurücklassen mußte.

Die Reise geht vorwärts — aber man sieht wohl wie schwerfällig. Finisterra. Bis dahin ereignete sich ein sonderbarer Zufall. Schon schaukelte mich meine Hängmatte eines Abends sanft hin und wieder, als auf ein-

mal der Ruf: Ein feindliches Schiff! alles in Allarm brachte. Auf dem Verdeck ein großes Gerumpel mit der Zurüstung der Kanonen; alle Soldaten aufmarschirt; die ganze Schiffsmannschaft in lärmender Thätigkeit. Ich wollte eben auch aufstehen, als der Provisor ins Zimmer trat und mir bedeutete, daß ich auf jeden Fall im Bett am sichersten aufgehoben seyn würde. Ich blieb liegen, aber meine Angst war nicht klein über das blutige Gerassel, das entstehen würde in finsterer Nacht. In das Meßzimmer, wo ich schlief, wurden nun auch die Knaben beordert von zehn bis vierzehn Jahren, deren mehrere auf dem Schiffe waren, und von einem Lehrer täglich Unterricht in den nöthigen Wissenschaften erhielten, die da gleich mit der Praxis in Verbindung gebracht werden konnte. Diese — hatten keine Angst. Sie setzten sich an den Tisch hin, und berechneten wie viel auf den Mann im Schiffe treffen würde, wenn das feindliche Schiff eine Fregatte wäre, die beladen von Westindien käme. Das war genug für mich, um mich auf jeden Fall zu hüten, daß ich nichts von einer peinlichen Angst in Gesellschaft von Engländern blicken ließ. Ich merkte im Bett, daß das Schiff mit allen Segeln vogelschnell weiter flog. Das dauerte eine Stunde, und die Entdeckung war, zu al-

ler Betrübniß, ein Mißverständniß, wozu eine Englische Schaluppe, die uns begleitete, Veranlassung gegeben haben soll. Cadix. Dort lag die Flotte des Lord Collingwood aus sechs bis acht der größten Linienschiffen von 70 bis 110 Kanonen und mehrern andern bestehend. Man sehnt sich nach einem solchen Anblick, aber man kann ihn auch bald satt haben. Drey Tage hatten wir diese Flotte in geringer Entfernung vor Augen, aber ein heftiger Wind stürmte uns entgegen, der mir in der Seekrankheit große Leiden machte. Endlich konnten die edlen Lords mit dem Capitän in das Boot steigen, und dem Admiral ihre Aufwartung machen. In dieser Gegend erhielten wir zuerst gewisse Nachricht von der Insurrektion der Spanier gegen die fremde Herrschaft, und an unserm Tische wurde nun häufig der schöne Toast ausgebracht: To the virtuous efforts of the Spaniards (den tapfern Bemühungen der Spanier). Gibraltar. Hier wurde gelandet und hier gabs Neues zu sehen und zu hören. Ich brannte vor Begierde unter den Ersten zu seyn, die landeten, und war auch so glücklich es zu seyn. Der Zug ging schnell durch die Stadt, so unwiderstehlich auch das sonderbare Gemische von Englischen, Spanischen, Afrikanischen und vielen andern Nati-

pnalgesichtern anzog und zum Lavaterisiren einlud. Auch der Anblick großer Haufen der edelsten Früchte, die den Deutschen und Engländern so kostspielig und spärlich aus den Kramläden verabreicht werden, konnte uns nicht halten. Die Festungswerke und der Felsen mußten beschaut und bestiegen werden, um selbst beurtheilen zu können, was es die Spanier kosten würde, diesen Felsen wieder zu erobern. Zur Beschreibung von Festungswerken bin ich nicht geschickt genug. Ich kann nur sagen, daß ich alles sah und alles ungeheuer fand, und denen gern beystimmte, die mit den Kanonen vom Felsen aus eine Armee von 50 bis 100000 Mann zu Grunde gehen lassen, die die Aufgabe zu lösen hätte, auf der schmalen Erdzunge von Spanien her an den Felsen hinzudringen. Das Besteigen des Felsen bis an den höchsten Gipfel, bey brennender Sonnenhitze, war kein leichtes Stück Arbeit; aber ich und ein Offizier konnten nicht unten bleiben. Das Glück, den Gipfel der Felsen zu betreten, und zwey Welttheile und zwey Meere auf einmal zu beschauen, konnte mir auch anders nicht, als in Gesellschaft eines Englischen Offiziers zu Theil werden, und folglich mußte ich die Gelegenheit benutzen, die sonst für immer verloren gewesen seyn würde. Hinauf also

die Schlangenwege an den einsam stationirten Schildwachen vorüber, hinauf im Wasserbad, das die Sonne herauslockte, hinauf bis auf die höchste Höhe. Da stand ich den Wolken nahe, triefend von Schweiß, in durchdringend frischer Luft, und sah von einem wohl geebneten, zur Stellung sichern, aber kleinen Terrain, gegen Norden einen hohen Berg, hinter dem sich der größte Theil von Spanien meinen Augen entzog; gegen Westen in der Nähe die Bucht mit vielen Schiffen, von einem kleinen Theile Spaniens, mit der Stadt Tariffa und mehreren kleineren Orten umschloßen, und drüber hinaus das Atlantische Weltmeer; gegen Süden die Insel Ceüta, die hoch in die Wolken emporragenden Herkules-Säulen, und das Ende der alten Welt; gegen Osten das mittelländische Meer, das ich zu bereisen eben im Begriff stand. Da wars schwer nicht in einen Paroxismus der größten Schwärmerey über Gottes große schöne Welt auszubrechen; aber der Leib rieth zur schnellsten Erniedrigung in die Tiefe, und in drey Viertel-Stunden waren wir wieder in der Stadt Gibraltar, und erquickten uns mit einem schützenden Liqueur und einer kühlenden Limonade, stiegen dann, an Geist und Körper in Ordnung, durch viele widrige Menschen-Gesichter, in deut-

scher und englischer Hoheit zur Stadt hinaus, und eilten auf unser Schiff, von wo aus ich noch einen Tag, meine Augen oft auf den Felsen richtete, aber ihn nicht mehr besuchte. Von Gibraltar nahmen wir sechs spanische Ochsen in unsere Schiffsgesellschaft auf, von denen einer bald wild geworden wäre, wofür er aber auf der Stelle den Weg alles Fleisches gehen mußte. Die andern wurden nach einander geschlachtet und verzehrt, und mit den Suppen, die ihr Fleisch gab, that ich mir gütlicher, als mit dem Fleisch selbst.

Wenn ich jetzt noch bemerke, daß uns zwey Tage nach unsrer Abreise von Gibraltar eine fast dreytägige gänzliche Windstille eben so sehr quälte, als sonst ein Sturm; daß uns die Sonne mit ihrer Hitze höchst drückend war; daß wir einige Tage Wasser trinken mußten, wobey ich immer die Nase mit zwey Fingern zudrückte, um es nicht zugleich schmecken und riechen zu dürfen; daß ich mich, wie die übrigen Schiffsgenoßen, im Seewasser oft badete und mich recht wohl darauf befand: so habe ich das Wichtigste meiner Reise von Gibraltar nach Malta angeführt. Der Wind wurde uns bald recht günstig. Die angenehmsten Zephyre jagten die ganze Schiffswelt vogelschnell an Sardinien und Sici-

lien vorüber, und nach zweymonatlicher Fahrt erreichten wir, Anfangs August, die ersehnte Insel Malta, besser, viel besser, als einst der Apostel Paulus, als sie noch Melite hieß. Ihm erzeigten dort die Leutlein viel Gutes, die doch noch Heiden waren; was konnte ich nicht alles hoffen, da ich als Christ zu Christen kam. Ihn nahm der damalige Obrist Publius auf und beherbergte ihn drey Tage freundlich, ohne daß er diesem Herrn vom Landpfleger Festus, oder vom Könige Agrippas, oder seiner fein fühlenden Berenice ein Empfehlungsschreiben mitbrachte: ich hatte dergleichen an den Gouverneur der Insel, an Konsuln und die bedeutendsten Kaufleute. Und so war wirklich mein Herz auch guter Dinge, als ich von Freundes Hand, Herrn T. geleitet, das Schiff verließ, und an das unbekannte Land stieg.

VIII. Abschnitt.

Siebenmonatlicher Aufenthalt auf Malta. — Anstalten zur Abreise.

Valette, die Hauptstadt von Malta, ist eine der belebtesten volkreichsten Städte in der Welt. Menschen-Mengen in lebhaftester Thätigkeit, umschwärmten mich von allen Seiten, und alle hatten zu heben, zu tragen, zu führen, fortzuschaffen, anzuordnen, zu gehorchen und zu befehlen, zu verkaufen und zu schreyen, um die Feilheit ihrer Waaren zu bezeugen. Leider! hörte ich hier wieder nichts, als fast lauter ganz fremde Töne. Ich sehnte mich nach der Einsamkeit, und fand sie zuerst in einem Englischen Gasthofe, auf dem mir angewiesenen Zimmer. Freund T. war bey mir, ordnete meine Angelegenheiten, und erzeigte mir in allem herzliche Liebe und Gefälligkeit. Ich hatte ihn schon in England einige Male gesehen, und immer hielt ich ihn für einen sehr guten Mann. So fand ich ihn auch wirklich, nur hatte er, nach meiner Ansicht, zu viel Freude an Grillen, für die ich

schlechterdings nicht empfänglich war, und das machte mir meinen Verkehr mit ihm nicht immer in dem höchsten Grade angenehm. Ueber den Plan, den ich unter den Griechen beginnen sollte, äußerte er sich nicht günstig. Er erlaubte sich sogar ihn zu tadeln. So bald er aber merkte, daß mich das sehr nachdenkend machte, so lenkte er wieder ein und sagte etwas zum Lobe desselben, und tadelte im Voraus einen möglichen Wankelmuth in mir. Das war kein gutes Pflaster auf eine alte noch nicht geheilte Wunde, und jetzt in der Lage, in der ich mich schon befand. Vor allen Dingen erkundigte er sich auch nach der Beschaffenheit meiner Reise, und wie ich von den Offizieren gehalten worden sey. Darüber sprach ich sehr offen mit ihm. Das rohe Betragen einiger ärgerte ihn. Er erinnerte mich daran, daß er Hofmeister beym Gouverneur sey, und daß es möglich wäre, mir für die erlittenen Kränkungen Genugthuung zu verschaffen. Daran dachte aber mein Herz nicht, und ich würde mich noch jetzt verachten müssen, wenn ich einen solchen Schritt gethan hätte. So etwas äußerte ich auch gegen T. und nun führte er selbst wieder bestättigend den Spruch an: Rächet euch selber nicht rc. Herr T. übernahm nun mein Empfehlungsschreiben an den Gouverneur, und schon

am folgenden Tag früh erhielt ich eine Einladung, mich gegen zwey Uhr im Schloß einzufinden, um mit demselben auf seinen, etwa zwey Englische Meilen entfernten, Landsitz zu fahren, und daselbst ein Mittagsessen einzunehmen. Noch diesen Morgen kam der joviale Schiffsarzt zu mir, und er, so wie meine übrigen Tischgenossen, machten gewaltig große Augen, als sie vernahmen, daß ich einer Ehre gewürdigt wurde, an die, in der Regel, keiner von ihrem Rang denken durfte. Ich kam in der Folge noch ein Mal auf das Schiff und der dritte Marine-Lieutenant discurirte nun wie ein Freund mit dem Methodistenprediger, und fast bin ich der guten Hoffnung, daß er in Zukunft etwas spärlicher seine Flüche über meines Gleichen ausgegossen hat. Hätte ich ihm aber geschadet, so würde ihn wahrscheinlich manchmal große wilde Lust angewandelt haben, einmal einen Methodisten kalt in den Staub hinzustrecken. Zur bezeichneten Stunde machte ich dem Gouverneur meine Aufwartung und fand an ihm einen außerordentlich humanen, herablassenden Mann. Er unterhielt sich einige Augenblicke auf das Gütigste mit mir, dann rollte der Wagen vor, der von allen Seiten zugemacht war. Als wir eingestiegen waren, zeigte er mir an, daß er gewöhnlich im

Wagen ein wenig schlummere. Das that er auf der Stelle, als wir aus der Stadt waren, und ich befand mich neben ihm mit großen Gedanken beschäftigt, recht wohl. Der Weg war bald zurück gelegt. Herr T. führte mich der hohen Gemahlin des Gouverneurs und dem Sohne von 18 Jahren vor und dann wurde an der prächtig besetzten Tafel herrlich und heiter gelebt, und darauf ein Spatziergang im Garten gemacht, wo der Herr Gouverneur sehr gesprächig war und T. mir überall zur Seite stand, wenn ich aus Schüchternheit zu stottern in Gefahr war. Es wurde mir mehrere Male angedeutet, wie gut ich empfohlen worden sey, und mit wie viel Vergnügen man durch Herrn T. eine bequeme Wohnung und einen angenehmen Aufenthalt für mich besorgen wolle. Allein das war in Malta keine gar zu leichte Sache. T. kam fast alle Tage in die Stadt in der Absicht, mich in einem ordentlichen Hause unterzubringen; weil es in dem Englischen Gasthof enorm theuer war. Endlich gelang es ihm, mir in dem Hause einer verwittweten Malteserin ein hübsches Zimmer durch eine vornehme eingeborne Dame auszumitteln. Die Dame selbst, T., und ich gingen zugleich hin, um die Besichtigung vorzunehmen. Unser Weg ging durch die Haustenne in den Hinterhof, und von

dort an einer Treppe von außen hinauf, bis zum zweyten Stockwerk. Vor der Thür meines Zimmers, auf der Treppe und an der Thürschwelle, saßen vier bis fünf Maltesische Schönen mit weiblichen Handarbeiten beschäftigt, denen wir zu unvermuthet in die Nähe kamen. Wie ein Flug Vögel verscheucht wird, wenn plötzlich der Stein unter sie fällt, so wurden diese Mädchen durch unsere Ankunft verjagt, daß in einem Nu nichts mehr von ihnen sichtbar war. So furchtbar war diesen Leuten die Ankunft eines Engländers, der einem Gerücht zu Folge, gar im Hause wohnen sollte. Die Thür öffnete sich von Innen, noch ehe ich meine Reflexionen alle gemacht hatte, und die Hausfrau stand zitternd und ehrerbietig vor uns. Die Unterhandlung begann. Die Dame sprach mit der Hausfrau Maltesisch, und übersetzte es dem T. ins Französische, und dieser mir ins Englische, weil ich damals Französisch noch nicht verstand. Das Resultat der Unterhandlung war: daß die Hausfrau, aus Rücksicht für den Gouverneur und der hohen Dame, mir das schöne Zimmer, worin wir waren, wohl einräumen wolle, daß aber ihr Ehrgefühl, und die Sorglichkeit für ihren guten Ruf, ihr nicht erlaubten, zu mir auf das Zimmer zu kommen, oder mich auf irgend eine

Weise zu bedienen. Die Thür, die von meinem Zimmer in das ihrige führte, müßte verschlossen bleiben, und auch ihre Töchter durften nie herauf. Es kostete mich einige Mühe die Neigung zum Lachen zu unterdrücken, als ich nach dieser Erklärung genöthigt war, bey der ausgemachten Gefährlichkeit meiner Person, doch auch in den Gesichtern, der so fürchterlich bedrohten weiblichen Schönheiten zu lavaterisiren, und in einem hagern, schwarzen Wittwenangesicht von 36 Jahren und ihren hinter ihr hervorgukenden Kindern von 11 und 13 Jahren, so gar nichts entdeckte, was für meine Keuschheit hätte gefährlich werden können. Doch vergeblich wurden hier Ströme von Beredsamkeit verschwendet. „Ein Engländer ist den Weibsbildern gefährlich, das ist auch ein Engländer, und wir sind Weibsbilder, folglich ist hier nur in der strengsten Trennung und Verschlossenheit Rettung unsrer Keuschheit möglich", das war der schöne Schluß, der durch nichts aus dem Kopf heraus bombardirt werden konnte. Und darüber hat man auch gar keine Ursache sich zu wundern. Das Haus dieser Wittwe lag gerade an einem Ort, wo man andere, als ausschweifende Engländer, nicht leicht sah, und verständigere Menschen, als diese Frau, haben das Englische Volk,

das sie nur an den Ufern in Form der Matrosen und ihrer Geliebten, oder temporären Weiber, kennen gelernt haben, für weiter nichts, als ein erniedrigtes Hurengesindel gehalten. Wie an die Erde hingewurzelt sah ich am Wasser in Gosport einmal eine deutsche Dame, die Frau eines Hauptmanns, stehen, und mit entsetzlichem Jammer die sittliche Entwürdigung ihres Geschlechts, die sie in den sprechendsten Gestalten vor Augen hatte, betrachten. Ich redete sie deutsch an, und sie war darüber entzückt, aber sie wiederholte nur immer mit Staunen, ob denn das möglich sey, was sie so eben da überall vor Augen hatte. Und anders wars nicht in Malta an gewissen Orten. Ans Land gehen, heißt bey den Matrosen in der Regel: sich toll und voll saufen und dem Fleisch die wildesten Ausbrüche der Lust gestatten. Daß es auch unter ihnen ordentliche Menschen giebt — wer wollte das bezweifeln; aber gerade solche fallen dann auch nicht in die Augen. So glücklich war meine Hausfrau wahrscheinlich nie gewesen ordentliche Engländer zu sehen, und daß das bey mehreren Malteserinnen der Fall war, habe ich nachher auf eine drollige Art in Erfahrung gebracht. Alle Einwohner und Einwohnerinnen der Stadt Valette, die sonst gar nichts von der Englischen Sprache

wissen, sprechen vollkommen gut das Wort: shove off. Das ist ein niedriger, in der Schiffssprache aber sehr gewöhnlicher Ausdruck, und bedeutet da so viel als: ein Boot z. B. vom Land abstoßen. Sonst heißt es abgehen, weggehen, sich fortbegeben, packen. Einige Male traf sichs, daß ich in einem Hause nach dem Hausherrn, gewöhnlich einem Engländer, fragte, und die Maltesische Magd erwiederte: shove off. Sie wollte sagen: he is shove off, und so würde nur etwas unedel gesagt worden seyn, daß der Herr ausgegangen ist; aber so, als Imperativ hieß es: Pack dich fort, und das war das von den ehrbaren Malteserinnen den Matrosen selbst abgeborgte, und adoptirte Schutzwort gegen ihre Anfälle auf die Schönen. Meine Hausfrau war wirklich eine ehrbare Frau, und ihre Töchter sollten ehrbare Jungfern seyn, und so versteht sich wohl von selbst, daß sie auch mit dem „shove off" — vertraut war, und es in der möglichsten Ausdehnung gebrauchte. Unsere Verlegenheit war groß wegen dieses Umstandes. Herr T. dachte schon daran, mir in einem Convente Unterkunft zu verschaffen, als die Dame den Vorschlag that, daß man ja aus der Nähe eine, wenig um ihre Keuschheit bekümmerte Person haben könnte, mir aufzuwarten. Sie fühlte

wohl

wohl selbst das Eigenthümliche, für mich drückende dieser Eingabe; aber das Zimmer war ja herrlich, schön und geräumig; ein anderes war so leicht nicht zu bekommen und die Hausfrau konnte ja bald, beym Gewahrwerden meiner Eingezogenheit, anderen Sinnes werden. Es geschah. Eine gar nicht für ihren Ruf ängstliche, wild bellende Malteserin wurde meine Bediente. Aus ihrem Munde vernahm ich nie das beliebte: shove off, und ich glaube auch nicht, daß ihr selbst die wildesten Matrosen oft Veranlassung gaben, es zu bellen. So berathen und besorgt ließ ich gleich mein Bett und meine übrigen Sachen in die neue Wohnung schaffen, zahlte im Gasthof für sieben Tage eine Zeche von ungefähr 50 Gulden, wofür ich sicher keine zwey Pfund Fleisch verzehrt hatte, weil mich die Hitze entsetzlich peinigte und ganz appetitlos gemacht hatte. Jetzt war ich also in einem Hause, wo mich alles floh, bis auf die, ausser dem Hause mir gegenüber wohnende Wilde, die mich oft lange genug von meinem Fenster hinaus rufen ließ, um mir nur ein Glas aqua fresca (frisches Wasser) zu holen oder zu kaufen. Meine Lage war unangenehm. Herr T. der auf dem Lande wohnte, besuchte mich oft, aber immer nur auf kurze Zeit. Andere Engländer, deren es da viele gab, die

erst vor kurzer Zeit von Smyrna gekommen waren, konnte ich auch nur selten sprechen, denn sie waren Kaufleute und immer in einem Drang von Geschäften. An ihre vornehmen Tische wurde ich bisweilen eingeladen, aber das diente immer nur dazu, mir meine sonderbare Einsamkeit unter Menschen im Hause desto schmerzlicher fühlbar zu machen. Mit einem würdigen Mann Doctor *Staudi machte mich T. bekannt; aber mit ihm konnte ich kein Wort sprechen, weil er nicht Englisch, sondern nur Französisch und Italienisch sprach. Mein Bett war meine schon beschriebene Matratze, auf blanke Bretter hingelegt, wo ich so weich nicht lag, als in der Hängmatte auf dem Schiffe. Meine spärliche Mahlzeit zu Mittag und mein Frühstück genoß ich in einem Maltesischen sehr besuchten Gasthof. Da saßen oft an einer großen runden Tafel Menschen von mehr als 10 verschiedenen Nationen. Einmal wurde nachgerechnet und es konnten am Tisch recht gut 20 verschiedene Sprachen gesprochen werden. Ich war meistens der einzige Deutsche. Engländer waren nur sehr selten da zu sehen; aber desto mehr französische Offiziere, Spanier, Sicilianer, Italiener, Griechen, Türken rc. Da gabs Arbeit für Gesichtsgucker, wie ich war, der ohnedieß für die Gesellschaft keine Zunge

*Naudi

hatte. Unter allen machten immer die Griechen den widerlichsten Eindruck auf mich. Man sah so selten einen von edlen anziehenden Gesichtszügen. Die Franzosen ließen immer eine Neigung blicken mit ihrer beweglichen Zunge einen finstern stolzen Engländer, der nur sein Roast beef (gebratenes Rindfleisch) verlangte, und ohne weiter ein Wort mit jemand zu wechseln, sich wieder entfernte, zu necken, weil sie Ragouts und Fricassés, gebratene Hühner und dergleichen, weit schmackhafter fanden, als gebratenes Rindfleisch. Mir wollte in der Regel nichts recht schmecken. Oft hatte ich meinen Sitz neben einem unreinen griechischen Kerl, der mir alles verleidete, oder ich hatte ohnedieß keinen Appetit zum Essen, und zu Trinken gabs nichts als Wein, den ich aus Unverstand wegen der großen Hitze für schädlich hielt. Das Liebste war mir immer der herrliche Nachtisch, von den edelsten und schmackhaftesten Früchten; aber ihr zu häufiger Genuß, ohne Wein, schadete vielleicht am meisten meiner Gesundheit. Diese nahm auch fühlbar genug immer mehr ab. Es ging ja durch die Perspiration, zumal, wenn der beängstigende Sirokko wehte, fast täglich so viel von mir verloren, als ich durch den Mund zu mir nahm. Indessen hielt ich doch sechs bis acht Wochen in

dieser Lage gesund und standhaft aus, und ich muß nun zeigen, was ich während dieser Zeit gethan habe, ehe ich mich krank werden lasse.

*Naudi

Italienisch und Neugriechisch zu lernen war mir aufgetragen. Das erste begann ich auf der Stelle unter der Leitung eines Klostergeistlichen, den Dr. St. für mich bestellt hatte, und der für 11 Gulden monatlich, täglich zu mir kam. Im Vorbeygehen muß ich bemerken, daß mich meine Hausfrau doch manchmal besuchte, wenn dieser ehrenwerthe Priester zu ihrer Sicherheit bey mir war. Mit seiner Hülfe war ich auch bald so glücklich, mit ihr einen Vertrag abzuschließen, wodurch mir ein anständiger, dem Menschen unentbehrlicher Platz in einer Kammer des Hinterhofs, und ihr monatlich ohngefähr 1 Gulden mehr Miethe zugesichert wurde. In dieser Unterhandlung war, nach meinem Urtheil, mein neuer Lehrer am besten verwendet. Im Unterrichtgeben verdiente er sicher monatlich keine Karolin, die ihm doch fast noch immer zu wenig war. Er war ein Mensch von der krassesten Unwissenheit und aus seinen Augen guckte nichts, als niedrige Gemeinheit heraus. Daß die Engländer auch Christen sind, vernahm er mit Erstaunen von mir. Eine Anekdote von diesem Mann ist viel zu schön, als daß ich sie dem Leser vorent-

halten sollte. Nach seiner eigenen Versicherung war er unter den Personen, die vom General Buonaparte, als er auf seinem Zuge nach Egypten auf Malta landete, zur Tafel geladen wurden. Bey dieser Gelegenheit that der General meinem Lehrer den Vorschlag, seine Priesterkleidung mit einer Uniform zu vertauschen, und die Expedition nach Egypten mitzumachen, was er aber (wahrscheinlich höchst verwirrt) von sich ablehnte. Der General gab ihm dafür den faulen Schuften zum Besten und wandte sich weg von ihm. Ach! wie diese Behandlung meinen armen Lehrer noch immer wurmte und quälte, das ist kaum zu beschreiben. Sicher hat er der Zeit nicht genau erfahren, was Napoleon sonst noch für Sachen gemacht hat, sonst würde auch er unter denen seyn, die schriftlich ihr Urtheil über ihn abgegeben haben. N. blieb also in Malta und wurde in der Folge mein Lehrer in der Italienischen Sprache auf ein paar Monate. Veneroni's Grammatik studirte ich selbst, Regeln, Gespräche und Phrasen wurden auswendig gelernt, dann auch fleißig aus dem Italienischen ins Englische, und wieder zurück ins Italienische übersetzt, und nach dem Texte korrigirt, und alles was nun täglich auf diese Weise, Neues in meinen Kopf kam mit N. durchgeplap-

pert, von ihm verbessert und so wieder in das Gedächtniß zurückgelegt. So war ich im Stande auch das Italienische in etlichen Wochen ein wenig zu brechen und die gewöhnlichsten Bedürfnisse des Lebens verständlich genug zu besprechen. Sonst that ich aber auch wieder nichts, als den ganzen Tag Italienisiren, wie das früher in Berlin und Hartshusen meine Methode gewesen war. Herr T., der nur noch zwey Monate nach meiner Ankunft auf der Insel blieb, erheiterte mich gegen Abend manchmal mit einem freundschaftlichen Besuch. Es wurde dann ein Spaziergang gemacht, oder ein Besuch bey Herrn Dr. N. abgestattet, oder wir gingen blos auf meinem Hausdach spatzieren, was dort bekanntlich recht wohl geschehen kann. Hier hatten wir eine herrliche Aussicht auf das Meer gegen Westen, von woher uns die Winde eine erquickende Kühlung zuwehten. Ich selbst, meine Bestimmung, die Art der Ausführung, und wie ich mich auch in Malta nützlich machen könne, — das waren fast immer die Gegenstände unserer Unterhaltung. T. war ein durchaus redlicher und reeller Mensch, aber mit einem gewissen Etwas in seinem Character, das mir nicht freundlich zusagte. Er hatte Grillen, die er mir beliebt machen wollte, für die ich aber in meinem Wesen keine Em-

pfänglichkeit erwecken konnte, und daher kam's wohl, daß mir bemerklich wurde, wie er in seinem Urtheil über meinen Charakter schwankend und ich zurückhaltend gegen ihn wurde. Oft schüttelte er bedeutsam den Kopf, wenn von meiner Reise nach der Türkey, die Rede war, und bemerkte, daß das Entwerfen solcher Plane in England viel leichter sey, als die Ausführung; so wie ich aber selbst unsere Rede diese begonnene Richtung nehmen lassen, und weiter gehen wollte, so sagte er Etwas von Untreue, Wankelmuth und dergleichen, und ich verstummte. Einmal ließ ich mir bey einer solchen Gelegenheit den Gedanken entwischen, daß ich, weil dazu immer Gelegenheit wäre, was bey einem neuen Krieg auf dem Kontinent nicht mehr der Fall seyn könnte, über Triest nach Deutschland reisen wolle. Schnell war die Vergleichung zwischen mir und Jonas fertig, und die Bemerkung gemacht, daß das glückliche Finden eines Schiffes zum Entfliehen den Jonas nicht rechtfertigen könnte. O! eine solche Rede wurmte immer mehrere Tage entsetzlich peinlich in meinem Herzen. Einmal spatzierten wir auf meinem Hausdach. Herr T. sieht auf einer Altane des Englischen Lazareths, in einiger Entfernung von uns, Soldaten stehen. Blitzesschnell ergriff ihn

der Gedanke, daß hier das Wort des Herrn: „Was ich euch sage ins Ohr, das predigt auf den Dächern“ in wörtliche Erfüllung gebracht werden könne. Ich durfte nur, nicht ganz ohne Gefahr, auf der Hofmauer hinklettern, dann stand ich wieder auf einem Dach, von wo aus die Soldaten auf der Altane angeredet werden konnten. Das sollte nun nach seiner Meynung mein tägliches Geschäft werden und kleine nützliche Schriften sollte ich an einer langen Stange vorne befestigen, und so den Leuten hinschaffen. Es mag mir zur Ehre oder zur Schande gereichen, so bin ich verpflichtet, öffentlich zu bekennen, daß solche Grillen nie in meinen Religionsansichten irgend ein Plätzchen fanden, und dießmal wußte ich gar nicht, wohin ich mein Auge vor Erstaunen richten sollte, daß mir solche Aufträge von einem Manne gemacht werden konnten, der Doctor Bogue's Freund war. Vergeblich protestirte ich; umsonst führte ich an, daß mich das lächerlich machen müsse; daß kein Erfolg zu hoffen sey; daß ich ja wohl ins Spital würde hineingehen können; ja sogar zu der Ausrede mußte ich meine Zuflucht nehmen, daß ich zum Schwindel geneigt sey, und es nicht wagen dürfe auf der schmalen Mauer hinüber zu klettern. Das half alles nichts. Das Predigen auf

den Dächern war zu schön für meinen Freund. Er schnallte auf der Stelle seine Spornen von den Stiefeln, kletterte vor meinen erstaunten Augen auf das benachbarte Dach hinüber; sprach recht schön zu den Soldaten, die ihm mit Begierde zuhörten; und kam mit einem Blick auf mich zurück, der mehr sagte, als manchmal eine sehr lange Predigt. Daß in mir Eifer für das Gute gar nicht seyn sollte; daß vielleicht dieser redliche Freund eine solche Ansicht von mir selbst in England äußern würde — o wie mich das quälte, in welche entsetzliche Wehmuth mich das stürzte, das kann ich niemand beschreiben. T. verließ mich mit den Worten: Ich will sehen, ob sie den Versuch gemacht haben, bis ich wieder komme. Oft ging ich, fast mit Empfindungen der Verzweiflung, den folgenden Tag auf das Dach und da stand ich und schaute hinüber, und wollte wehmüthig versuchen, was der Freund that — und fand, daß ich eben so leicht alle Folgen des Ungehorsams ertragen konnte, als die Schmach einer solchen Grillenhaftigkeit. Aber auch noch diesen Tag steckte ich einige kleine Gebetbüchlein und dergleichen zu mir, und ging in das Lazareth, wo ich freundlich aufgenommen wurde, und wo ich in der Folge

den begierigen Soldaten noch mehrere gute Worte und Bücher zu Theil werden ließ, ohne das geringste Hinderniß von irgend Jemand zu erfahren. T. kam, vernahm meinen Bericht und war — nicht zufrieden, daß nicht auf dem Dache gepredigt worden war. — So wühlt oft ein Freund in dem Heiligsten des Freundes Herzen, und will gestalten nach seinem eigenen Zuschnitt, was ewige Weisheit und Gnade verschieden im Menschen gestaltete. Ich habe mehr dergleichen Erfahrungen gemacht, und daher ruhet in mir der unbezwingbare Widerwille gegen jeden engern Verband zur Bildung und Reglung des innern Glaubens und Lebens der Christen, und niemand fällt wohl ein unrichtigeres Urtheil über mich, als diejenigen, welche mich für ein Mitglied irgend einer besondern religiösen Verbindung halten. Ich befinde mich besser in dem weitern Verband unserer evangelischen Kirche, als ich in irgend einem engern war und seyn konnte. Nicht irgend eine Form soll mir mehr mir nicht behagliche Christen zu Freunden aufdringen; aber allen denen, die das Wesen des Christenthums der Form vorziehen, bin ich von Herzen gut und aufs Innigste geistig verbrüdert; sie mögen sich Katholiken, oder Lutheraner, oder Reformirte, oder

Independenten, oder Methodisten, oder Herrnhuter, oder Menoniten nennen. Namen haben mir schon zu viele Kränkungen verursacht, als daß mir nicht an ihnen gar nichts, aber an dem Wesentlichen des Christenthums, das mir keine Unannehmlichkeiten, die nicht leicht zu ertragen wären, veranlassen wird, alles gelegen seyn sollte. Ich habe aus allen diesen Denominationen Leute kennen gelernt, an die ich mich wohlthätig anschließen konnte, und unter allen auch solche, die mich gewaltig zurückstießen. Nicht gleichgültig sind mir deswegen die verschiedenen Glaubensartikel, die durch verschiedene äußere Formen systematisirt sind. Nein. Ich bin warm eingenommen für die Confession zu der ich mich bekenne; aber ich bin vest überzeugt, daß man in einer andern Confession ein ächter Christ seyn kann, wie in der Unsrigen, weil ich schon lange auf christliche Gesinnung und Lebensweise, weit mehr hielt, als auf das Glauben an und für sich selbst. Ich will lieber mit einem redlichen Türken Bruderschaft trinken, als mit einem Bigotten christlicher Confession, der sein Glaubenssystem in seinem Kopf eingeschachtelt hat, und in seinem Herzen keinen Funken jener unendlichen Liebe fühlt, die einst in erhabenster Persönlichkeit, Juden und

Heiden verbrüdernd, auf Erden wandelte, ein in seinem Munde entweihtes Vater Unser beten. Endiget einmal den Streit, ihr Christenbrüder, über die Formulas Fidei und kommt nur darin überein, daß der Glaube der Baum, Gottseligkeit oder christliche Tugend und Rechtschaffenheit die Frucht sey, und daß diese ohne jenen nicht wohl gedeihen, jener ohne diese nichts, als des Abhauens und Verbrennens werth sey. Ob wichtiger sey der Glaube oder das Leben, das sollten Christen nie fragen. Glaube ist Leben und Leben ist Glaube im Sinne des Meisters. Glaube ist schaffendes Prinzip eines göttlichen Lebens, und göttliches Leben gedeiht und blüht, und reift nur im Glauben. Das System nur mag sondern, wenn es anders einmal nicht seyn kann, was der allwaltend schaffende Geist der Gnade in kindlich frommen Gemüthern innigst mit einander verbindet, und was eins und dasselbe seiner innern Natur nach, nie von einander getrennt ist. Der Werth der Früchte darf nie nach dem Zuschnitt der Glaubensform, sondern umgekehrt, der Werth der Glaubensform, oder des vorgeblichen Glaubens, muß aus den Früchten beurtheilt werden. Der Baum ist sicher nicht schlecht, wenn die Früchte gut sind; aber er ist sicher nicht

gut, wenn die Früchte gehaltlos und nicht vom Geiste der Liebe erwärmt und beseelt sind. Darum soll nie mehr ein Schiboleth mich den Freund finden lehren, sondern das Zeichen, das der Meister feststellte, die Seinen daran zu erkennen, und das ist: Liebe im freudigen Rechtthun.

Herr T. verließ nach einigen Wochen Malta und mich; aber ich fand immer mehr einen Freund in einem würdigen Katholiken Dr. Naudi, und auch eine angenehme Unterhaltung im Umgange mit einem rechtsgelehrten Sicilianer. Jener freute sich meiner fast täglichen Besuche in seinem Hause; sorgte brüderlich für die Verbesserung meiner Lage, indem er, als ich krank wurde, die Hausfrau dahin vermochte, sich meiner anzunehmen und mir mehr Bequemlichkeiten in ihrem Hause zu verschaffen. Mit meiner Krankheit hatte es glücklicher Weise keine große Gefahr. Mein Freund fand in mir nur Schwäche, die in meiner zu spärlichen Diät, besonders aber in meiner fast gänzlichen Enthaltung vom Wein ihren Grund hatte. Das alles verbesserte ich, so weit mirs möglich war, auf der Stelle, und bald stärkte sich auch meine Gesundheit wieder.

Meine Unterhaltungen mit Dr. Naudi betrafen größtentheils religiöse Gegenstände. Mein Freund lehrte mich den Katholicismus, ich ihm das Christenthum, wie ich es konnte, kennen. Stundenlang spazierten wir, theologisirend in brüderlicher Liebe, sein Zimmer auf und ab, und nie hat eine unvorsichtige Rede von seiner oder meiner Seite unsere trauliche Freundschaftlichkeit im Geringsten gestört. Da er in der Stadt ein allgemein geachteter und angesehener Mann war, so hatte ich in jeder Hinsicht Ursache mich glücklich zu schätzen, daß er mich seiner Freundschaft und seines vertrauten Umgangs würdigte. Das war der herrlichste Freundschaftsdienst, den mir T. erwies, daß er mich Naudi zur Freundschaft empfahl.

Der Sicilianer war ein junger Mann von etwa 27 Jahren, den das Bedürfniß Englisch zu lernen zu mir, und mich das Bedürfniß, im Italienischen besser geleitet zu werden, zu ihm geführt hatte. Auch der freundschaftliche Umgang mit ihm war mir angenehm, ungeachtet er in Religionssachen sehr frey dachte. Er hatte die Leiden des Lebens in seinem Vaterlande wegen unvorsichtig geäußerter, politischer Meynungen erfahren, und das hatte ihn zu einem ruhigen, bescheidenen Lebens-Philosophen

umgeschaffen; und ich fand in meiner Religiosität nicht nur kein Hinderniß, sondern sogar Trieb und Anlage zu einem solchen Philosophiren. Er war noch überdieß ein wissenschaftlich gebildeter Mann, und mir fehlte es wenigstens nicht an dem Verlangen, es auch zu werden. Wie wohl that es ihm, wenn er mir seine Welt- und Menschenansichten mittheilen konnte, und welches Vergnügen fand ich darin, ihm zuzuhören und dabey immer weiter, — im Italienischen wenigstens, — fortzuschreiten. Aber ein ganz besonderer Umstand machte es mir erst recht deutlich, wie verwandt unsere Seelen waren. Wir gingen oft auf den Stadtwällen an den Mauern spatzieren. Wenn dann oft fürchterlich die Wellen tobten und mit wildem Geräusch an den Felsen, auf welchem wir standen, brausend anstürmten, und wieder entkräftet in ihr voriges Nichts zurücksanken, da fühlte ich immer ein allgewaltiges, süßes, allen Kummer stillendes Wohlbehagen im Innern, und war wie hingefesselt an die zauberische Stelle. Und — gerade so wars auch dem Freunde. So standen wir oft bis einer den andern am Arm faßte und, schweigend an ihn hingelehnt, mit ihm fortwandelte, bis der Mund sich wieder in Freundes-Reden ergoß. Ich

habe angenehme Stunden verlebt mit diesem guten Sicilianer.

Im Neugriechischen ertheilte mir einige Monate ein Athieniensischer Jüngling, der zugleich Italienisch recht gut sprach und einen Franzosen zum Vater hatte, einigen Unterricht. Allein er konnte mehr nicht thun, als mich die richtige Aussprache im Lesen lehren, und damit war ich in kurzer Zeit zu seiner Zufriedenheit fertig. Ich hatte eine Uebersetzung des Telemach in dieser Sprache, aber sonst waren in Malta keine Bücher zu haben. Für den, der Englisch versteht, mag die Bemerkung hier stehen, daß das harte Englische Th das Neugriechische Theta, und das weiche das Delta ist.

Auch einen Deutschen, einen gebornen Berliner, traf ich in Malta. Er hatte als Mahler mit einem englischen Lord die griechischen Inseln bereist und Zeichnungen von schönen Gegenden genommen. Der Lord mußte ihn zuletzt krank in einem Kloster zu Athen zurück lassen, wo er aber, während seines Fieberzustandes, aller seiner Sachen beraubt wurde, so daß er sich nach der Genesung in den traurigsten Umständen befand. Ein englischer Capitän, der ein genommenes feindliches Schiff mit Carga dort losschlagen wollte, bot ihm das

Schiff

Schiff zum Geschenk für den Beystand, den er leistete, und so wurde er schnell Besitzer eines Schiffes, versuchte sein Glück in der Handelschaft, und fand es zu seiner größten Zufriedenheit. So viel ich merken konnte, befand er sich zu meiner Zeit in sehr guten Umständen.

Man kennt nun meine wichtigsten Bekanntschaften in Malta. Es ist Zeit, daß ich zu meiner Hausfrau, die mir jetzt so viel näher gerückt war, zurückkehre. Sie war nun meine Köchin, meine Pflegerin, und, ich darf wohl sagen, traute Freundinn. Da sie Maltesisch sprach und vom Italienischen, worin auch ich nur Anfänger war, sehr wenig verstand: so war freylich zuerst unser Verkehr nichts weniger, als angenehm. Das Verlangen, sich verständlich zu machen, macht zwar den Menschen sehr erfinderisch, und die Zeichen- und Geberdensprache leistet mehr, als man wohl, ohne hierin eine Erfahrung zu haben, glauben möchte; aber desto peinlicher ist dann auch die Täuschung, wenn zuletzt doch oft alle Versuche scheitern und man genöthigt ist, das Nothwendige und Wichtige, das man sagen wollte, wieder in seine Brust zu verschließen. Meine Hausfrau schien völlig nicht im Stande zu seyn dieses Gefühl auszuhalten. Hatte sie einmal ihre ganze Darstellungs-

gabe, woran sie reich war, erschöpft, dann behandelte sie mich gewöhnlich wie einen Tauben, dem vielleicht doch noch durch heftiges Schreyen beyzukommen seyn möchte. Einmal stellte sie mir ihren Bruder vor. Vergeblich bemühte sie sich das Italienische Wort, Fratello, zu finden. Ihre Zeichen — Hintreten an seine Seite, Aneinanderdrücken der beyden Zeigefinger — erweckten in mir die Vorstellung, daß der Mann ihr Bräutigam (sposo) seyn müsse. Dieser Irrthum war ihr völlig unausstehlich. Der Mann wurde dicht an mich hingerißen, noch näher, wo möglich, trat sie an seine Seite hin, die Finger wurden heftig zusammengeklappt und dabey aus vollem Halse geschrieen: Ach! Ach! Ach! — in einem fort Ach! und nichts als Ach. — Mir stand der Verstand stille, woher doch auf einmal dieses deutsche Wort kommen könnte und was es hier sagen sollte. Fratello? (Bruder?) fragte ich endlich, mich an das Hebräische erinnernd. Getroffen. Fratello, fratello...... das konnte sie nun gar nicht mehr satt werden zu wiederholen vor großer Freude und ich hatte ebenfalls Ursache froh zu seyn, daß die Erschütterung meines Trommelfells in den Ohren eine so glückliche Endschaft erreicht hatte. Das Bedürfniß für irgend eine Sprache ist in der That die beste

Lehrmeisterin derselben. Ein in großer Verlegenheit gefundenes Wort bleibt unvergeßlich. Auf diesen Erfahrungsgrundsatz gestützt, dachte ich bald darauf, wie ich meine so geschwätzig gewordene Malteserin mir im Erlernen der Italienischen Sprache sogar behülflich machen könnte. Ich nahm mir deßhalb vor, kein einziges Maltesisches Wort von ihr, und wenn ich es auch noch so gut verstand, passiren zu lassen. Dieser Vorsatz leistete mir herrliche Vortheile. Er lähmte ihre bewegliche Zunge und nöthigte sie, bey ihrer unbändigen Sprechlust, überall nach Italienischen Wörtern und Phrasen zu haschen, und mir die gemachte Beute ehrlich zuzutragen. Nach Verlauf von ein paar Monaten hatten wir uns auf diese Weise eine gemeinschaftliche Sprache geschaffen, die recht wohl hinreichte, unsere Angelegenheiten mit einander zu besprechen.

Als einer Köchinn könnte ich meiner Hausfrau kein großes Lob ertheilen. Ich bereute es oft wieder, daß ich nicht im Gasthofe geblieben war. Zum Kochen gabs da gar keine Anstalten, wie wir sie kennen. Keine Küche — kein Ofen — fast gar kein Küchengeschirr. Statt der Küche und des Heerds dient ein irdenes Ding in der Größe und Gestalt eines großen Topfs. Oben kommen auf einen Rost die Steinkohlen hinein,

und unten sind Zuglöcher angebracht. Wenn nun der Zunder zu den Kohlen gelegt ist, dann stellt man die ganze Küche hin, wohin gerade der Wind am besten zieht, in den Hof, auf die Treppe, vor das Haus — das alles ist einerley. Wenn die Kohlen glühen, wird ein Tiegel mit Fleisch, oder was es ist, drauf gesetzt, und so kommt auf jeden Fall etwas anders heraus, als hinein. Fast alle Tage wurde mir auf diese Weise ein Stückchen Fleisch gekocht, und im Tiegel, mit der Brühe nebst einem Teller, auf den Tisch gestellt. Ich muß ihr aber nachsagen, daß sie mir mehr und Besseres oft geben wollte, aber es schmeckte mir nichts, und so bliebs beym Alten. Sonst hatte ich jetzt alle Ursache mit meiner Lage zufrieden zu seyn. Ihre Freundschaft für mich ging zuletzt so weit, daß ich wohl auch für meine Tugend hätte besorgt werden können, wie sie zuerst für die ihrige war. Stundenlang blieb sie oft bey mir, um das Vergnügen des Sattredens zu genießen. Alle ihre häuslichen Verhältnisse wurden mir, in dem erbärmlichsten Jargon von Sprache, immer und immer wieder erzählt. Ihre Religiosität ließ sie im vollsten Glanze sehen und hören. Einmal äußerte sie gegen die oben erwähnte Dame, daß es Schade für mich sey, daß ich kein Christ wäre. Ich

wäre ein Heiliger. Das erfuhr ich durch Dr. Naudi wieder, und brachte sie bey der nächsten Gelegenheit auf dieses Kapitel selbst zu sprechen. Sie war damit in vollem Ernste, und gab mir ihr innigstes Bedauern über meinen Seelenzustand zu erkennen. Ich ließ mich deßwegen auch belehren, wie ich es anzufangen hätte, ein Christ zu werden, und fand, daß sie weiter nichts für nöthig hielt, als mich dem Priester, meinem ehemaligen Lehrer, anzuvertrauen. Dabey bemerkte sie aber, daß ich nicht mit ihm streiten dürfte, sondern nur hübsch fromm zuhören müßte, wenn er mich ins Christenthum einweihe. Dieser Bedingung widersetzte ich mich aber, und noch überdies gab ich zu verstehen, daß ich es versuchen würde, ihn zu meinem Glauben zu bekehren, und das vernichtete auf einmal den ganzen Plan. Sie ging betrübt von mir weg — aber sie blieb nicht lange aus. Unsere Unterhaltung war ihr größeres Bedürfniß, als mir, geworden. Einmal kam sie ungewöhnlich freundlich, und alles an ihr verrieth, daß sie mir wichtige Sachen vorzubringen habe. Es war die Bitte, daß ich ihr bey dem bevorstehenden Carnaval mein Zimmer, das ein Saal mehr war, zum Tanz auf einen Tag abtreten möchte. Man denke sich mein Erstaunen über diesen Antrag, und mehr noch über

die Beschreibung, die sie mir vom Carnaval selbst machte. Meine abrathenden Vorstellungen gegen die Theilnahme an so wilden Ausgelassenheiten hörte sie zwar beyfällig an, versprach auch mir zu folgen, aber gut konnte sie für sich selbst nicht stehen, weil es einen an diesen Tagen der Freude gleichsam bey den Haaren auf die Gasse hinauszöge. Oft noch wiederholte ich in der Folge meine Warnung, und sie ihr Versprechen. Ich hatte das Carnaval fast vergessen, als einst ein englischer Schiffs-Chirurg aus Gosport zu mir kam, und mich mit sich auf den Schloßplatz führen wollte, um das berüchtigte Schauspiel zu sehen. Ich konnte nur schwer mich entschließen der Einladung zu folgen, so widrig war mir die Scene schon vorher immer beschrieben worden, und — so fand ich sie auch. Es ist viel gewagt, sich ohne Maske auf einen Platz zu wagen, wo alles maskirt ist, und, geschützt durch die Maske, die tollsten Ausgelassenheiten verübt. Beunruhigt hörte ich schon von weitem das Lärmen einer zügellosen Menschenmasse, und kaum näherten wir uns, als eine weibliche Person, mit zwey andern, sich mir näherte und mir eine Pomeranze anbot. Ich wollte sie nicht nehmen, und als sie mir dieselbe aufdrang, so warf ich sie ihr entrüstet vor die Füße. Für die-

sen Unverstand hätte ich sicher büßen müssen, wenn nicht die englische Uniform meines Freundes Respekt geboten hätte. Das Gehetze der drey Weiber folgte mir indessen doch ein großes Stück nach. Ich wurde geschoben, gehoben und getragen in der Menge, ohne zu wissen, wer mit mir so herum balgte. Endlich fanden wir eine gesicherte Stellung unter einem offenen Säulengang des Schlosses an der Straße, wo alles vorbey zog. Unaufhörlich folgte ein Wagen dem andern, die einige Stunden hindurch die Runde um das Schloß machten. Oben auf diesen Kutschen waren gewöhnlich häßlich maskirte, teuflische Buben, die am Arm ein Körbchen mit kugelförmig gebackenem harten Brod hatten, und damit unmaskirte Gesichter züchtigten. Ueberall lauter maskirte meistens häßlich entstellte Menschen in größter Ausgelassenheit das Wildeste und Frechste treibend, das der wüthende Dämon, der sie alle agitirte, eingab. Da soll mancher ehrbare Mann seine sonst ehrbare Gattin Tag und Nacht nicht mehr im Hause sehen, und so umgekehrt. Wenn alle Carnavals so sind, wie ich eins sah, so wäre es mir unmöglich, irgend einen lieblichen Zug von derselben zu liefern. Ich ging dießmal fast versteinert nach Hause auf mein Dach, und sah behaglich in das mittellän-

dische Meer hinaus. Ich hatte für immer genug gesehen. Daß meine Hausfrau die Pomeranzengeberin gemacht hatte, konnte ich mir wohl denken; aber ich hatte nicht die geringste Lust, mit ihr darüber zu sprechen. So wars nicht bey ihr. Sie verrieth sich das erste Mal, als sie wieder zu mir kam, und hörte geduldig meine moralische Lection an, die ich ihr diesmal nicht vorenthalten konnte. Sie gab mir recht, versicherte aber, daß alle die Sünden, die in diesen Tagen begangen würden durch eine Wallfahrt zur heiligen Jungfrau N. zu . . . abgebüßt und gut gemacht werden könnten. Ich schüttelte den Kopf und — besann mich, daß ich darüber die vollständige Wahrheit doch nicht sagen könnte; aber so viel gab ich ihr zu erkennen, daß eine solche Hoffnung, nach meinem Glaubenssystem, eine Thorheit sey. Die Fastenzeit war jetzt eingetreten, und nun ließ meine Hausfrau den Körper für seine Sünden mit der größten Unbarmherzigkeit büßen. Das Essen wurde von Tag zu Tag, nach der Vorschrift des Beichtvaters, spärlicher. Gebetet wurde laut fast den größten Theil des Tages. Ich hatte einige Mühe täglich mein Stückchen Rindfleisch zu bekommen, denn sie bedurfte zum Kochen eine spezielle Erlaubniß des Priesters. Es ist kein Wunder, daß

Menschen, so zur Religiosität angeführt, das Bedürfniß eines Carnavals fühlen, um sich für die Kreuzigung des Fleisches einigermaßen schadlos zu halten. In jenen Gegenden ist der Katholizismus etwas ganz anders, als in Deutschlands Reichen. Es fiel mir nicht schwer meinem Sicilianer zu verzeihen, daß er über die Religion philosophirte.

Mit dem Chirurgen machte ich einmal einen kleinen Ausflug aufs Land nach Citta Vecchia. Dort zeigt man von einer Höhe die Bucht, wo der Apostel Paulus landete, und sieht auf freyem Platze eine große Statue, mit einer Bibel unter dem Arm, auf der Stelle, wo der Apostel mit so lauter Stimme predigte, daß man ihn auf den Inseln Gozzo und Comino recht leicht hören und verstehen konnte. In der schönen St. Pauluskirche ist eine Grotte, wo der Heilige sich einige Zeit aufgehalten haben soll. Ein junger Priester führte uns herum, der keine Legende vom heiligen Paulus unberührt ließ, und sie mit der sichtbarsten Ueberzeugung seines Herzens berichtete. In der Grotte nahm er eine Haue, brach von dem Felsen in dem sie gehauen war, ein Paar Stückchen ab, und verehrte sie uns, als zwey Heiligthümer von wunderbarer Kraft. Solche Steine sind, nach seiner Ver-

sicherung, schon nach tausenden ausgebrochen worden; aber die Grotte blieb deßwegen doch in der Größe und Gestalt, wie sie immer war. Mir that es weh, daß mein Engländer über solche Sachen lachen und die Bilder und Kirchenpatronen verächtlich ansehen konnte.

Aus der Kirche führte uns der Priester in die Katakomben, ein ungeheueres Labyrinth von unterirdischen Gängen und Kammern. Es war ein Vergnügen zu hören, wie genau der Priester es wußte, wem in Zeiten der Kriegsnoth diese oder eine andere Kammer zur Zuflucht gedient hatte, wo der Mann und wo die Frau und ihre Kinder geschlafen haben und dergleichen. Ich bewunderte die alles umgestaltende Hand der Menschen und den eisernen Fleiß, der hier überall, selbst in dem verfallenen Zustande noch so sichtbar war, eilte schauernd wieder der wärmenden freundlichen Sonne zu. Meine Hausfrau lobte, nach meiner Zuhausekunft, meinen Eifer in der Beschauung der Heiligthümer ihres Vaterlandes, und pries die Wunderkraft des Steins, den ich vor mir auf den Tisch hinlegte.

Mein Aufenthalt in Malta war um diese Zeit an sich selbst nicht mehr unangenehm. Die Italienische Sprache, die von den gebildeten Ständen gesprochen wird, hatte ich mir zur Un-

terhaltung hinlänglich angeeignet. Ich hatte Bekannte, die ich hoch schätzte und liebte, und freyen Zutritt zu den angesehensten englischen Familien, wo ich immer sehr freundschaftlich aufgenommen und behandelt wurde. Ganz unerwartet wurde ich oft durch einen angenehmen Besuch erfreut, und in meiner Wohnung war ich von Menschen umgeben, die mich jetzt verehrten und liebten, und gute wohlwollende Gesichter haben mich immer weit köstlicher gelabt, als gutes Essen und Trinken. Was fehlte nun da noch zur Ruhe? Ein bestimmter Beruf, ein gesicherter Wirkungskreis. Neugriechisch konnte ich in Malta nicht lernen. Jede Bemühung zu diesem Zweck führte zu nichts. Seit dem Eintritt des Jahrs 1809, und schon früher, ließ ich mirs deßwegen ernstlich angelegen seyn, meine Abreise nach Griechenland zu veranstalten. Der oben erwähnte Berliner hatte die Güte, mir in Athen eine Wohnung in einem Convent bey einem Pater zu bestellen, und versprach mir noch überdieß die besten Empfehlungen. Doch wissen wollte auch er, was mich für Geschäfte nach Griechenland riefen. In London selbst hatte man mir die Vorsichtsmaasregel empfohlen, mich nicht für einen Missionär auszugeben, und doch war ich in dem Empfehlungsschreiben nach Malta so beti-

telt. Ich wußte meinem Freund keine andere Antwort zu geben, als daß ich Neugriechisch lernen wollte, und, vor der Hand sonst gar keine Geschäfte hätte. Das fand er etwas sonderbar, sah mich bedenklich an, und rieth, daß ich mich für einen Alterthumsforscher, dergleichen manche nach Athen kommen, ausgeben sollte. Er bemerkte sogar, daß ich mich, zumal bey den noch fortdauernden feindlichen Verhältnissen der Pforte mit England, mit irgend etwas anderm leicht in Unannehmlichkeiten bringen könnte. Indessen wurde doch an dem Plan fortgearbeitet, und die Wohnung für mich bestellt, und als wieder Nachricht kam, daß alles zu meinem Empfang bereit sey, dachte ich auch gleich ernstlich auf die Abreise. Dr. Naudi schüttelte bedenklich den Kopf und fand das Harren in Malta auf bessere politische Verhältnisse bey Weitem gerathener. So riethen auch andere Freunde, und wer den Zweck meiner Sendung wußte, fand in der Regel die ganze Sache bedenklich. Ermunterung zur Ausführung meiner Reise fand ich keine. Ich weiß wohl, daß ich das nicht hätte erwarten, noch nöthig haben sollen. Man hatte mich ja in England eines Zutrauens gewürdiget, das mich hoch über die Ansichten aller Menschen stellte. Ich war der Aufgabe nicht gewachsen. Keine

Unbequemlichkeiten oder Leiden und mögliche Gefahren, denen ich mich ausgesetzt sah, würde ich gescheut haben; aber der Gedanke drückte mich endlich zu Boden, daß ich, höchst wahrscheinlich, meine schönsten Jugendkräfte in fruchtlosen Mühen verzehren, und erst nach Jahren gewahr werden sollte, daß ich vergeblich gearbeitet, und Unannehmlichkeiten und Beschwerden, in großem Maaße umsonst erduldet hätte. Das Wesentliche meiner Sendung war auf eine politische Veränderung in der Türkey berechnet, und konnte vor dem Erfolg derselben gar keine Anwendung finden. Man hat sicher nicht genug erwogen, wie peinlich meine Lage bis dahin nothwendig hätte seyn müssen, zumal für mein zu sorgliches und ängstliches Gemüth. Der Neugriechischen Sprache würde ich mich in einem Jahre hinlänglich bemächtigt haben; aber wie sollte ich nun in der Türkey auf irgend eine Art als Missionär unter den Griechen hervortreten? Das sollte und durfte ja gar nicht einmal gesagt werden, daß ich Missionär war; aber Missionsgeschäfte sollten dann doch auf irgend eine Art getrieben werden, und wie war das möglich? Ich hätte mich als ein mysteriöser Fremdling unter lauter Fremdlingen befunden. Kein bestimmter Beruf band mich an die Gesellschaft, und brachte mich

mit Menschen in Berührung, um nur gelegenheitlich Gutes wirken zu können. Wäre ich Arzt, oder Kaufmann, oder Geistlicher der Bischöflichen Kirche gewesen, dann hätte ich einen Wirkungskreis finden können in einem ordentlichen Beruf, der zugleich auch Gelegenheit zu dem außerordentlichen eines geheimen christlichen Missionärs gegeben hätte, aber so hätte ich sicher auf die drückendste Art, umgeben von Menschen, allein stehen müssen. Man hat mich unrichtig beurtheilt, wenn man hoffte, daß ich so gestellt, und in solchem Elemente, einen guten erfolgreichen Gang gehen würde. Ich gestehe es selbst, daß es bey mir mit dem Gefangennehmen der Vernunft unter den Glauben noch zu weit fehlte, um, mit sorgloser Heiterkeit und Hoffnung, den mir angewiesenen Wirkungskreis aufzusuchen und zu constituiren. Es wurde fest bey mir beschlossen, nie nach Griechenland zu reisen, es möge gehen wie es wolle. Der Umstand, daß man eben damals von einem abermaligen Ausbruch des Kriegs auf dem festen Lande mit der größten Gewißheit sprach, und die wahrscheinliche Voraussicht, daß, bey einem unglücklichen Ausgang desselben für Oesterreich, die strengste Sperre gegen Schiffe von Malta eintreten würde, verleitete mich aber, leider! zu einem viel zu ra-

schen und höchst unvorsichtigen Schritt, die eine Quelle langer und harter Leiden für mich öffnete. Ich ging, ohne von der Missions-Direction Erlaubniß dazu erhalten zu haben, nach Deutschland. Sie würden mir gewiß eine andere Bestimmung gegeben haben, wenn ich nur Geduld genug zum Warten gehabt hätte. Aber folgendes Raisonnement, das ich auch, so viel ich mich erinnere, der Missions-Direktion mittheilte, führte den schnellen Entschluß herbey. „In Malta habe ich keine Geschäfte. In der Neugriechischen Sprache kann ich nichts thun. Mein Aufenthalt ist hier kostspielig, mir verdrießlich und langweilig, und — ohne Nutzen. Bis mir eine neue Bestimmung gegeben wird, kann ein ganzes Jahr verfließen. Vier Monate vergehen wenigstens bis eine Antwort auf meinen Bericht erfolgen kann. Vielleicht enthält dann dies erste Schreiben noch nichts, als Ermahnungen meiner Bestimmung treu zu seyn, und dann muß noch einmal berichtet, und noch einmal sorglich die Antwort, und das Resultat einer langen Deliberation, erwartet werden, und zuletzt findet sich vielleicht von hier nicht so leicht eine direkte Gelegenheit, an den Ort meiner neuen Bestimmung zu gelangen. Und wer weiß, ob es die Missions-Direktion nicht selbst für gut findet,

daß ich nach Deutschland gehe? Hatten sie doch nichts dagegen einzuwenden, als Herr H. ihnen diesen Vorschlag machte. Ungewiß ist wohl auch bey den bestehenden politischen Verhältnissen des Continents meine Lage; aber leichter als irgendwo werde ich doch dort eine geeignete Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft erringen, und dem überall gültigen Zweck meines Berufs — Gutes zu wirken — will ich nie untreu werden. Wenig wird daran gelegen seyn, wo und in welcher Verbindung das geschieht.“ So besprach ich mich oft Tage lang mit mir selbst, betete dazwischen recht inbrünstig um göttliche Leitung, war sorglich und bekümmert im Gemüth, bestellte einen Platz auf einem Schiffe, und reis'te, in bald zweifelndem, bald hoffendem Gemüthszustand über die Richtigkeit meines Gangs, in der Mitte Februars 1809, nach Triest ab. Kein Freund hatte ab-, keiner zugerathen. Ich stand allein. T., der nun in England war, und der Prophet Jonas in des Wallfisches Bauch, kamen mir manchmal beunruhigend ins Gemüth.

IX. Abschnitt.

Fahrt nach Triest. — Reise über Laybach. — Aufenthalt in Grätz. — Fortsetzung der Reise nach Ortenburg. — Reise nach München. — Ankunft in Erlangen.

In Malta war ich an einen Englischen Kaufmann gewiesen, der meinen Geldbedürfnissen abhelfen mußte. Er schien etwas bedenklich, mir einen Wechsel auf ein Haus in Triest zu geben, ungeachtet ich die Summe so gering stellte, daß ich kaum die Hoffnung haben konnte, meine Reise damit zu vollenden. Er wußte, daß ich Aufträge hatte in die Türkey zu gehen. Wie zart war mein eigenes Gewissen über diesen Punkt des Gelderhebens, wie schrecklich bangte mir vor der Gefahr verkannt zu werden. Ich verkaufte daher, um meine Baarschaft zu vermehren, fast alle meine wissenschaftlichen und belletristischen Bücher an einen dortigen Buchhändler. Noch eine bedeutende Quantität meistens theologischer Bücher nahm ich mit, und diese gingen mir in

der Folge, nebst Papieren und Kleidungsstücken, verloren.

Mit den besten Empfehlungsschreiben versehen, trat ich endlich meine dritte und letzte Seereise an. Selbst gegen die Gefahr, Afrikanischen Seeräubern in die Hände zu fallen, hatte mich der Gouverneur dadurch geschützt, daß er mich, in dem mir gefertigten Paß, für einen Englischen Unterthan deklarirte. Das Schiff, in dem ich reis'te, war ein Kauffartheyschiff von Fiume. Die Versicherung des Kapitäns, daß ich mit ihm speisen könne, machte alle weitere Sorge — das meynte ich — für den Mund überflüssig; aber wie erschrack ich, als der künftige Kapitän gleich am ersten Tag zu verstehen gab, daß ihm von der Priesterschaft, wegen der Fastenzeit, nicht erlaubt worden sey, öfter, als zweymal die Woche, Fleisch zu geben. Stockfische mußten den Hauptartikel unsrer Nahrung ausmachen. Stockfische — bey diesem Worte gerieth mein Magen schon in peinliche Bewegung, denn ich habe sie nie essen können, und Stockfische, zubereitet von einem der schmutzigsten Kerls von Koch, war wirklich fast unsere einzige Nahrung auf diesem Schiff, und in einer so stürmischen Fahrt, daß wir oft nicht wußten, wo jeder einen sichern Platz zum Genuß seines Brockens in der

Hand finden sollte. O! es kann Augenblicke im menschlichen Leben geben, wo man den Tod in furchtbar tobenden Stürmen, fast ganz gleichgültig anrücken sieht. Solcher Augenblicke hatte ich manche auf dieser Fahrt. Ich sah den hoch emporragenden Aetna — und dachte nichts. Wir landeten auf Sicilien in Augusta, und auch ich stieg ans Land, und besuchte den Ort; aber es interessirte mich nichts. Wir schifften nahe an der schönen Insel Corfu vorüber; aber ihre Schönheit hatte für mich keine Reitze. Wenn die Stürme des Windes und das furchtbare Wogen der gewaltigen Wellen von außen ruhten, dann stürmten und wogten desto mächtiger die Sorgen im Innern. Der äußere Sturm und die heftigen Schnellungen des Schiffs auf dem Rücken brausend hinstürzender Wellen machten mich körperlich, die Sorgen im Innern geistig krank, und der Stockfisch — half überall das Werk vollenden — und — es war ja nicht ausgemacht, daß ich Jonas nicht war. Den höchsten Grad erreichten meine Leiden, nachdem wir eben Corfu vorüber im Adriatischen Meere schifften. Gegen Abend um vier Uhr erhoben sich düstere Sturm-verkündende Wolken. Das furchtbarste Brausen begann. Die Wellen thürmten zu Bergen. Bald schienen sich die

Schiffe in die Wolken erheben zu wollen, bald lagen sie hinter den schwellenden Wassermassen dem Auge verborgen. Eine stockfinstere Nacht brach herein. Große Wellen schlugen schmetternd über unser Schiff hin. Alle Hände arbeiteten wie ringend mit Tod und Verzweiflung, und ich — kroch elender, als der armseligste Wurm der Erde, auf dem naßen Verdeck, bald in diese Ecke, bald in jene, oder unter ein Faß, um nicht getreten zu werden; und eine Seekrankheit wüthete in mir, die alles im Innern zu zerbrechen und zum Munde herauszuschaffen drohte, und da rollten noch fluchende Donner des Steuermanns auf mich hin, daß ich ihm so oft in den Weg kam. So lag und kroch ich noch um zwölf Uhr in jener grausenvollen Nacht auf dem Verdeck, weil in der Kajüte sich das Leiden an der Seekrankheit noch immer vergrößerte. Aber länger wurde ich nicht geduldet. Der Steuermann selbst fürchtete mein Hinausstürzen in die wilde See, bey der Mattigkeit, mit der ich das Geländer suchte, um mich immer wieder zu erbrechen. Er fluchte mich in die Kajüte hinab. Ich ging, und es wurde mir wahrscheinlicher als je, daß ich Jonas war. Noch einmal ergreppelte ich meinen einzigen noch übrigen irdischen Trost — die gute Hängmatte — mit sehr geringer Hoff-

nung des Wiedererwachens in dieser Welt. Aber auch da war dießmal an Ruhe nicht zu denken. Mein Bett hatte da keinen hinlänglichen, für den größten Sturm berechneten, Schwungraum. Ich schlummerte vor Mattigkeit, und ein gewaltiger Schlag meiner Matte an die Wand weckte mich schmerzlichst. Ich empfahl meine Seele Gott, und versank bald darauf in den der Entkräftung natürlichen Schlummer, und ein neuer Schlag stürzte mich wieder in einen wachenden, nahe an Verzweiflung grenzenden Zustand zurück. In der Kajüte war jetzt ein Licht. Der Kapitän sprach eben vom Untergang eines Schiffs, ich glaubte des unsrigen, und schoß wild in betender Stellung im Bette auf, und fühlte schon das schauerliche Hinabsinken in die unergründliche Tiefe. Es kostete dem Kapitän Mühe mich eines Bessern zu belehren; denn er selbst war von Angst und Kummer gefoltert in der noch lange nicht überstandenen Gefahr. Ich sah noch einmal das Tageslicht, und man wird nicht verlangen, daß ich meine Empfindungen beym Anblick desselben beschreibe. Wie viel hatte sich in einer Nacht verändert! Von 28 Schiffen, die mit uns segelten, war auch nicht Eins mehr zu sehen. Wir selbst waren zum Entsetzen des Kapitäns

so nahe an die gefahrvollen Inseln und Klippen Dalmatiens hingetrieben, daß wir sie mit bloßen Augen sehen konnten. Der Kapitän machte uns allen bemerklich, daß wir aus schrecklich großer Gefahr errettet worden seyen. Auf der See ist es gut, wenn man Luthers allmächtigen Gott kennt, und sich fest an ihn halten kann. — Aber ich konnte es nicht recht, denn ich war ungewiß, ob ich Jonas nicht war. Der Sturm hatte sich jetzt gelegt. Der Wind war unsrer Fahrt günstig. Der Kapitän beschloß deßwegen auch alleine rasch vorwärts zu segeln. Neun Uhr. „Dort kommt von den Küsten Italiens her ein Fahrzeug — auf uns zu — in gerader Richtung auf uns zu. Was ist das? — Ein Italienischer Freybeuter — ein großes Boot mit bewaffneten Leuten und Kanonen — und wir allein ohne alle Gewehr und Waffe." Wir sind noch nicht gerettet, schrie hastig der Kapitän, und gab Befehl die Flucht zu ergreiffen. Der Wind war aber so, daß das Schiff eine rückgängige Bewegung sehr leicht machen konnte. Wir verloren nach einigen Stunden den Piraten aus dem Gesicht, und stießen auf acht andere Schiffe von unsrer Flotte; aber kein Mensch wußte, wohin der Sturm die Convoy geschlagen hatte.

Nach genommener Berathschlagung der acht Kapitäne, wovon einer einige verrostete Flinten und Kanonen auf seinem Schiffe hatte, ging die Reise wieder vorwärts und in einigen Tagen liefen wir, nach dreywöchiger Reise, wohlbehalten in dem Hafen von Triest ein, und auch in meinem Herzen konnte ein Fünkchen des Trostes wieder Raum finden. Zehen Tage Quarantaine wurden uns vorgeschrieben und mußten sie auch aushalten. Wir konnten aber in dazu angewiesenen Räumen ans Land treten und Briefe übergeben, die man mit einer Zange von uns nahm, über einem Feuer ein wenig räucherte und dann an ihre Addresse überlieferte. Noch während der Quarantaine hatte ich die erfreulichsten Anzeigen, daß ich sehr gut empfohlen war. Sowohl der Englische als Amerikanische Konsul erkundigten sich oft nach mir, und Kaufleute, die mich für einen reisenden Handlungsdiener halten mochten, besuchten mich oft, in der Absicht, meine Geschäfte zu wissen, die mich aber wohl alle mit der Ueberzeugung verlassen haben müssen, daß Gewinn auf keinen Fall von mir zu hoffen wäre, weil keiner derselben zum zweytenmal kam.

In Triest machte ich einen Aufenthalt von zehen Tagen, der sehr angenehm gewesen seyn

würde, wenn ich nicht gleich Gelegenheit gehabt hätte zu bemerken, daß ich von dem Gouverneur von Malta fast zu gut empfohlen war. Mein Stand und Charakter konnte nur angedeutet, nicht angegeben werden, und so schien es mir, als ob mich der Englische Konsul für weit mehr hielt, als ich wirklich war, und vielleicht dachte er bey der Benennung, Missionär, gar an eine geheime politische Sendung, die mit den eben eintretenden kriegerischen Umständen in einiger Verbindung stünde. Ich war, das sagte ich selbst, ein geborner Baier, hatte einen Paß als Engländer, war von einer hohen Person andringlich, ohne bestimmte Bezeichnung meines Geschäfts, empfohlen — zu welchen Vermuthungen berechtigten diese Umstände nicht? Ich wurde daher an die vornehmste Tafel in der Stadt mit D. zu Gaste geladen, wo eine große Gesellschaft von Personen in hohen Aemtern und militärischen Würden zugegen war, und der neu angekommene Baier, in Englischer Tracht und Beschützung, wurde sichtbar nicht für eine so unbedeutende Person angesehen, als wofür er sich selbst, in der größten Verlegenheit, ansehen mußte. Daß ich bey alle dem froh war, wenn sich kein Umstand ereignete, der mich aus meinem mysteri-

ösen Dunkel und aus meiner Zwittergestalt von Baier und Engländer hervortreten ließ, darf man mir glauben. Der Krieg war dem Ausbruche ganz nahe und ich in kaiserlichen Staaten. Siegten die Franzosen und rückten sie noch schneller als ich vorwärts, so war's gut, wenn ich mich außer aller Verbindung mit Engländern, als ächter Baier geltend machen konnte; siegten die Oesterreicher, so war es gut, wenn ich mich als Engländer ansehen lassen konnte, und noch besser, wenn ich die Meynung, daß ich keine ganz unwichtige Person sey, aufrecht zu erhalten wußte. Wie sauer wurde es mir aber, meine so gegebene zweydeutige Rolle zu spielen! Ich war einige Zeit immer unter Oesterreichischen Militärpersonen und dann unter Französischen, und mußte zuerst entschiedener Engländer, und bald darauf entschiedener Baier seyn. Ich überlasse es auf mein ganzes Leben andern Leuten zweydeutige Rollen zu spielen. Es giebt solche, die ein weit besseres Geschick dazu haben, als ich.

Mein Paß von Triest ist vom 31. März des Jahrs 1809 datirt, vom Grafen G. unterzeichnet, und darin bin ich, ohne Erlaubniß irgend eines Consistoriums, ein evangelischer Geistlicher aus Ortenburg, der von Triest

über Leibach, Klagenfurth und Salzburg nach Ortenburg reis't. Den Englischen Paß ließ ich in Triest zurück. Die Hoffnung, meine Reise zu beendigen, ehe sich das Kriegsglück auf die eine oder die andere Seite geneigt hätte, konnte ich nicht lange hegen. Die Straße von Triest nach Laibach war von Oesterreichischen Soldaten bedeckt. Den zweyten Tag erreichte ich in Gesellschaft eines Engländers diese Stadt, wo ich aber sogleich auf die Polizey beordert, und daselbst angewiesen wurde, ohne Verzug wieder nach Triest zurück zu kehren. Die Verlegenheit macht oft bis zum Erstaunen kühn. Ich erklärte standhaft, daß ich nicht wieder zurück gehen wollte, berief mich auf meinen Paß, den der Graf G. erst vor zwey Tagen unterzeichnet hätte, auf die besten Empfehlungen in der Tasche, und begehrte, mich nach Grätz reisen zu lassen, wenn man über Klagenfurth nicht mehr reisen könnte. Erst gestern, hieß es, ist der Befehl von dem kommandirenden General bey Klagenfurth angekommen, daß Niemand die Straße dahin bereisen dürfe, nicht einmal ein Oesterreicher fügte der Polizeydirektor hinzu, geschweige ein Baier, und zur Abänderung des Passes nach Grätz und Wien sind wir nicht berechtigt. Es sind erst gestern viele Reisende

nach Triest zurückgewiesen worden. Sie setzen sich Unannehmlichkeiten aus, wenn sie sich weigern. Dennoch weigerte ich mich, und bat um eine Aufenthaltskarte auf so lange, daß ein Schreiben von mir nach Triest, und eine Antwort wieder zurück kommen könnte. Der Polizeydirektor begann sich zu entrüsten, aber ich berief mich auf mein Empfehlungsschreiben an einen reichen allgemein geachteten und angesehenen Kaufmann in der Stadt. Gehen sie zu ihm, sprach er, und wenn derselbe geneigt ist mit seinem ganzen Vermögen für sie zu haften, so bringen sie darüber eine brauchbare schriftliche Erklärung von ihm. Ich ging. Der edle Mann las mein Empfehlungsschreiben an ihn von einem Kaufmann in Triest, der mich aber nicht einmal gesehen hatte. Das fiel auf. Der brave Mann sah bedenklich auf das Papier, vernahm aus meinem Munde den Freundschaftsdienst, den er mir in Bezug auf die Empfehlung leisten sollte, ging einige Schritte auf und ab und faßte mich dann wieder scharf ins Auge. Mein Gesicht, unterstützt von meinen Worten, bestand die Probe. Ich mußte geloben, daß ich während meines Aufenthalts keine Zeile ins Ausland schreiben; nicht vor die Stadt hinaus auf die Festungswerke gehen; im Gasthof ruhig wie ein Lamm seyn, und

alles, was irgend ein Aufsehen erregen könnte, vermeiden wollte. Das gelobte ich mit dem festen Vorsatz, wo möglich das Gelübde noch durch mein Verhalten zu übertreffen. Nun wurde sogleich die schriftliche Garantie, in der besten Form, gefertigt, und durch einen Diener in meinem Beyseyn an die Polizey abgegeben. Der Polizeydirector ergriff, las schnell, und sagte freundlich: Sie können so lange hier bleiben bis Antwort von Triest kommen kann. Kaufleute können viel Gutes bewirken, und es giebt edle Männer unter ihnen, die es gern thun. Ich bin ihnen sehr viel Dank schuldig.

Meine Eingezogenheit, während meines vierzehntägigen Aufenthalts in Laibach, verdient ausgezeichnet genannt zu werden. Ich speiste täglich an einer Tafel mit zehn bis zwanzig Oesterreichischen Offizieren, die auf die Baiern täglich weniger gut zu sprechen waren, und ich war in ihrer Mitte ein Baiersches Lamm, das keiner mit einem üblen Auge ansah. Ich ertrug gelassen alle Sticheleyen auf meine Landsleute, und konnte sogar mich manchmal ins Gespräch mischen und mitlächeln. Einmal nur gerieth ich in Gefahr aus der Rolle zu fallen, und Aufsehen zu erregen. Ich habe nehmlich ein Paar grüne Augengläser, die ich dort einmal aufsetzte, weil

der eben gefallene Schnee, und die glänzende Sonne, meinen Augen weh thaten. Schnell war hinter mir ein Schwarm lärmender Buben, die grüne Augengläser höchst seltsam und lächerlich fanden. Eiligst riß ich sie von der Nase und setzte sie nie wieder auf, um ja kein Aufsehen zu machen. Nach zehen Tagen ging ich auf die Polizey, wurde human behandelt, und erhielt die Nachricht, daß nicht nur mein Paß abgeändert werden dürfe; sondern auch, daß die Polizey beauftragt worden sey, dafür zu sorgen, daß mir an keinem Orte mehr, wo ich mich während des Kriegs in den Kaiserlichen Staaten aufzuhalten gedächte, solche Schwierigkeiten gemacht würden.

Den folgenden Tag reis'te ich mit einem Judenchristen nach Grätz ab. Das hätte eine lustige Reise seyn können, wenn ich zum Lustigseyn eben so gestimmt gewesen wäre, als mein Begleiter. Er war ein wackerer Liebhaber der Mädchen und des Weins. In den Gasthöfen wurde immer gut gezecht, gesungen und gelärmt, und im Wagen lag sein zu schwerer Kopf, eben nicht ganz behaglich für mich, auf meinem Schooße. Auf der Straße gabs jetzt keine Oesterreicher mehr, sondern Franzosen, die denselben Weg mit uns in ihre Gefangenschaft

wanderten. Je näher wir Grätz kamen, desto besonnener und nüchterner wurde mein Begleiter. Er erkundigte sich jetzt nach meinen Verhältnissen und Geschäften in Grätz. So weit es möglich war, ließ ich ihn gern mit mir aufs Reine kommen. Ich kann ihnen in dieser Stadt nützlich seyn, sagte er zuletzt bedeutend, und ich mag wohl darauf ein paar große mißtrauische Augen gemacht haben; aber er behauptete seinen Satz recht ernstlich, versicherte mich, daß er mit angesehenen Leuten daselbst in Verbindung stünde, und daß er hoffe, mich in einem Privathause, bey einem Freunde, recht angenehm zu logieren, was ich auf jeden Fall, dem Aufenthalt in einem Gasthofe, bey so unruhigen Zeitumständen vorziehen würde. Indessen stiegen wir doch beyde in einem Gasthofe ab; aber er ging, obgleich es schon spät war, noch aus auf Besuch. Ich ließ mir ein geringes Abendessen auf mein Zimmer bringen, und legte mich dann gleich zu Bette. Es wird geklopft. Mein Judenchrist tritt ein und ein Fremder, den ich jetzt nicht mehr recht sah. Das war der Freund, der mich in sein Haus aufnehmen sollte, und der sich auch dazu, auf die Empfehlung meines Begleiters, auf der Stelle bereit erklärte. Ungeachtet mir die Sache noch immer

etwas bedenklich vorkam, so konnte ich doch nicht umhin das gütige Anerbieten dankbarst anzunehmen, und zu versprechen, daß ich am folgenden Morgen mit meinem Reisegefährten meine Aufwartung machen wolle. Das geschah. Die Familie wohnte auf dem Graben. Herr von K.. seine Frau Gemahlin und Fräulein Tochter kamen uns zum freundlichsten Willkomm entgegen, und noch diesen Tag zog ich in dieses Haus ein. Unter äußerst mäßigen Bedingungen erhielt ich ein hübsches Zimmer und Bett, mit Aufwartung, und die Kost an ihrem Tische, und war während meines dreymonatlichen Aufenthalts, unter den Stürmen des Kriegs, so glücklich, als ich schon lange nicht mehr gewesen war. Herr von K.. war ein feiner, wissenschaftlich gebildeter, menschenfreundlicher Mann von bedeutendem Ansehen und Verbindungen. Er sprach die Deutsche, Französische und Ungarische Sprache mit gleicher Fertigkeit, und war früher Beamter des Fürsten E... gewesen. Politische Angelegenheiten waren sein Lieblingsthema, worüber ich ihn mit großem Vergnügen philosophiren hören konnte, ohne zu oft in Gefahr zu kommen, den Mangel meines Wissens in solchen Dingen zu verrathen. Neben uns wohnte ein Franzö-

sischer Graf, General in Russischen Diensten, und unter seiner Aufsicht befand sich eben damals der junge Fürst G., der unser täglicher Hausfreund war, und in der innigsten Freundschaft mit Herrn von K.. lebte. Auch ich fand angenehme Unterhaltung in seinem Umgang, da er die Englische Sprache redete, und mich im Französischen, das ich eben anfing, durch Aufmunterung zum Reden, förderte. An unserm Tisch war es oft lebhaft. Bald waren die Plätze von Oesterreichischen, bald von Französischen Offizieren besetzt, und immer war Herr von K.., ungeachtet er ein heftiger Gegner der Franzosen war, der beliebte Wortführer. Da die Franzosen aus Italien kamen, und wenigstens gebrochen Italienisch sprachen, so konnte auch ich unter ihnen Unterhaltung finden, und wenn auch Monsieur le Curé, so nannten sie mich, keine besondere Wichtigkeit im Hause hatte, so war er doch unter den Offizieren, so gut wie im Haus, recht wohl gelitten. Das alles machte meine Lage angenehm, und vor langer Weile und den Gründen des Nichtsthuns schützten mich, ein französischer Abbé, der mir in seiner Muttersprache um ein Billiges Unterricht ertheilte, und die täglichen Nachrichten der neuesten Kriegsereignisse, und der-

derjenigen, die wir selbst beständig vor Augen hatten: diese waren wohl nicht selten ruhestörend, aber seitdem ich einen Sturm im Adriatischen Meer überstanden hatte, konnte mich eine französische Batterie, funfzig Schritte vor unserm Hause, von wo aus die Zitadelle beschoßen wurde, nicht mehr lange ängstigen; auch nicht die lärmenden Angriffe, die oft in der Nacht auf die Zitadelle gemacht wurden. Ein Französischer Offizier, der bey uns im Quartier war, sprach ja den nächsten Tag immer das beruhigende: Ce n'etoit qu'une fausse attaque, und nach allen sieben bis acht Stürmen: ce n'étoient que de fausses attaques. Falsch oder wahr, wir hatten nicht viel zu fürchten, da der Kommandant der Festung dem Herrn von K.. bereits vorher die Versicherung gegeben hatte, daß es mit dem Erstürmen so leicht keine Gefahr habe, wenn auch das Krachen, Blitzen und Lärmen, so nahe an unserm Hause, noch so schrecklich seyn sollte. Zur gefährlichsten Zeit hatten wir auch eine französische Sauvegarde im Hause. Um uns herum geschahen überall Plünderungen und Exzesse, bey uns aber nicht. So wurden wir nach und nach so ruhig und dreiste, daß wir fast Unterhaltung darin fanden, die glühenden Kugeln in ihrem

schönen bogenförmigen Gang auf dem Schloßberg zu beschauen. Endlich rückte General G. mit 42000 Mann, so hieß es, an die Stadt heran. Auf der Glacis und in der Vorstadt war auf einmal alles voll Kaiserlicher Soldaten, Infanterie und Kavalerie. Die Franzosen waren schon ausgerückt und hatten sich, etwa eine halbe Stunde von der Stadt gegen Brugg zu, gelagert. Ueberall hieß es, ihre Stellung sey so schlimm, daß sie sich alle gefangen geben müßten. Herr von K.. äußerte gegen einen Oesterreichischen Offizier, der rekognoscirt hatte, die Besorgniß, daß sie über die Mauer gehen, und in der Nacht wieder in die Vorstadt eindringen könnten; aber dieser — lachte seiner Sorglichkeit. Diese Nacht hofften wir also wieder einmal recht ruhig schlafen zu können, ein Glück, das wir doch schon seit einigen Tagen entbehrt hatten; aber — unsere Hoffnung trog. Um Mitternacht wurden wir durch Kleingewehr-Feuer, gerade an unserm Hause, aufgeschreckt. Es dauerte zwar nicht lange, aber das Winseln der Verwundeten war schrecklicher anzuhören, als das Feuer selbst. Sobald es mit einiger Sicherheit geschehen konnte, eilte der edle Herr von K.. hinaus, zu helfen, zu lindern, zu retten, wo er konnte, und er that

das an Französischen Offizieren, die verwundet in eines Nachbars Haus gebracht, noch immer der Plünderungslust der Kroaten ausgesetzt waren. Die Aurora leuchtete — und leuchtete dießmal auf beblutetem Boden, und überall vernahm man das Gemetzel der Waffen, das Geschrey der Verwundeten und Gefangenen, und erst am zweyten Tag trat wieder Stille ein. Die Oesterreicher rückten durch die Stadt den Franzosen nach Brugg nach, und kamen in einigen Tagen wieder, und zogen sich durch die Stadt zurück. Niemand wußte was geschehen war, wo das kleine Corps Franzosen, das man nicht in der Gefangenschaft sah, hingekommen wäre, was der schnelle Rückzug der Oesterreicher bedeute. Todtenstille — ängstliches Flüstern — kein Soldat ist zu sehen — keine Nachrichten kommen. Eine große Schlacht ist geschlagen bey Wagram, und unglücklich für Oesterreich, ertönte es zuerst dumpf, und immer lauter, und immer schrecklicher durch die Stadt. Vandamme's Corps ist im Anzug, ein Waffenstillstand ist geschlossen, verlautete einige Tage später, und fast zugleich mit dem Gerücht, war die Stadt mit Würtembergischen und Französischen Truppen angefüllt. Plötzlich öffnet sich auch unser Hofthor und der Oberlieutenant P.,

5. u. 6. Juli 1809.

der nämliche, der bey uns während der Stürme im Quartier war, tritt ein. „Ah Monsieur le Curé, les Bavarois sont de braves Soldats.“ P., ein feindlicher Offizier, mußte von allen im Hause eine tüchtige Embrassade aushalten und geben, bevor er weiter sprechen konnte. Von ihm erfuhren wir erst, daß das Französische Corps den Marsch von Grätz nach Wien in vier Tagen gemacht habe; daß sie die nachrückenden Oesterreicher gar nicht mehr gesehen hätten; daß sie noch am zweyten Tag der Schlacht bey Wagram eingetroffen seyen; daß diese Schlacht schrecklich blutig gewesen, und sein Corps fast gänzlich aufgerieben sey. Alle Offiziere, die wir kannten, waren todt oder verstümmelt. Ich konnte mich nicht enthalten zu fragen, ob wohl Napoleon ein Mann ohne alles Gefühl sey? „C'est ainsi, Monsieur, sagte er, il a un coeur comme cela.“ Wir standen an einem eisernen Geländer auf welches er dabey mit dem Finger klopfte. Einem Offizier rollten bey der Erinnerung an den Verlust seiner Kameraden die Thränen über die Wangen, wie konnten wir es lassen zu weinen, und den geretteten P. noch einmal in unsere Arme zu schließen. Ich war während seiner Abwesenheit immer mehr fähig geworden das Französische verständ-

lich zu sprechen, und er war so gütig mich von seinen Lobeserhebungen der tapfern Baiern eben deßwegen nicht auszuschließen.

Am achten August konnte ich mit Sicherheit meine Reise nach Baiern antreten, und war so glücklich, eine gute Gelegenheit nach Linz zu finden. Linz, Hofferding, Schärding, mein letztes Nachtlager in einer zehnjährigen Fremde. Von da sind noch vier Stunden nach Ortenburg. Ich war bis dahin vergnügt gewesen; aber eine feyerliche Stille kehrte in meinem Innern ein, bey dem Gedanken: Morgen bist du bis 10 Uhr zu Hause. Mein ganzes Wesen wurde lauter tiefe, zarte, zweifelnde Empfindung. Vier Jahre hatte ich keine Nachricht von den Meinigen bekommen, und sie keine von mir. Daß ich sie nicht mehr alle am Leben finden würde, war mehr als wahrscheinlich; denn schon vor zehen Jahren hatte meine kränkliche Mutter meine Wanderschaft durch die Vorstellung ihres nahen Todes hintertreiben wollen. Ueberdieß hatte das Gerücht in Oesterreich ganz Baiern von Männern entvölkert. Alle Jünglinge nicht nur, sondern auch taugliche Familienväter, so hieß es, sind zum Krieg aufgeboten. Das Elend in Baiern war grenzenlos, so sehr hatte der Krieg dort gewüthet. Ich konnte diesen Nachrichten zu Folge

sicher darauf rechnen, daß die Freude des Wiedersehens schmerzlich getrübt seyn würde. Und nun denke man sich meine ganz eigenen Verhältnisse. Abgerißen von der Missionsgesellschaft, selbst zweifelhaft darüber, ob ich auch recht gethan hätte, ohne baares Geld, ohne Anweisung und Berechtigung irgendwo eines zu erheben, bevor Nachricht aus England kommen konnte (was bey dem bestehenden Kontinentalsystem fast ganz unmöglich schien, und wenn eine kam, so konnte sie auch ganz ungünstig für mich ausfallen), ohne irgend eine Aussicht, was aus mir werden könne, mit bangen Besorgnissen, daß das Geheimnißvolle meiner Verhältnisse Verdacht wider mich erregen, und mich in große Verlegenheit setzen könnte — so bestürmt von bangen Vorstellungen näherte ich mich dem Vaterlande, und hatte kaum mehr den Muth noch zu athmen. Mein Schicksal, insoweit es gut war, hing, so phantasirte ich, wie eine Kugel im Spinnengewebe über einen bodenlosen Abgrund; wie leicht, daß ich durch das Athmen eine kleine Bewegung erregen, und ihren Fall in die Tiefe beschleunigen konnte! Eine kleine Welt voll Geheimnisse lag vor mir, und diese sollte sich mir binnen einiger Stunden und Tage öffnen. Ich mußte mich auf

Vieles gefaßt machen, und unter dem Vielen konnte das Wiederergreiffen des entfremdeten Weberstuhls nicht das Traurigste seyn. Die Aurora dämmerte in meine Kammer — der Wagen fährt vor — es wird eingesessen und jede Stunde größerer Annäherung vermehrt die krankhafte Spannung meines Gemüths. Der Wagen geht zu schnell, die Räder rasseln zu laut und zu widerlich, der Redetausch der Reisegefährten wird unausstehlich — das Schloß Ortenburg liegt peinlich vor den starren Augen da. Es war mit mir nicht viel schlimmer im Seesturm auf dem Adriatischen Meer. Eine Ortenburgerin, die ich kannte, geht bey einem Hause am Wagen vorüber. Ich mußte sie doch etwas fragen, und fragte, wer in dem Hause wohnte. Am Schloß. — Alles ist anders gestaltet. Hier gabs große Veränderungen. Am Schloßthor. — Eine Menge Katholiken geht heraus. Sie kommen aus der Schloßkirche von der Messe. Lutherisch hatte ich die Kirche verlassen vor zehen Jahren, und glücklich hatte ich mich oft gefühlt, wenn ich durch das Fenster derselben bey abgewandtem Gesicht des Predigers, das älterliche Haus und Besitzthum betrachten konnte. Halt Kutscher! Hier stieg ich aus. Schaff er mir den Koffer dort in das

Wirthshaus hin. Voraus zum Wirth. Ich ersuche Sie, mir diesen Koffer wohl zu bewahren: ich selbst werde ihn wieder abholen. Der Wirth ahnet nicht, wer der Redner sey, und thut eilfertigst, was von ihm verlangt wird. Ueber den Berg hinab mit schlotternden Knieen zu mir selbst: Gut, daß man dich nicht leicht erkennen wird. Wenn alles anders ist, als sonst, so wird noch heute, allen unbekannt und unenthüllt, der Rückzug nach Oesterreich angetreten. Da liegt das älterliche Haus vor meinen weit geöffneten Augen — da liegen die Tummelplätze meines jugendlichen frohen Lebens alle vor mir, und hinter mir das Adriatische Meer, und — ich konnte nicht weinen. Wer wird das Haus bewohnen, das ich einst mit den Meinigen so froh und glücklich bewohnte, wo ich der Mutter so manche Thräne abtrocknen half, und ihre Seele durch das Vorlesen tröstender Wahrheiten stärkte? Da stehe ich endlich am Fenster und wage es kaum hineinzusehen. An der Thüre ging ich vorüber — sie war mir viel zu weit offen. Dort steht eine Frau am Tisch mit abgekehrtem Gesicht — sie könnte die Mutter wohl seyn. Dort steht eine junge Frau mit einem Kinde auf dem Arm — ich kenne sie — und Frau und Kind scheinen anzudeuten, daß

vor anderthalb Jahren der ältere Bruder noch da war. Dort geht ein Mädchen über das Zimmer, das könnte die Schwester wohl seyn. Die Hausthür ist nicht mehr zu weit offen. Die Stubenthür öffnet sich schnell. Die alte Frau am Tisch wendet sich um und aus meinem Munde erschallt das Unvorsichtige: „Ach! die Mutter lebt noch.“ — Große Augen, und: der Johann, der Johann! Die Mutter, sich in meine Arme stürzend: Wo kommen Sie her? Ich: Nicht Sie, du und Johann heiß ich noch immer. Und schnell ertönt der Ruf von dem wiedergefundenen Berlinischen, Ostfriesischen, Englischen, Maltesischen, Adriatischen Johann, und Vater, Brüder, Vettern, Basen, Nachbarn und Freunde erscheinen, und zeigen, daß ihrer Viele der Tod und die Kriegsnoth geschont hat.

Der erste Auftritt in meinem neuen vaterländischen Leben war erfreulicher um viel, als ich hoffen oder erwarten konnte. Ich vergaß mich einige Tage selbst in der Freude des Wiedersehens, und war in Gedanken nur Johann. Aber auch der uneigennützigste Mensch hätte gewiß, in meinen Umständen, sein dermaliges Selbst bald wieder zum Hauptgegenstand seines Denkens erhoben, und sein Herz

der Freude wieder verschlossen. Mir gings nicht anders. Meine Aeltern schienen nicht zu begreiffen, daß ich — in Worten und Kleidung vornehm gewordener Sohn — übels in meinem Vaterlande zu besorgen haben könnte. Sie und Andere priesen Baierns König, als einen höchst gnädigen liebreichen Vater, und Schuld gegen das mir entfremdete Vaterland hatte ich nicht auf meinem Gewissen, und so konnte ich mich offen und freymüthig — dem nächsten königlichen Diener, Herrn Landrichter K. in G. darstellen. Ich fand an ihm einen edlen Mann, einen guten freundlichen Berather, und er an mir — keinen gefährlichen Abentheurer; sondern einen Mann, der seines Schutzes und seiner Empfehlung zum Diener des Königs im geistlichen Stande wohl werth war. Unsere nicht kurze Unterhaltung erzeugte das Resultat, daß ich mich gleich nach München begeben, mich dem hochwürdigen Herrn Ober-Kirchenrath und Kabinetsprediger Dr. S. darstellen, und mir von ihm ehrerbietigst gütige Weisungen, um ans Ziel zu gelangen, erbitten sollte. Auch da wieder gütig und freundlich aufgenommen, und angewiesen, auf nicht bestimmte Zeit die Universität Erlangen zu beziehen, und durch ihn einer Empfehlung vom Herrn Ober-Kirchen-

Schmid

rath Dr. H.* an Herrn Kirchenrath Dr. und Professor A.* in E. gewürdigt, zog ich Anfangs September 1809 in Erlangen ein, und war froh, Studiosus Wiesinger zu heißen und ein Glied einer Gesellschaft zu seyn, die auf jeden Fall von mir eine Erniedrigung ihrer Würde durch zu tolle Studentenstreiche nicht zu befürchten hatte.

*Hänlein
*Amon

X. Abschnitt.

Mein zweytes Studenten-Leben von drey Jahren. — Prüfungen zur Pfarr-Amts-Kandidatur — und zur Anstellung.

Und doch begann in Erlangen für mich ein neues Leben voll neuer nie gefühlter Leiden. Meine Baarschaft war bis auf Weniges geschmolzen; mein Antheil am älterlichen Vermögen betrug noch 50 Gulden, und 50 Gulden reichte mir bald die Hand eines neuen Freundes und edlen Mannes, und hier und da wurde ein Kronenthaler, angeregt von christlicher Liebe

und Edelsinn, für mich flüßig; aber dieß alles konnte nicht retten, nicht zum Ziele führen, wenn mehr nicht möglich war. Ich bewarb mich um Stipendien, und erhielt wohl darum keine, weil ich in solchen Angelegenheiten nicht andringlich seyn konnte. Ich hatte einige Hoffnung, daß ich die Collegia gratis würde besuchen dürfen; aber ich hatte mich nicht mit einem testimonium paupertatis versehen lassen, und es war mir unmöglich, um das gratis zu bitten. Ich war immer ein Freund vieler Bücher, und jetzt hatte ich nicht einmal die unentbehrlichsten, und da ich mir diese nicht borgen konnte, so entstand halbjährig im Buchhandel ein Conto für mich, den ich fast immer wie ein Verbrecher beschauen mußte. Studenten, die neben mir wohlhabend waren, hatten Stipendien, collegia gratis, kauften selten ein Buch, und wußten den Zeitpunkt genau, wenn ein hinreichendes Taschengeld eintreffen würde: ich war im eigentlichen Sinne des Worts Reinhards Kind der Zeit unter Gottes unbegreiflicher Leitung. Meine Armuth, die allen meinen Bekannten in Erlangen kaum sichtbar wurde, war indessen doch nicht die Quelle meiner größten Leiden. Der zweydeutige Jonas und sein noch ungewisses Schicksal. Orthodoxie und Neolo-

gie, das waren die Punkte, die, Anfangs wenigstens, zu peinigenden qualvollen Geschwüren in meinem Gemüthe anwuchsen. Was für ein Urtheil in England über mich gefällt werden würde, daran war mir fast alles gelegen, und das erste, das ich nach langem Warten erfuhr, war, daß Dr. Bogue in einer Missionssitzung sein venerables graues Haupt über mich geschüttelt habe, worin ihm noch einige folgten. Pastor J. in Berlin schrieb mir zuerst einen Brief, der mich erfreute, nach einiger Zeit hatte ich die sichersten Anzeigen, daß der Mann, der mich einst mit Engelsfreundlichkeit in die Backen gekneipt, sein graues Haupt über mich geschüttelt haben müsse. Von Menschen, die meine ganze Seele liebte und verehrte gewaltsamer, als sie selbst es meinen mochten, in meine eigne Ideen und Gefühls- und Phantasiewelt zurückgeschoben, und ringend mit mir selbst in exaltirter Empfindsamkeit hielt ich mich immer noch fest an dem allmächtigen Arm, der zu Wittenberg mich ergriff, und zauberte die Welt zur Welt hinaus, und sank an den Busen des Weltvaters hin und weinte schmerzlich süße Thränen der Wehmuth.

Meine Orthodoxie, die ich mit nach Erlangen brachte, war ein durch Glauben, durch

Gebet, durch heilige Gefühle und durch die Weihe zum frühern Beruf, zart gebautes Ganzes, entstanden und geschützt durch das Ansehen verehrter Menschen. Tief im Gemüthe schlummerte nur der Hang, die Vernunft auch etwas gelten zu lassen; aber er wagte es nicht, mein Heiligstes zu berühren. In Erlangen — auf einer deutschen Universität — zu unserer Zeit, die Vernunft im Zaum zu halten — wer erkennt das nicht für mehr, als eine Herkules-Arbeit, und wenn das Werk nicht gelang, so war ich entschieden und ausgemacht Jonas. Und nun rathe man, wie ich verzweifelnd in der Probe rang, in A.s und B.s und M.s Auditorien, und was aus mir geworden seyn konnte, als mein inneres Heiligthum zertrümmert und die Hoffnung, ein anderes taugliches Gebäude im Gemüthe zu errichten, noch fern war. Ich stand nie furchtbarer allein, als in Erlangen, und die bey mir standen, ahneten kaum etwas davon, daß ich bey ihnen so schauerlich allein stand.

Ein Jahr war ich kaum noch in Erlangen gewesen, als die Kugel im Spinnengewebe über dem Abgrunde sichtbar zu sinken drohte. Man sucht sich vor dem Sturze zu sichern, so lange man kann, und das that auch ich. Ich selbst

hatte mich aus dem Cirkel schützender Freunde, fast entzweit mit mir selbst, hinausgedrängt, Gottes höhere Leitung hatte mir neue Freunde, besonders in N. . . wieder gegeben. Sie waren mir viel, und viel vermochten sie über mein Herz, und v i e l e s, das nicht zum Ziele führen konnte, geschah abermals für mich, und verwickelte noch mehr den verworrenen Faden meines Lebens, den ich und sie zu entwickeln vermeynten. Ein Antrag gelangte an mich, daß ich mich zum Pastor einer zerstreuten lutherischen, Gemeinde in der Krimm empfehlen lassen sollte. Ich ließ mich empfehlen, und harrte sehnlichst der Antwort entgegen. Sie kam und verneinend, weil meine frühere Verbindung mit Englands religiösen Gesellschaften und meine Papiere die Aechtheit meines Lutheranismus nicht ganz klar ins Licht stellten. Eine lutherische Gemeinde in Oesterreich wollte zum Pastor mich haben, und gab vor, sie könne mich selbst vociren, und des Freundes Hand empfahl schriftlich und nöthigte freundlich, mich Armen. Ich ließ mich ganz leidend empfehlen und nöthigen, und reis'te zuletzt voll Hoffnung von Erlangen nach O. ab, und harrte begierig von einem Tage zum andern vier Monate der Antwort. Sie kam und verneinend — denn meine Zeug-

nisse waren dem Consistorio in W. kein sicherer Beweis des ächten Lutheranismus, und des Freundes Hand ließ vermuthen, daß ich ein Pietist sey, und daß Pietisten nichts taugen, war fest bestehende Erfahrungsmaxime des hocherleuchteten Consistoriums. Ueberdieß hatte die Gemeinde G.... kein Recht zu vociren. Eine andere weit größere und schöner gelegene Gemeinde hatte unstreitig dieß Recht, und gab sich viele Mühe, und ließ mich durch verständige Männer besuchen und sprechen und zur Willigkeit einladen. Ich ließ mich einladen und vernahm nach langem Warten, daß zum zweyten Mal meine Atteste noch weit schlechter gefunden worden seyen, als das erste Mal. Noch hoffte die Gemeinde, und ich dachte auf Rettung im Sinken. Ein halb Jahr Studierens in Erlangen war versäumt. Einen Freytisch im Convict hatte ich mir früher erworben, und der war der Zeit einem Andern geworden. Meine Geldkasse war gänzlich erschöpft. Alle Quellen waren geschlossen, und eben jetzt entdeckte mehr der Zufall, als eine Absicht, die grausenvolle Wahrheit, daß ich unserer verehrten weisen Regierung als höchst gefährlicher Verbindungen und Plane verdächtig denuncirt war, und es war die Erfüllung des Maaßes meiner Leiden, daß es so schien, als ob

eine

eine Hand, die einst segnend auf meinem Haupte ruhte, sich auch in dieser Sache geschäftig bewiesen habe. Losgerißen vom Seyn im Daseyn, und im Leben schuldlos hinabgestürzt in die entsetzlichste Tiefe, wird der Mensch leicht ein Tyger. Das wurde ich nicht. Ich konnte noch weinen uud mich fest halten — und hinsinken an den Busen des Weltvaters, und, versöhnt mit allen Menschen, den kühnen Versuch machen, das Geheimniß ganz zu erforschen, und meine Unschuld geltend zu machen. Zu gut bemerkte der Menschenfreund Herr Landrichter K. in G., daß es besser sey, mir das zufällig vernommene Gerücht aufzuhellen, als es ganz zu verschweigen. Er thats auf mein dringendes Bitten, und empfahl mich nach München zur Rechtfertigung meiner Unschuld. Aber wie konnte mir eine Gelegenheit zur Rechtfertigung werden, da so sonderbar die Rede klang: Ich bin geheimer politischer Umtriebe beschuldigt. Herr Landrichter K. in G. hatte geheimen Befehl zu protocolliren die Aussagen des vermeintlich wohlunterrichteten Zeugen meiner gefährlichen Plane, und mich, bey befundener offenbarer Verschuldung, sogleich zu arretiren, bey nicht offenbarer Verschuldung, mich geheim wohl zu beobachten. Es kam in N. zu nichts, als daß ich gewisser wurde, daß

die gegen mich gemachte Beschuldigung nicht gering war, und daß das Bewachen und Beobachten noch ferner für nöthig gehalten wurde; aber ich erhielt von hoher Hand die Weisung nach Erlangen zu gehen, und dort meine Studien fortzusetzen. Hätte mich Herr Landrichter arretirt, so wäre ich nur auf Augenblicke erschrocken, aber bey der Enthüllung der Ursache meines Arrestes hätte ich sicher gelacht und eine Aufklärung zu meinem Vortheil gehofft. So aber mußte ich zuerst lange und kummervoll weinen — und nur sehr späte kam die Reihe des fröhlichen Lachens wieder an mich. Seine Majestät, mein allergnädigster König, ging zu dieser Zeit einmal nahe an mir, auf einer Bank im Englischen Garten sitzend, vorüber, aber ich hatte eben nur Zeit die schuldigste Verehrung und Unterthänigkeit durch eine tiefe Verbeugung zu beweisen, und im hohen Angesichte die Züge der Huld und Gnade des Vaters zu erkennen, die mich gerettet haben würde, wenn es mir möglich gewesen wäre, meine Seele, voll der quälendsten Sorgen, einer Menschenseele ganz und vollständig aufzuschließen. Ich hatte eben unglücklicher Weise Reinecke Fuchs in der Hand, und war so vertieft und gedankenvoll im Lesen, daß mir, dem unglücklichsten Unterthan, vom Glück, den besten Vater des Vaterlandes zu

sehen, mehr nicht zu Theil werden konnte. Man sieht mich zum zweyten Mal in Erlangen, erleichtert durch die Reise nach M . . . und den Aufenthalt daselbst an — der verschuldeten Börse.

Das Glück sagt man gern, ist ein Rad; was ganz unten ist, muß sich wieder erheben. Ich war ganz unten und — erhob mich. Schadete nichts, daß ich mein Convict nicht so bald, als ich hoffte, wieder erlangte; nichts, daß das Bewachen noch fortgesetzt wurde. — Der Mann von gutem Gewissen freut sich der Wache und findet in ihr sein Heil. — Ich wurde jetzt auf einmal Besitzer von 500 Gulden und sie kamen aus einer Quelle, die die neuen Deutschen Freunde, durch gute Zeugnisse von mir geöffnet, und alte Englische Freunde dotirt hatten. Auch sogar neue Anträge kamen auf verschiedenen Wegen zu mir, die mir anzudeuten schienen, daß das Kopfschütteln über mich so ziemlich aufgehört haben müsse; aber wer sich, so wie ich, selbst nicht mehr recht traut, der darf nur einen sehr vorsichtigen Gebrauch von dem Vertrauen machen, das Andere in ihn setzen. Ich blieb Student und wurde Kandidat in meinem Vaterlande, fest überzeugt, daß es am besten ist, wenn die Eigenthümlichkeit meines Charakters und meiner Ansichten von Religion und Menschen den möglichst weitesten Schwung-

raum, wie einst meine Hängmatte, haben können. Fremder Einfluß, der dahin abzielt, alles nach einer bestimmten Form zu modeln, verwandelt mich immer in den gemeinsten verschobensten Alltagsmenschen, frey in Absicht auf Grundsätze und Ueberzeugung, erhebt sich mein Geist oft hoch im Fluge der Begeisterung, und sinkt nie auf einen unrechten Ort nieder, und verletzt nie die heiligen Gesetze des Rechts, der Moral und der guten Ordnung. Nie werde ich Ursache haben meine hohen Vorgesetzten zu fürchten, und zum Richter meines innern Heiligthums kann ich Niemand brauchen, als Gott und mein eigenes Gewissen.

Meine Gedanken eilen immer meiner Geschichte voraus. Ich bin noch in Erlangen und zwar mit der Weisung noch zwey Jahre da zu bleiben. 500 Gulden und noch 200 Gulden Schulden, die ich machte, reichten hin, um meine leiblichen Bedürfnisse zu befriedigen. Das Kapitel von Geldnoth kann also hiemit für immer geschlossen seyn. Aber das von Orthodoxie und Neologie könnte noch viele Bögen einnehmen, wenn ich nicht besorgen müßte, daß es für viele Leser langweilig seyn würde. Ich will es auch kurz machen, und nur noch bemerken, daß ich als Student und Kandidat den Boden immer weniger kannte, auf dem ich stand; daß ich umgeben

von Systemen über Systeme, immer systemloser wurde. Wie weit das ging, kann man daraus erkennen, daß ich zuletzt mir kaum mehr denken konnte, was wohl ein Pfarrer auf der Kanzel zu sagen haben könne, wie die esoterische Theologie sich in der Kirche als exoterische aussprechen lasse. Ich hörte das zwar oft genug, aber ich hörte es bedenklich und konnte mich vier Jahre hindurch nicht zwingen, die Kanzel selbst zu besteigen; denn mir mußte die esoterische und exoterische Theologie wieder ein und dieselbe Sache werden, bevor ich öffentlich reden konnte, sonst wäre mir das Predigen erbärmlich gezwungene Arbeit und — fruchtlose Arbeit gewesen. Aber ich hatte zu der Zeit weder die erste noch die andere Theologie, und — von Nichts wird Nichts. Ich konnte nicht predigen, und als ich endlich, nothgedrungen, auftreten mußte, ging eine Welt voll Furcht und Mißtrauen mit mir auf die Kanzel.

Auf der Universität konnte ich Herrn Dr. M. am behaglichsten hören. Seine begeisterten Reden rißen mich im Stillen fort zur eigenen Begeisterung, und regten den Hang mächtig in mir an, die Vernunft auch etwas gelten zu lassen. Herr Dr. A.* erleichterte mir nicht meine Herkules-Arbeit, die Vernunft zu bezähmen; *Amon

aber er nahm dem Glauben zu viel und gab der Vernunft doch zu wenig. Herrn Dr. B.* *Berthold's Collegia schrieb ich, weil er sie diktirte, und lernte sie so gut als möglich auswendig für das Examen. Die Geschichte der Dogmen und ihre Entstehung berührte mich angenehm. Herr Dr. *Vogel † 1834. V.* sprach mich durch den Gehalt seiner Lehre am meisten an. Er machte mir am begreiflichsten zum Anfange meiner Beruhigung, daß der nicht nothwendig irren müsse, der die Philosophie mit der Theologie im schwesterlichen Bunde und zur gegenseitigen Hülfsleistung mit einander verbindet. Er sprach oft, und würdig, und ernsthaft das Wort: Prüfet alles und das Gute behaltet.

Von meinem gesellschaftlichen Leben in Erlangen sollte ich wohl auch noch einige Worte sprechen. Ich war nicht immer stumm und einsam und nagend am Kummer des Herzens. Ich suchte erheiternde Unterhaltung und Freunde, und fand sie. A. und C. und K. und M. und N. und S. rc. werden sich wohl jetzt beym Lesen dieses Büchleins meiner wieder erinnern, und der angenehmen Stunden, die wir freundlich mit einander verplauderten. Sie waren würdige Renonçen und mehr zu seyn konnte ich nicht begehren. Mit den Philistern gerieth ich nie in Streit, und Niemand wird einer Studenten-Sünde mich zei-

hen. Späße machte ich nicht, aber ich lachte gern mit, wenn andere sie unschuldig machten. Noch weiß ich wohl wie S. und N., gut bewandert in der Hebräischen Sprache, von einem sehr geringen Anfänger in eben derselben, Unterricht nahmen, und wie dieser sich mühte, seinen ungelehrigen Schülern das Buchstaben-Nennen doch einmal geläufig zu machen, und wie jene, höchst tölpelhaft zuerst, in einer und derselben Stunde den Meister an Fertigkeit im Lesen weit übertrafen, und schnell gereift zum Uebersetzen vom Hebräer begehrten, das so oft wiederkehrende Vajomer zu deuten, und wie er, so berathen von seinen eigenen Schülern, Vajomer für Hiobs Bruder erklärte. Freund N.....t liebte durchaus nicht die lärmenden Freuden des Lebens; aber innigst zufrieden mit sich selbst und dem Leben, das ihm wie ein sanft murmelndes Bächlein durch grüne Auen und beblumte Wiesen dahin floß, liebte er die stillen häuslichen Scherze im trautesten Zirkel, und konnte sich wohlthätig erquicken an Deutsch-Lateinischen Phrasen, die wunderlich klangen, und heilsamlich lachen über bons mots und seltsam gestaltete Bilder seines eigenen Witzes. Beyde waren wir einst mißvergnügt über Chalcedons Väter, daß sie so wunderliche Mittel zur Gestaltung der Dogmen ge-

brauchten. Freund N. fand zuletzt doch nicht seltsam genug das verworrene Spiel. Er gab den Vätern Perrücken recht wohl gepudert, und ließ sie raufen und schlagen was Zeug hielt, und den Puder hoch auffliegen in höhere Räume, und die Perrücken zerreißen, zerschlagen, zertreten, und mit entblößtem Haupte, und böslich bewirthet, schickte er sie heim jene Väter der christlichen Urzeit. Wie's seyn würde auf hohen Schulen, unter vielen Gelehrten, wenn die Kenntniße sich körperlich vergrößerten und häuften in Köpfen, das war ein anders Mal ein tiefgedachter Gedanke von ihm.. Dabey blieb er nicht stehen. Wie A. und B. und B. und M. z. B. und andere große Gelehrte mit so großen und schweren Häuptern einhergehen, wie sie sich mühen würden und quälen das Haupt gerade zu halten, und im Gang keine schiefe Richtung zu nehmen, das wußte meisterlich er, und er nur allein zu beschreiben.

Ein einziges Mal wurde ich selbst — auch in Erlangen wieder auf einige Tage Enthusiast, und was ich that, sah wirklich einem Studentenstreich nicht in jeder Hinsicht unähnlich. Es schien so, als hätte Herr Dr. M.* im Collegio der philosophischen Moral von dem freyen Tode so gesprochen, daß man dabey verstehen

*Mehmel

konnte, der Mensch habe von der Moral die Erlaubniß, sich selbst zu entleiben, nehmlich in folgenden Fällen:

1) Wenn er der Sphäre seiner Vernunftthätigkeit beraubt wird;
2) wenn er durch Leiden für seinen sittlichen Wirkungskreis unfähig gemacht wird;
3) wenn er, durch physische Gewalt gezwungen wird, etwas die Menschheit Entehrendes zu thun, oder zu leiden, und
4) wenn durch den freyen Tod ein sittlicher Zweck erreicht wird.

Ueber diese Sätze entstand unter den Zuhörern viel Redens, und im nächsten Conversatorio mit Herrn Dr. M. kam der sittlich freye Tod, seine Beschaffenheit und Möglichkeit zur Sprache. Einige glaubten diese Sätze recht verstanden zu haben, und sie vertheidigen zu können; andere fanden sie dunkel und in jedem Sinne des Worts bedenklich. Unter den Letztern war ich. Lange hatte ich ruhig zugehört; aber endlich war der Zunder der Begeisterung für die Pflicht der Lebenserhaltung in mir gezündet, und es ist bekannt, daß der Begeisterte Widerspruch nicht duldet. So wars bey mir. Der Funke loderte schnell zu einer Flamme auf, und war nicht mehr zu löschen, bis ich

mich zum Lobe der Lebenserhaltung, und zur Schmach der Lebenszerstörung erschöpft hatte. Ich wurde von jetzt an der heftigste Kämpfer, und arbeitete etliche Tage hindurch an einer Rede, die Herr Dr. M. so gütig und herablassend war, von seinem Katheder herab den Mitstudenten von mir vordeklamiren zu lassen. Zu 1) bemerkte ich, daß der Mensch, wenn der gesetzte Fall an sich möglich wäre, doch nie dazu gelangen könne, mit Wahrheit zu behaupten, daß es jetzt mit der Sphäre seiner Vernunftthätigkeit ganz und gar aus sey. Er irrt sicher, wenn er das behauptet. So lange aber der Mensch noch einen gesunden Gedanken denken kann, so ist er noch immer in seiner Sphäre, und darf nicht selbst daraus fortspringen, sondern muß das Leben erhalten und lauter gesunde Gedanken denken. Wenn's mit der Sphäre seiner Vernunftthätigkeit einmal ganz gar ist, d. h. nach meiner Ansicht, wenn er ein Narr ist, dann hat ihm die Moral nichts mehr einzureden. Wenn er sich tödtet in diesem Zustande, so ist der Akt der Selbstentleibung weder sittlich noch unsittlich. Wer aber denkt und beschließt, sich selbst zu entleiben, und diesen Entschluß mit Besonnenheit ausführt, der hätte wahrlich in seiner Sphäre etwas Gescheideres

treiben können und sollen. Zu 2) Wie kann denn der Mensch dazu kommen absolut gewiß zu seyn, daß Leiden ihn für seinen sittlichen Wirkungskreis ganz unfähig gemacht haben? Ist er wirklich ganz unfähig für denselben, so hat er sicher auch aufgehört irgend ein Urtheil über sich selbst zu fällen. Oder ist hier von dem Vorhersehen eines solchen Zustandes die Rede, und also von einer provisorischen Fürsorge für sein liebes Ich, das man geschwind in eine andere Welt fortschicken zu müssen glaubt, so liegt hier sicher wieder ein grober Irrthum zu Grunde, da der Mensch bekanntlich mit absoluter Gewißheit nie weiß, ob es sogar schlimm mit ihm werden und bleiben wird, als er sich wohl vorstellen mag. Zu 3) Hier citirte ich Fichte's System der Sittenlehre S. 358. Daselbst heißt es: „Ein andrer möglicher Beweggrund wäre der, daß man sich tödtete, um nichts Schändliches und Lasterhaftes zu erleiden, um dem Laster des Andern nicht zum Objecte zu dienen. Aber dann flieht man wahrhaftig nicht das Laster; denn was wir erdulden, wenn wir es nur wirklich e r d u l d e n, d. h. wenn wir durch Anwendung aller unsrer physischen Kraft dennoch nicht widerstehen konnten — was wir e r d u l d e n, gereicht uns nicht zur Schuld, sondern nur

was wir thun. Man flieht dann nur die Ungerechtigkeit, die Gewaltthätigkeit, den Schimpf, der uns angethan wird, nicht die Sünde, die man ja nicht selbst begeht, und an dem Andern nicht hindern kann. Man tödtet sich, weil uns ein Genuß entzogen wird, ohne welchen wir das Leben nicht ertragen können. Aber dann hat man ja nicht sich selbst verläugnet, wie man soll, und der Tugend nicht alle Rücksichten aufgeopfert? Das war Wasser auf meine Mühle. Scharf faßte ich den Unterschied zwischen erdulden und thun, den Fichte hier nur berührt hat. Für den ersten Fall hatten mir einige Mitstudenten eine Unschuld des andern Geschlechts, eine Lucretia vorgestellt, und bemerkt, daß sie gar wohl gezwungen werden könne, eine schmachvolle Behandlung ihrer Person zu erdulden, und daß sie in solchem Fall nur durch frey vergoßenes Blut den Triumpf der Tugend würdig feyern könne. Dagegen hatte ich, gestützt auf Fichte zu bemerken: hat sie durch Anwendung aller ihrer Kraft, den niederträchtigsten der Buben von einer schändlichen Behandlung ihrer Person nicht abhalten können, so ist sie noch immer frey von Schuld. Die Stimme ihrer Unschuld ruft Rache über den Bösewicht, und die Unglückliche wird nur dann

den Triumpf der Tugend würdig feyern, wenn dieser empfängt, was seine verruchte That werth ist. Noch heftiger erklärte ich mich gegen das Gezwungenwerden etwas die Menschheit Entehrendes zu thun. Nur mein eigener Wille, sprach ich, macht eine Handlung meiner Glieder zu meiner That; aber es giebt keine physische Gewalt im Weltall, die meinen Willen zwingen könnte. Zwischen dem Willen des Menschen und physischen Kräften ist eine ungeheure Kluft befestigt, so daß beyde einander in Ewigkeit nicht berühren können. Wohl konnte eine physische Gewalt den Christen der Urzeit Weihrauch in die Hände binden und sie ihnen dann wieder öffnen; aber dann hatten nicht sie, sondern ihre Feinde nur den Göttern Weihrauch gestreut. Zu 4) Das fand ich nagelneu und höchst frappant, daß Lebenserhaltung irgend einmal aufhören könne Bedingung zu seyn, sittliche Zwecke zu realisiren, und daß dann Lebenszerstörung an ihre Stelle treten könne. Wohl begreife ich, daß es höhere Pflichten giebt, als die Lebenserhaltung, und daß der Pfad der Tugend und Pflichterfüllung gar oft durch das Thal der Todesschatten und zum Tode selbst führen kann. Diesen Pfad muß der sittliche Mensch gehen, er mag hin, oder hindurch gehen, wo er will; aber dieser Fall ist von

dem doch himmelweit verschieden, wenn der Mensch durch eigne That sich dem Tode weiht, und durch diese unsittliche Handlung sittliche Zwecke realisiren will, die nur zufällig, aber nie nothwendig mit dem Tode verbunden seyn, oder dadurch bewirkt werden können. Weiset sie doch nach ihr Lobredner des freyen Todes — jene Zwecke, die immer nur durch die Lebenszerstörung, und anders gar nicht erreicht werden können, und dann erst ermuthigt jene Schwächlinge, die nur von der Lebenserhaltung und Pflichterfüllung etwas wissen wollen, den Dolch zu ergreifen, und sich fortzuschicken ins unbekannte Land der Ewigkeit, um die nothwendigen sittlichen Zwecke ihres Todes in der Zeit zu realisiren.

Aus diesem Allen zog ich den Schluß, daß sich die Moral als Lehre gar nicht mit dem Empfehlen, Loben oder Entschuldigen der Lebenszerstörung befassen, sondern es hübsch mit der Lebenserhaltung, und mit den sittlichen Zwecken, die ohne die Selbstentleibung erreicht werden können, befassen müsse. Wenn sie einmal gelehrt hat, daß man diejenigen, die selbstthätig sich aus dem Leben fortgemacht haben, nicht verdammen müsse, weil sie wohl durch verzeihliche Verstandesverwirrungen zu einem solchen Schritt verleitet worden seyn könnten: so hat sie nach

meiner Ueberzeugung ihre ganze Schuldigkeit in diesem Punkte geleistet. Mir glaube ich, wird es bey gesundem Verstand immer unmöglich bleiben unter meinen Begriffen von Sittlichkeit ein Plätzchen für die Tugend der Selbstentleibung zu finden. Daher schloß ich damals auch meine Rede mit den Worten: Ich habe das Reich der Sittlichkeit in der Ideenwelt durchwandert, und die Tugend der Selbstentleibung nirgends gefunden. Ich habe meine Wanderung im Reiche der sittlichen Wirklichkeit fortgesetzt, und Niemand will eine solche Tugend anerkennen. Ich vermuthe daher wohl nicht mit Unrecht, daß an den Grenzen des Reichs der Sittlichkeit etwas seyn müsse, das, mit den Formen seiner Erscheinung wechselnd, sich gar als Tugend geltend machen will."

Dieser Rede, die hier nur der Hauptsache nach mitgetheilt ist, wurde Lob, aber auch Tadel ertheilt. Sie hat sicher auch beydes recht wohl verdient. Ich eignete mir aber getrost das Lob zu, und nahm den Tadel nicht übel. Freymüthig, nach vorhergegangener Erlaubniß, seine Ansicht über einen so wichtigen Gegenstand sagen, kann Sünde nicht seyn, wenn ich mich gleich dabey mit der Thür über die Schwelle des Heiligthums der Philosophie hineingestürzt hatte,

und mit meinem Raisonnement aus demselben wieder zurück weichen mußte.

Diese Erzählung habe ich aus zwey Gründen miteinfließen lassen, einmal, um einige mir sehr verehrte Männer zu überzeugen, daß ich die Vollziehung meines schon erwähnten Versetzungsvertrags immer ruhig dem lieben Gott anheimstellte, und durchaus nie geneigt war, ihn selbstthätig zu beschleunigen; so viel Verdacht auch einmal meine Excentrität gegen mich erregt haben mag; zweytens, um bemerklich zu machen, wie doch so gar nichts meinem angebornen Charakter, in dem sich väterliche Derbheit und mütterliche Verzagtheit und Weinerlichkeit beysammen finden, vernichten konnte. Auf der einen Seite, wie auf der andern, schweifte ich sehr leicht an die äußerste Grenze hin. Aber fast ganz in mir zu verlöschen drohte das väterliche Erbtheil, um mich der Allgewalt des mütterlichen zu überlassen in dem sechsten und letzten Halbjahr meines Studirens, in der Vorbereitung zu dem widrigen Examen in der Theologie, das mir in Nürnberg bevorstand. Ganz ungegründet war wohl meine Sorglichkeit nicht; aber meine Einbildung und Empfindsamkeit wußte sie zu einer gefahrvollen Höhe zu steigern. Die Instruktion zur Prüfung wurde oft und aufmerksam gelesen,

lesen, und ein Ideal von Kandidaten stand in eiserner unüberwindlicher Stärke in meinem Kopfe da, auf das ich nur hinblicken durfte, um in meine Hohlheit und Leere bedauernswürdig hinzusinken. Bey guten Talenten talentlos, bey unermüdeter Anstrengung gehaltlos und unfleißig, nach den Martern meines Lebens für einen schönen Wirkungskreis, desselben noch unwerth gefunden werden zu können, war schrecklich zermalmender Gedanke für mich, um so mehr, da ich mich selbst, mit der besten Note versehen, noch immer nicht würde haben überreden können, daß in den Schachteln meines Kopfs irgend etwas Brauchbares für die Kanzel vorhanden sey. Was anders als Elend wartete meiner wieder nach der Prüfung, ein Elend, das von dem Umstande seine peinlichste Beschaffenheit erlangte, daß ich von Gönnern und Freunden abermals verkannt werden würde, und daß ich, in der Nähe eines bestimmten Berufs, durch mich selbst eben so weit, als jemals von demselben wieder entfernt seyn sollte. Dessenungeachtet that ich alles was ich konnte, um würdig zu seyn, in der Reihe Baierscher Pfarramts-Kandidaten zu stehen. Viele und dicke Bände von geschriebener und gedruckter Theologie wollte ich in den letzten funfzehn Wochen noch in den Kopf hineinpressen. Aber leider! Zweifel und Mißtrauen gegen alles nagten krebsartig an der Wurzel des Fleißes. Mit Strömen von Thränen stand ich oft auf,

und mit ihnen legte ich mich wieder zu Bette. Der Anblick meiner Hefte und Bücher durchdolchte zuletzt meine Seele, und nun kam die Citation zur Prüfung und der Text zu der Probepredigt. Wie ich mich zerarbeitete diese Predigt zu machen, wie ich jedem Gedanken, ungeachtet mir der Text nur zu Betrachtungen moralischen Inhalts Veranlassung gab, mißtraute, und wie ich denn, als sie gefertigt war, sie als eine durchaus nichtswerthe moralische, rationalistische Predigt wieder verdammte, — das hätte man sehen und hören sollen, um sich zu überzeugen, daß eine Krankheit in der Idee fürchterlicher in Menschen wüthet, als jede andere. Half nichts, daß mir Freund H. beweisen wollte, daß ich mich selbst verkannte; daß er das Kapitel vom freyen Tode auf die Bahn brachte u. s. w. Die Krisis, in der ich mich befand, konnte nur durch eine Explosion beendigt werden. Darauf war ich auch schon ganz gefaßt, als ich nach Nürnberg kam und den Herren Examinatoren meine — gezwungene Aufwartung machte. Jeder andere würde wenigstens zur Hälfte von seiner Geistesverschobenheit durch die humane Aufnahme, die ich erfuhr, geheilt worden seyn. Ich nicht. Es wurden die merkwürdigen Schicksale meines Lebens angenehm berührt, meine Predigt gelobt und gesagt, daß ich sie öffentlich halten dürfe. Das vermehrte nur meine Qualen. Der gewisse nahe Sturz wurde mir fürchterlicher. Ich er-

klärte sogleich, daß ich nicht öffentlich zu Predigen wünsche, und war froh, daß ein Anderer gern in meine Stelle trat. Bis zum dritten Tag hielt ich bey der Prüfung aus und lieferte die geforderten Ausarbeitungen. Nur zwey, und zwar bey Weitem die leichtesten, waren noch zu vollenden, aber es ging bey mir nicht mehr. Meine Augen schwammen hohl über die Buchstaben hin. Ich eilte ins Freye, und während die andern Examinanden alle dem so nahen Ziele ihrer Hoffnung entgegen arbeiteten, wankte ich kummervoll Kraftshof zu, und flehte zu Gott, meine Leiden auf irgend eine Art zu beendigen. So fand ich mich erschöpft gegen Abend in Erlangen ein, stürzte auf mein Bett hin, und der balsamische Schlaf bereitete mir eine eilfstündige, ununterbrochene Ruhe. Aber wie traurig war das Erwachen, als ich die möglichen Folgen meines Schrittes besonnen durchdachte. Sogleich erhielt meine Hausfrau den gemessensten Befehl, Niemand zu mir zu lassen, um mich, ungehindert, mir selbst überlassen zu können. Endlich vermochte ich so viel über mich, mich an den Schreibtisch zu setzen, um in tiefster Submission Briefe an die Herren Examinatoren zu schreiben, die ich aber, so wie sie fertig waren, einen nach den andern, wieder zerriß; weil keiner das sagte, was ich sagen wollte. Meine Hausfrau, zugleich auch ein Fremder, klopften an der Thür. Half nichts, daß ich mich wehrte, ich mußte öff-

nen. Es war ein edler, trauter Freund aus Nürnberg, der mich zuerst in Erlangen vermuthete, und mit einer Chaise, den Verirrten wieder herbeyzuführen, gekommen war. Seine Versicherung, daß die Herren Examinatoren rühmlich von meinen schon gelieferten Arbeiten sprachen, und daß ich auf jeden Fall ohne Vorwürfe wieder aufgenommen werden würde, half mir wieder auf die Füße. Zwar noch immer sorglich, aber doch viel heitern Gemüths flog ich wieder Nürnberg zu und kann hier weiter nichts mehr von der ganzen Sache sagen, als daß ich den edlen Männern, die so liebreich die Hand boten, mich aus meiner Versunkenheit in mich selbst herauszuheben, den Dank ewig schuldig bleiben muß, zu dem ich mich für meine Rettung verpflichtet fühle. Doch ganz geholfen war mir auch nach der Prüfung noch lange nicht, vielmehr wurde ich dem Fach, dem ich mich früher mit so viel Liebe gewidmet hatte, immer abgeneigter, und zwar aus dem schon angeführten Grunde, daß mir in der Theologie alles ungewiß, zweifelhaft, verwirrt und unsicher geworden war, und daß ich es fühlte, welchen verabscheuungswürdigen Kampf ich wider die mir angeborne Gradheit und Redlichkeit führen müßte, wenn ich öffentlicher Lehrer der Religion werden wollte. Ohne einen bestimmten Entschluß zu fassen, suchte ich mich daher Anfangs blos, so viel als möglich, von jeder Thätigkeit im geistlichen Fache zu ent-

fernen. Ein ganzes Jahr blieb ich in D. und befaßte mich dort mit dem Jugendunterricht, der mir ein kärgliches Auskommen gewährte. Zu Anfang des Jahrs 1814 begab ich mich nach Nürnberg, um die auf einmal so beliebt gewordene englische Sprache zu lehren, und fand bald viele Schüler und ein gutes Einkommen. Ich wäre glücklich gewesen, wenn man mir nicht so oft die Kanzel, als den Ort gezeigt hätte, wo ich auch sichtbar werden müßte. Ich wich aus so lange ich konnte, und als ich nicht mehr konnte, da begann abermals ein neuer heftiger Kampf in mir, der mich zu dem Entschluß führte, das geistliche Fach ganz und für immer aufzugeben, und mich dagegen dem Sprachstudium, und dem Lehrfache zu widmen. Das war und blieb unausführbar, weil ich nicht das Recht zu haben meynte über mich selbst, ohne Beystimmung Andrer, zu verfügen. Unter diesem Hin- und Herschwanken meines Gemüths kam endlich im Sommer 1815 die zweyte Prüfung herbey. So wenig Lust ich hatte bey derselben zu erscheinen, eben so wenig Kraft hatte ich von der andern Seite, im Widerspruch von Andern, einen entschiedenen Schritt zu thun und wegzubleiben. Ich ging nach München und kam geprüft, und nicht untauglich befunden, nach Nürnberg zurück. Jetzt war ich dem Dienst im Pfarramt so nahe, daß an ein Zurücktreten immer weniger zu denken war, obgleich noch immer meine Gedanken

am liebsten diese Richtung gingen. Ich wurde aber durch die Lage, in der ich mich befand, aus dem Zustande der Unentschiedenheit herausgeschoben, und konnte nicht mehr länger umhin in Nürnberg ein Vicariat anzutreten, und meine bisherigen Ansichten vom Predigtamt einer neuen Revision zu unterwerfen. Ich fand bald, Gott sey Dank, daß viel auf der Kanzel zu sagen sey, und von dort an gestaltete sich in mir ein Drittes zwischen meiner frühern Hyperorthodoxie und der spätern Neologie, das die verlorne Eintracht und Zufriedenheit in mir wieder herstellte, das ich aber eben deßwegen auch wieder als ein unverletzliches Heiligthum bewahre. Die Lectüre von Reinhards Schriften, Spalding's Nutzbarkeit des Predigtamts, Niemeyers populärer Dogmatik, und andrer der Art, hat mir den Weg aus meinem theologischen Labyrinthe gezeigt, und meinen Geist aus der qualvollen Beengung herausgehoben, in der er so lange gefesselt lag. Zwar werde ich immer zu den oft genug so gescholtenen Schwächlingen gehören, die ein Schiboleth nicht wohl entbehren können; aber dieses ist jetzt: Tugend aus kindlichem Glauben an das Wort Jesu, bestimmt und doch allgemein und weit genug, um nicht leicht mehr damit in Verlegenheit zu kommen.

XI. Abschnitt.

Anstellung und Verheyrathung. — Eines Dorfpfarrers in meiner Lage — Freuden und Leiden — blos angedeutet.

So gestaltet im Innern glaubte ich nicht mehr zu sündigen in der Bewerbung um das köstliche Amt eines öffentlichen Religionslehrers. In matten Strahlen leuchtete mir die Hoffnung, als Diakon in der Stadt Nürnberg angestellt zu werden. Ich weiß nicht, ob sie zuletzt getäuscht haben würde, diese Hoffnung, da ich so lange nicht wartete bis sie in Erfüllung gehen konnte; denn ob ich gleich das Stadtleben dem Landleben bey Weitem vorzog, so wollte es mir doch oft genug also scheinen, als ob das Amt eines Religionslehrers auf dem Lande große Vorzüge habe. Ein Umstand, den ich verschweigen würde, wenn ich weniger redlich wäre, als ich es bin, entschied über die Wahl, insofern sie von mir abhing.

In den letzten Tagen des Monats December 1815, als ich eben mit Gedanken über meine künftige Anstellung beschäftigt war, und sich der Wunsch, bald am Ziele zu seyn, ungewöhnlich lebhaft in mir regte, besuchte mich Kandidat A.

und erzählte, daß sich der Plan, die Pfarreyen Artelshofen und Vorra mit einander zu vereinigen, zerschlagen habe, und daß binnen vier Wochen auf die erste, nachdem die andere schon vergeben sey, ebenfalls präsentirt werden müsse. Was er von der Stelle, von der ich bis dahin gar nichts gewußt hatte, sagte, war nichts weniger als anziehend; aber für die Gemüthsstimmung, in der ich mich eben befand, war das auch gar nicht nöthig. Schon das Zusammentreffen dieser Umstände war genug, um meine Aufmerksamkeit zu erregen, und einen raschen Entschluß in mir zu erzeugen. Der Zeitpunkt in dem Freund A. bey mir war und von der Pfarrey Artelshofen erzählte, war im hohen Grade bedeutungsvoll. Ich schrieb nehmlich — man erinnere sich, daß es am Ende des alten Jahrs war, wo das Herz immer voll guter Wünsche für das Neue ist — da schrieb ich an die — Jungfer A. M. F. — eine — nicht nahe — Anverwandte, die ich während der Zeit, als ich in O. auf eine Pfarrey in Oesterreich wartete, kennen gelernt hatte, und die ich — lieb gewinnen mußte. Mußte? — Man höre und richte dann über mich. Das Mädchen hatte das rare Geschick, daß sie mit Hülfe der sichersten Merkmale, Träume, die in Erfüllung gehen, von solchen, die nicht in Erfüllung gehen, mit der größten Bestimmtheit zu sondern wußte. Nun träumte ihr, zu einer Zeit wo sie mich noch kaum

kannte,

kannte, daß ich einst ihr Mann werden würde, und dieser Traum war ganz so beschaffen, daß sie an seiner Erfüllung nicht im Geringsten zweifeln konnte. Es dauerte noch lange bis unser Verhältniß zu einander von der Art war, daß ihr der Anstand erlaubte, nur im Entferntesten auf diesen Traum und seine Zuverläßigkeit hinzudeuten, und doch kündigte sich mir selbst in ihrem Aeußern immer etwas an, das auf ein großes Geheimniß des Herzens hinzuweisen schien, das ich in Erfahrung zu bringen, immer neugieriger werden mußte. Ich durfte endlich, in der Hoffnung Antwort zu erhalten, nach dem Geheimniß fragen, und warum hätte sie denn auch immer Bedenken tragen sollen es offen heraus zu sagen? Man kann sich leicht denken, daß ich das nicht unwichtig fand zu erfahren, daß der Himmel — dort, sagen ja einige, werden die Ehen geschloßen — bereits Anstalten gemacht hatte, mir ein Weib zu bescheren, und daß ich mich in der Folge, ohne alle Neigung zur Traumdeuterey, immer mehr verpflichtet fühlte aus Liebe zur Träumerey dem Traumgeist Gehorsam zu leisten.

Wer es nicht aus Erfahrung weiß, wie schwer es oft ist in solcher Korrespondenz immer genug gute Briefgedanken zu finden, der hat entweder gar nicht, oder sicher ganz anders geliebt, als ich. Ich wußte überdieß, daß alle meine Briefe auswendig gelernt wurden. Ganz gedankenleere Liebesbriefe durfte ich deßwegen Ge-

wissens halber nicht schreiben. Bey der Allgewalt, die meine Briefe über das Herz meiner Base ausübten, stand es bey mir aus ihr zu machen, was ich wollte, und es lag mir viel daran, sie nicht durch ein eckelhaftes Einerley, von Liebe und nichts als Liebe, aus einer schönen Wirklichkeit in eine unbekannte Romanenwelt zu versetzen. Es entstand daher oft ein Streit von meiner Seite angeregt, wenn sie mir manchmal zu geneigt schien, unserm Vertrag zuwider das Wort Liebe für Freundschaft zu gebrauchen. Aber ich fiel selbst oft genug aus der Rolle, wenn ich an sie schrieb, und wenn sie mir dann wieder antwortete, so sah ich oft erst aus ihrem Brief, welche fatale Streiche mir meine nicht genug bewachte Redlichkeit gespielt haben müsse. Wie keck und frey sie oft auf einmal, unserm Vertrag ganz hintan setzend, von Liebe fabelte, und dann auf einmal wieder ganz gesetzt und besonnen von Freundschaft sprach! Wer war Schuld daran als ich selbst. Ihr Brief war der Wiederhall des Meinigen. Da stand ich armer Sünder und hatte meine gute, liebe Base irre geführt. Die Sache konnte Folgen haben — und wie fern war ich noch immer von einer Anstellung. Noch Student — wie weit vom Ziele! Wie dem Labyrinth wieder entkommen in dem ich mich zu verlieren in Gefahr war? Ein entscheidender Schritt mußte geschehen, um doch nur irgend eine freye gesicherte Stellung wieder zu gewin-

nen. Aber wenn sie einmal im Gang gebracht war, dann kutschirte sie über Berge, Hügel, Dornen und Hecken so rasch fort, daß mir die Haut schauderte, wenn ich denn dachte, was das Ding mit ihr für ein Ende nehmen könnte. Vertrag! Freundschaft, rief ich ihr denn immer nach, so ernst als möglich. Auch mancher schöne Bibelspruch und Liedervers wurde ihr vorgesagt; aber lieber Himmel, das war immer ganz erbärmlich anzusehen, wenn sie gewahr wurde, daß ich noch so weit hinter ihr zurück war, der ich doch selbst ihrem Rad den unsinnig heftigen Stoß gegeben hatte. Und dann der Eigensinn von mir, daß sie jetzt den ganzen Weg wieder zurück machen sollte, zurück bis zum Vertrag, den Weg der vorwärts so angenehm, rückwärts so peinlich war. Da stand sie neben mir, hingewurzelt an meine Seite, gehorsam wie ein Lamm, versteinert, sprachlos, und doch unfähig an meiner Redlichkeit zu zweifeln. Wer sollte nun reden? — Doch wohl ich? — Und was konnte ich mit irgend einem Anstande sagen? Im Allgemeinen so viel, daß wir nicht ganz mehr auf dem rechten Weg gewesen seyen ꝛc. Ach da wäre ich oft mit einer Strohhütte in Siberien, und mit genießbaren Wurzeln zufrieden gewesen, wenn ich nur die Wohnung mit meiner gequälten Base sogleich hätte beziehen, und meine mir selbst verhaßte Maske hätte abstreifen können. Drey Wochen früher, als ich von der Pfarrey Artels-

hofen irgend etwas wußte, hatte ich der Gequälten Ruhe durch die feyerlichste Versicherung verschafft, daß ich nie mit einer andern, als mit ihr, in die trauteste Lebensverbindung treten würde. War es doch als ob ich mit diesem Worte die ganze Fülle brauchbarer Briefgedanken völlig erschöpft hätte. Da saß ich, am Schluße des alten Jahrs an meinem Schreibtische, neben mir eine gefertigte Predigt, die darauf wartete dem Gedächtniße übergeben zu werden, vor mir das unbeschriebene Blatt, und ich selbst verloren in dem Gedanken: was nun wohl nach dem letzten Brief des Niederschreibens noch werth seyn könnte? Freund A., der eben eintrat, bot, ohne es zu wissen, das Beste. „Vergiß alles Alte, jetzt wird alles neu. Das neue Jahr vereint uns auf immer.“ Das war ein Briefgedanke, der mich durch seine Vortrefflichkeit ganz gefangen nahm. Drey Tage später zog ich schon bey den Herren Patronen von Artelshofen Erkundigungen ein; vierzehn Tage darauf wurde ich präsentirt, und im Frühling des Jahrs 1816 zog ich mit meiner jungen Gattin in unserm Wohnsitze ein, der besser war, als eine Strohhütte in Siberien.

Wer mir in den Irrgängen meines Lebens aufmerksam nachgefolgt ist, und sich eine richtige Ansicht von meinem Charakter gebildet hat, der wird es begreiflich finden, daß ich mich in

den Verhältnissen als Pfarrer, Gatte, und — nach Verlauf eines Jahrs — auch Vater recht glücklich gefühlt habe. Mein Einzug in Artelshofen war der Ankunft in dem Hafen von Triest in vieler Hinsicht ähnlich, oder ich sollte wohl richtiger sagen, sie war nur ein schwaches Vorbild von jenem. Der Strom tobender Fluthen von Innen und Außen hatte sich gelegt. Geist und Herz waren für mein Amt im schönsten Einklang, und — ich hoffe bescheiden — in gehöriger Richtung. Der Blick vom Ziele aus auf die zurückgelegte, verworrene, oft mit schmerzlichen Dornen besäete Laufbahn, so wie das Bewußtseyn, bey manchen Verirrungen, dennoch im Ganzen einen guten Kampf gekämpft zu haben, erfüllten meine ganze Seele mit unbeschreiblich beglückenden Empfindungen der Freude und des kindlichsten Danks gegen den allmächtigen Führer auf meinem Lebensweg. Ein heiterer kräftiger Sinn machte mir das Wirken in meinem Amte zur angenehmsten Beschäftigung. Meine Pfarrkinder waren, der Mehrzahl nach, ein braver Schlag von Menschen, die mir eben so herzlich gut waren, wie ich ihnen. Meine beyden kleinen Kirchen waren immer wohl angefüllt, und die Leute mir so nahe, daß ich auf ihren Mienen die Eindrücke, die meine Vorträge machten, bequem von der Kanzel aus gewahr werden konnte. Das alles begeisterte mein Gemüth, und meine Vorträge, obgleich fast immer gut einstudirt,

flossen meistens wie aus einer frisch geöffneten Quelle, so neu und lebendig, als ob die Sache, wovon ich sprach, bisher gar nicht besprochen und völlig unbekannt wäre. Wenn doch nur die Homiletiker für ihre langweiligen Theorien und den trocknen Regelkram, die Kunst lehren könnten, wie der Prediger seinem eigenen Gemüthe immer neu und interessant erhalten und bewahren könnte die Wahrheiten der erhabenen Christus-Religion!!! Was der Geist in geweihter Stunde aus reger Liebe zum Göttlichen erzeugt, das geht körnig und kraftvoll aus dem Herzen über die Lippen und läßt sich den Eingang nicht wehren in die Herzen der Menschen. So viel ich gelegenheitlich vernommen habe, war es in alten Zeiten ein Hauptgrundsatz in der Homiletik: Tentatio, meditatio et precatio faciunt praedicatorem (Versuchung, Nachdenken und Gebet machen den Prediger). Liegt vielleicht hierin das Mittel zum immer neu und rege und frisch Bleiben im Predigtamt?

In der Beschreibung des Glücks, das ich als Gatte genieße, darf ich wohl kurz seyn, ohne eben dem Verdacht Raum zu geben, daß es klein seyn müsse. Wer sollte nicht schon vorhin bemerkt haben, daß meine Frau unter den besten Eigenschaften die beste — Liebe zu mir — in dem hohen Grade besitzt, bey dem ein kaufmännisches Berechnen eines etwaigen Defizits in andern Dingen für die empfindsamen Menschen

völlig nicht möglich ist. Der gute Herr Hofrath H.... in Erlangen hatte nicht ganz Recht, wenn er seinen Zuhörern so oft den Rath ertheilte, sich, wenn sie einmal heyrathen wollten, eine Frische zu wählen; denn es fehlt das L im Wort, ohne welches das Fromm- Reich- Jung- und Schönseyn — nicht genießbar ist.

Im Gefolge der Liebe waltet der Segen —?— an Kindern am meisten. — Das traurige, früher so oft gefühlte Alleinstehen hat bey mir aufgehört. Meine Kinder, jetzt fünf an der Zahl, sind meine harmlosesten aufrichtigsten Freuden, in die sich so wohlthätig mein Herz ergießt. Sie versetzten mich wieder zurück in den Taumel meines frohen jugendlichen Lebens, und ersetzten mir durch ihre Fröhlichkeit den Mangel des gesellschaftlichen Lebens, das in meiner Lage fast immer zu theuer erkauft werden muß.

Daß nur in diese Freude, die natürlichste, unschuldigste und würdigste des Menschen, sich nicht eindrängen dürfte — die hämische Sorge — vor welcher der Frohsinn entweicht und das grünende Leben des Geistes erblaßt!! Wenn es, wie man vorgeben will, Marodeurs giebt im geistlichen Corps, so möge der Himmel die Einsicht bescheren, daß der Redliche, der das Ziel seines Wirkens, Gesetz und Pflichtgefühl im warmen Busen trägt, nicht gern marodirt, und durch Anderes, als durch das Commando, die Inspek-

tion und Kontrole, wie sie bisweilen gehandhabt wird, viel sicherer gehoben werden kann.

„Ueber Dornen hin führt des Le-„bens Weg. Der Mensch freut sich, wenn „er eine gefahrvolle Strecke zurückgelegt hat, „und von einer freundlichen Anhöhe aus zu-„rückblicken kann auf den Punkt, von welchem „er ausging; aber diese Freude — ist sie „nicht Weihe blos zum künftigen Fortschritt „auf noch peinlicherm Pfad, und oft der „geschickteste Boden, aus welchem in reich-„ster Fülle hervortreibt das verwundende Dor-„nengesträuch? — Wohl dem, den die Weihe „des frommen Glaubens und die freundliche „Hoffnung durchs Leben führt! Nur sie, und „Anderes nicht, vermag den Stachel des Kum-„mers zu stumpfen und im Ansturz tobender „Fluthen Kraft und Haltung zu geben!“